DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
E-MAIL: contraste@online.de

295 | 26. JAHRGANG | April 2009 | 4,50 €

ELEMENTE SOLIDARISCHER ÖKONOMIEN

Freiräume in Selbstverwaltung

Sie hatten »genug von Fremdbestimmung und Hierarchie«, die GründerInnen der Beizengenossenschaft Hirscheneck in Basel vor 30 Jahren. Die Kneipe gibt es noch immer, das Kollektiv hat sich bis heute seinen Freiraum bewahrt und lädt zu einem reflektierenden Selbstverwaltungs-Kongress ein. – In dieser Ausgabe setzen wir das Thema »betriebliche Selbstverwaltung« vom Februar fort und legen den Schwerpunkt diesmal auf die Auseinandersetzungen um Freiräume, die erkämpft und erhalten werden wollen.

Gründungskollektiv 1979 vor dem Hirscheneck in Basel — Foto: Hirscheneck

Peter Streiff, Redaktion Stuttgart ● Die Kongress-Einladung aus Basel mag sich für viele wie ein Gruß aus vergangenen Zeiten anhören: »Wir möchten mit Euch der Frage nachgehen, ob denn in selbstverwalteten Betrieben noch emanzipatorisches Potential steckt? Hat die 'Selbstverwaltung' den politischen Anspruch eine bessere, menschlichere Welt möglich zu machen oder gar vorwegzunehmen?«

Immerhin stellt das *Hirscheneck*-Kollektiv die alten Fragen wieder einmal in einem größeren Rahmen zur Diskussion. Der interessierte taz-Leser oder die taz-Genossin wird sie wohl am »Tuwas-Kongress« zum 30. Geburtstag Mitte April vergebens suchen: Die Themen Solidarische Ökonomie oder Selbstverwaltung fehlen im Programmentwurf völlig. Der Zeitgeist in Berlin scheint sich eher um die Auswirkungen der Finanzmarktkrise, den politisch korrekten Klimaschutz oder schwarz-grüne Ängste zu kümmern.

Im *Hirscheneck* gelten wie vor 30 Jahren dieselben Grundsätze, dass es keine/n ChefIn gibt und dass alle im Kollektiv für die gleiche Verantwortung den gleichen Lohn erhalten. Ein wichtiger Grund, dass das »Hirschi« immer noch kein bisschen leise ist, liegt wohl auch im strukturellen Freiraum, den sich die GründerInnen schufen. Denn der Betrieb der Kneipe ist von der Dachgenossenschaft, die das Haus besitzt, organisatorisch getrennt.

In Göttingen hat das »Basisdemokratische Bündnis der StudentInnen« seinen »ersten Schritt zu einer freien Gesellschaft« vor einem Jahr hinter sich gebracht. Mit dem erkämpften Nutzungsvertrag für das *Café Autonomicum* haben sich die StudentInnen einen Freiraum »ohne Fremdbestimmung und Hierarchie« – und damit auch ohne Konsumzwang – geschaffen. Druck von der Straße, eine gut organisierte Besetzung und parallele Verhandlungen des Vereins für kommunikative Freiräume waren erfolgreich: Miete muss nicht bezahlt werden, Kaffee gibt's gegen Spende.

»Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt!« – die Geschichte der Fabrikbesetzung in Nordhausen hatte Ende 2007 bundesweit für Aufsehen gesorgt. Mit ihrer öffentlichkeitswirksamen Aktion hatten die FahrradwerkerInnen auf ihre gnadenlose »Platt-Sanierung« eindrucksvoll hingewiesen und die Abwicklung nicht kampflos hingenommen. Vollkommen selbstverwaltet und ohne Chefs produzierten sie 1.837 *»Strike-Bikes«*. Der Beitrag des Berliner Fahrradladens *Radspannerei* beleuchtet die hektische Entwicklungsphase des neuen Fahrrads, an der die Radspannerei aktiv beteiligt war.

Die Beispiele zeigen, dass Freiräume nur dann selbst bestimmt gestaltet werden können, wenn die Verfügung über Produktionsmittel oder Grundstücke durch die eigenen, kollektiv organisierten Strukturen gewährleistet ist. Besonders relevant ist dies für Menschen, deren Lebensgrundlagen in ihren Ländern gefährdet sind. Auf der *Finca Sonador* in Costa Rica haben im Verlauf der letzten 30 Jahre 400 Flüchtlinge nicht nur Zuflucht gefunden, sondern auch ein neues Leben aufbauen können. Voraussetzung war und ist das gemeinschaftliche, durch Spenden finanzierte Eigentum an mittlerweile 780 Hektar Land.

Freiräume erkämpfen steht am Anfang und ist oft notwendige Voraussetzung für selbstverwaltetes Wirtschaften im eigenen Betrieb. Danach stellt sich die Frage, wie der gemeinsame Alltag organisiert werden kann und welchen konkreten Nutzen die Beteiligten aus der basisdemokratischen Gestaltung ihrer Freiräume ziehen. Als »Werkstatt der Zusammenarbeit« hat der *Oktoberdruck* seinen gelebten, 35-jährigen Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit im Februar-Schwerpunkt bezeichnet und optimistisch in die Zukunft geblickt: »Sich damit auseinander zu setzen, was menschen- und umweltverträgliche Arbeitsformen sind, ist unserer Meinung nach für viele, auch jüngere Leute wieder interessant und daher auch nicht überholt.« Die Auswirkungen der Finanzmarktkrise und die globalen Energiekrisen dürften diesen Optimismus noch verstärken. Eine bessere, andere Welt ist möglich!●

Schwerpunktthema Seite 7 bis 9

Im Mai setzen wir das Thema fort mit einem Beitrag zu den Arbeitsbedingungen bei *ambulante dienste e.V.* in Berlin, einem 1981 aus den sozialen Bewegungen gegründeten Verein für das Selbstbestimmungsrecht von Menschen mit Behinderungen.

SCHWERPUNKTTHEMA

Beizengenossenschaft Hirscheneck, Basel
30 Jahre Selbstverwaltung – und kein bisschen leise Seite 7

Finca Sonador, Costa Rica
Freiraum für Flüchtlinge seit 30 Jahren Seite 7

Café Autonomicum, Göttingen
Erster Schritt zu einer freien Gesellschaft Seite 8

Radspannerei & Strike Bike, Berlin/ Nordhausen
Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt Seite 9

Buchbesprechung
Solidarische Ökonomie sichtbar machen Seite 9

AUS DEM INHALT:

KOMMUNE-INFOTOUR
Unter dem Titel »Wir woll'n auch anders: Hart backbord!« reiste die Tour unter der Beteiligung von elf Leuten aus politischen Kommunen von der Uckermark an der Ostseeküste entlang bis Flensburg, um dann mit einem »Umweg« über Oldenburg in Hamburg mit einem Infobrunch zu enden. Seite 3

MONDFINSTERNIS
Silvester hatte das »Café Rosa Mond« seine letzte Party gefeiert. Das Lesben- und Schwulenzentrum muss nach 29 Jahren schließen. Wie es zu der totalen Mondfinsternis kam, versuchte Jan von der Düsseldorfer Stattzeitung »terz« im Gespräch mit den beiden Rosas Christian Fischer und Birgit Appel zu ergründen. Seite 4

HAUSRETTUNG
In der fünften Folge unserer Artikelserie will Autor Konrad Kantstein Mut machen und aufzeigen, welche Voraussetzungen bei der oft so komplizierten und komplexen Aufgabe, ein altes Haus zu retten, erfüllt werden sollten. Seite 6

SOCIAL WEB
In Fortsetzung unseres Schwerpunktthemas vom März 2009 geben wir einen Überblick über die Vielfalt digitaler Werkzeuge. Unsere Autorin erläutert deren Einsatz für Nichtregierungsorganisationen. In einem weiteren Beitrag stellen wir in einer Kurzfassung die Ergebnisse einer Studie zu den Schattenseiten der IT-Branche vor. Seite 10/11

LANDWIRTSCHAFT
In Mecklenburg-Vorpommern, in der kleinen Ortschaft Alt Tellin, soll Europas größte Ferkelaufzucht-Anlage gebaut werden. Der niederländische Agrarindustrielle Adriaan Straathof plant die Produktion von 250.000 Ferkeln im Jahr durch 10.000 Mutterschweine. Für den Anbau von Soja werden tausende Kleinbauern in Lateinamerika, wie z.B. in Paraguay, von ihrem Land vertrieben. Paraguay baut auf 2,6 Millionen Hektar größtenteils genmanipuliertes Soja an; das ist mehr als die Hälfte seines Ackerlandes. Seite 12

GENOSSENSCHAFTEN
»Graben und hacken macht rote Backen«, so der Volksmund. Ewald Schadt hat die Weisheit der einfachen Natur im Mai 2007 beim Wort genommen und das »Wildholz-Projekt« gegründet. Der Name klingt ungezähmt und eigenwillig, er lässt an Menschen denken, die seitab vom breiten Weg nach Holz und Glück suchen. Das stimmt: In Niederweiler bei Müllheim hat der 49-jährige Schadt begonnen, Möbel zu bauen und Körbe zu flechten, alles aus wilden Hölzern und zusammen mit Menschen, deren Lebensläufe ebenfalls kurvig und knorzig daherkommen. Seite 13

www.contraste.org

D 8008

Hier ist Platz für Anzeigen

von Projekten, Betrieben, Verlagen etc.

Format:
36 x 90 mm
Preis:
108 EUR Netto
Kontakt:
contraste@online.de

BERLIN: SO36 GEFÄHRDET – 30 JAHRE OHNE MAUER SIND GENUG

SO36 bald ohne SO36?

Das Kollektiv für Kultur- und Musikveranstaltungen SO36 in der Kreuzberger Oranienstraße feiert dieses Jahr sein 30jähriges Bestehen. Doch das SO36 ist gerade jetzt massiv bedroht. Ein gewöhnlicher Nachbarschaftskonflikt um Ruhestörung hat sich zu einer existenzbedrohenden Krise ausgeweitet.

SO36-Kollektiv ● Letztlich scheint eine mehrere Meter hohe Schallschutzmauer die einzige Möglichkeit, das Weiterbestehen des SO36 in Kreuzberg zu sichern. Ende Februar erreichte uns ein Schreiben des Bezirks mit Auflagen zur Lärmreduzierung. Um zu einer einvernehmlichen Lösung zu kommen, führt kein Weg an umfangreichen bauakustischen Maßnahmen, u.a. die Errichtung einer Schallschutzmauer neben unserem Gebäude, vorbei. Das SO36 ist jedoch finanziell nicht in der Lage, die Kosten für den Bau der Mauer zu tragen. Ohne Unterstützung von Bezirk und Stadt wäre dies das Ende des SO36.

30 Jahre SO36 in Kreuzberg

Seit 30 Jahren spiegelt sich im SO36 das wieder, wofür Kreuzberg geliebt und gehasst wird. Seit 1979 arbeiten wir im und mit dem Kiez für bezahlbare Kultur. 30 Jahre SO36, das heißt 30 Jahre kollektive, linke und schwullesbische Untergrundkultur in Zusammenarbeit mit unzähligen sozialen und politischen Projekten.

Das SO36 ist einer der wenigen Ausbildungsbetriebe im Kiez mit derzeit 6 Auszubildenden! Insgesamt sind es weit über 50 Menschen, die durch das SO36 in ihrem Kiez Arbeit haben, die vom und mit dem SO36 leben. Wir sind alt, jung, schwul, lesbisch oder andersrum, wir sind Punks und StudentInnen, JobberInnen und Festangestellte, Über- und Unterqualifizierte. Viele von uns haben einen sogenannten Migrationshintergrund, haben Wurzeln in Anatolien oder dem Maghreb, im Breisgau oder Cottbus.

Wir reden nicht nur davon – wir sind die kulturelle Vielfalt im Kiez! Wir sind keine neue Alternative zu Media-Spree und Umstrukturierung, wir sind schon lange hier und durch und mit uns ist Kreuzberg erst zu dem geworden, was es heute so außergewöhnlich und weit über die Grenzen Berlins hinaus bekannt macht.

Nach wie vor bedienen wir nicht nur Kommerz und aktuelle Trends – bei uns gibt es fast alles an Subkultur, von Punk und Hardcore über HipHop von und mit Jugendlichen aus dem Kiez bis zu schwullesbischem Standardtanz bei deutscher Schlagermusik. Ein Highlight ist unser monatliches KiezBingo zugunsten sozialer und politischer Projekte, für das Geschäfte und Kneipen aus der Umgebung die Gewinne sponsern.

Was wir wollen

Es war 30 Jahre lang kein Problem das SO36 so zu betreiben, wie es ist. So wie die Hochbahn seit 100 Jahren durch den Kiez rattert und trotz Sanierung nachts immer noch lauter ist als wir, muss auch das SO36 erhalten bleiben. In den letzten Jahren hat sich auch bei uns einiges verändert. Durch vielfältige Investitionen zur Soundverbesserung sind wir effizienter und leiser geworden. Aber es gibt eine Grenze, an der es nicht mehr weiter geht. Wir können und wollen keine Konzerte und Partys auf Zimmerlautstärke veranstalten.

Bezirk und Stadt müssen eine Lösung finden! Es sind nicht die oft bemühten Sachzwänge, die dem Fortbestehen des SO36 im Wege stehen, sondern es ist eine politische Entscheidung. Wenn es möglich ist, Großprojekten wie der O2-World Millionen für infrastrukturelle Anbindung zu gewähren und Lärm-Sonderverordnungen zu erlassen, dann kann es nicht unmöglich sein, eine Lärmschutzmauer für das SO36 zu finanzieren.

Wir sind eine kulturelle, soziale und wirtschaftliche Bereicherung.

Deshalb fordern wir von Bezirk und Stadt:

● Gebt uns Geld für eine Schallschutzmauer, damit wir unsere Arbeit fortsetzen können.

● Es ist nicht an der Zeit dem SO36 Steine in den Weg zu legen, sondern Bedingungen zu schaffen, damit es weiter geht. Wir brauchen weder Lippenbekenntnisse noch Auflagen, sondern konkrete Unterstützung! Es geht um die Entscheidung für oder gegen unsere Kultur.

Wir sind laut und wir wollen es auch bleiben, nicht gegen, sondern mit unseren Nachbarn. Wir werden nicht kampflos aufgeben.●

Weitere Infos unter:
www.so36.de

TICKER REPRESSION & RECHTSFÄLLE

AIDS im Knast
Die Stigmatisierung von HIV-positiven Menschen in Freiheit findet ihre Fortsetzung hinter den Knastmauern. Das fängt an, indem man diese Gefangenen von bestimmten Arbeitsplätzen (z.B. Küche) fernhält, zwecks »Vermeidung einer Beunruhigung bei den Mitgefangenen« (so die Argumentation in NRW) oder aus »psychologischen Gründen« (so in Baden-Württemberg) und sich faktisch der Status nicht geheim halten lässt. D.h. das Outing erfolgt systemimmanent zwangsläufig, wenn bspw. »Sonderkost« (also Ernährungszulagen und -ergänzungen) die nur die HIV-positiven Gefangenen erhalten vor aller Augen verteilt wird. Was sich im Alltag einer Haftanstalt letztlich nicht vermeiden lässt.

Gab es bis Ende 2007 noch regelmäßige finanzielle Unterstützung der *Deutschen AIDS-Stiftung* (www.aids-stiftung.de) für »positive« Gefangene, damit diese sich gerade im Bereich Ernährung mit dem erforderlichen Zusatzbedarf versorgen konnten, strich die Stiftung mit Schreiben vom 19.12.2007 diese »Ernährungsbeihilfen« und unterließ es nicht, in ihrem Informationsbrief »beste Wünsche für ein entspanntes und besinnliches Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr« zu übermitteln, was betroffene Gefangene nicht wirklich erheiterte. Der gesamte Text von Thomas Meyer-Falk aus der JVA Bruchsal steht unter www.de.indymedia.org/2009/02/242154.shtml

Neuer Reader gegen Knäste
Sollte es eine Renaissance der grundsätzlichen Kritik an Gefängnissen geben? Das wäre schön, nachdem immer mehr linke Gruppen in den vergangenen Jahren nur noch die Freiheit für ihre politischen GesinnungsgenossInnen gefordert haben. Nun ist wieder ein Reader entstanden – aus Anlass der Forderung nach Freilassung für zwei AntifaschistInnen, aber mit deutlichen Aussagen, dass alle Knäste immer und überall falsch sind. »Der Knast hat keine Fehler – er ist der Fehler!« ist der vielsagende Titel. Die Broschüre, welche in Zusammenarbeit der Soligruppen in Berlin inhaftierten Antifaschisten Christian und Andrea entstanden ist, steht zum download zur Verfügung:
http://freeandrea.blogsport.de/images/FreiheitfrChristianundAndreaBroschre.pdf

Augsburg:
Tierbefreiungsaktivist Innen vor Gericht
Am Dienstag, den 20.01.2009 fand im Augsburger Amtsgericht der Prozess gegen drei Tierbefreiungsaktivist Innen statt. Die Anklage lautete Gefährliche Körperverletzung und anderes (http://de.indymedia.org/2009/01/238028.shtml). Den Vorsitz hatte die Richterin Holzer, begeisterte Jägerin und bekannt unter dem Namen Beton-Gaby. Zwei Angeklagte ließen zur Strafmilderung gemeinschaftlich die Taten durch ihre Verteidigung einräumen, auf Grund der durch die Richterin als belastend bewerteten Aussagen der beiden Polizisten. Der Staatsanwalt forderte bei einem der Angeklagten wegen Widerstand und gefährlicher Körperverletzung eine 14monatige Haftstrafe, als Begründung verwies er auf die Vielzahl der Bundeszentralregister-Einträge und das Begehen der Straftaten während einer offenen Bewährung. Die Verteidigerin beantragte eine Bewährungsstrafe. Er wurde zu 10 Monaten auf drei Jahre Bewährungsfrist verurteilt. Die Mitangeklagte wurde wegen versuchter Gefangenenbefreiung und gefährlicher Körperverletzung zu 90 Tagessätzen à 20 Euro verurteilt. Man sollte meinen, dass der dritte Angeklagte nun nicht verurteilt werden sollte, nachdem der Staatsanwalt selbst auf Freispruch plädierte. Aber auch er wurde von Richterin Holzer wegen Landfriedensbruch zu einer Geldstrafe von 90 Tagessätzen à 30 Euro verurteilt, obwohl ihn absolut keine ZeugInnenaussage belastet hatte. Der Bericht auf www.de.indymedia.org/2009/02/242031.shtml zeigt, dass auf eine offensive Prozessführung offenbar verzichtet wurde. So konnte das Gericht viele Verfahrensfehler begehen und trotzdem das Verfahren weitgehend in der vorgedachten Spur halten.

Beweisantragsrecht geschickt ausgenutzt
Einer der absurdesten Prozesse, die zur Zeit in politischen Kreisen diskutiert werden, läuft in Berlin gegen Roland I. Bialke. Der Gegenstand des Verfahrens ist dabei nicht explizit politischer Natur – bemerkenswert ist aber die offensive Verteidigungsstrategie des Angeklagten. Den anonymisiert auftretenden, zum Teil hochkarätigen BeamtInnen verschiedener Abteilungen der Polizei stellt er unangenehme Fragen, streitet sich mit Staatsanwaltschaft und Richterin – und kann sich mit zielgenauen Beweisanträgen immer wieder durchsetzen. Daher ist der Prozess ein Lehrstück für Strategien kreativer Antirepression. Zwei Beispiele aus dem achten Prozesstag: Es ging um die Gefährlichkeit bestimmter Chemikalien. Der Angeklagte stellte Beweisanträge, das Gericht lehnte ab. Der weitere Gang aus dem Bericht des Angeklagten: »Auf diese Ablehnung stellte ich jedenfalls einen Befangenheitsantrag gegen die Richterin. Die Richterin versuchte diesen Antrag zu verschieben, ich blieb aber hartnäkkig. Ein weiterer Befangenheitsantrag gegen die Richterin folgte. In einer Stellungnahme der Richterin zu einem vorangegangenen Befangenheitsantrag, gab diese nämlich als Verweis eine völlig neue Akte an. Ich beantragte deshalb noch mal die komplette Akteneinsicht. Nun beantragte der Staatsanwalt, auf Hinwirken der mich zwangsweise vertretenden Rechtsanwältin, die Einstellung des Anklagepunkts.« Und zu einem weiteren Antrag: »Den Antrag Nicolas Sarkozy, Angela Merkel und eine weitere Polizistin als ZeugInnen zu vernehmen, da sie gesehen hatten, wie ich mich am 12. November 2007 widerstandslos festnehmen ließ, wurde mit der Begründung abgelehnt, dass die Beweistatsache für wahr gehalten wird.« Der ganze Bericht unter
www.de.indymedia.org/2009/02/241626.shtml

Keine Verfahren gegen GenfeldbesetzerInnen
Vor knapp einem Jahr endete eine dreijährige Auseinandersetzung um Versuchsfelder mit gentechnisch veränderter Gerste in Gießen. Den Abschluss bildete eine spektakuläre Feldbesetzung im April 2008, wodurch die Aussaat der Gerste verhindert wurde. Gleichzeitig begann die Staatsanwaltschaft mit etlichen Ermittlungsverfahren gegen die GentechnikkritikerInnen wegen Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung. Diese Verfahren wurden nun wegen Geringfügigkeit eingestellt – selbst ein bereits im vergangenen Jahr bereits angesetztes, aber nach Ankündigung offensiver Prozessführung kurzfristig abgesagtes Verfahren. Mehr:
www.de.indymedia.org/2009/02/241530.shtml

Kennzeichnungspflicht für Hamburger Polizei
Lange wird das Thema bereits in der Hansestadt diskutiert, nun hat die Hamburger Bürgerschaft entschieden: Die Hamburger Polizeibeamten sollen in Zukunft allesamt Erkennungsnummern auf ihrer Uniform und ihren Helmen tragen. Und dies gilt ausdrücklich auch für Mitglieder in so genannten »geschlossenen Einheiten«, sprich den Hundertschaften und den Sondereinsatzkommandos/Greiftrupps.

Problematisch bleibt allerdings die Umsetzung. Denn um die Polizisten auch ernsthaft zu dieser Maßnahme und deren Umsetzung zu verpflichten, wäre ein Gesetz, welches die Nummernpflicht regelt, notwendig. Dagegen sträuben sich jedoch nicht nur der Hamburger Innensenator Ahlhaus, sondern auch die Bürgerschaftsabgeordneten sämtlicher Parteien, mit Ausnahme der Linken. Letztere hatte eine Gesetzesinitiative zur entsprechenden Änderung des Hamburger Polizeigesetzes eingebracht, die abgelehnt wurde. Jetzt soll es lediglich eine Richtlinie geben, die bzw. deren Wortlaut allerdings erst mit Polizei und Polizeigewerkschaft ausgehandelt werden soll. Mehr:
www.de.indymedia.org/2009/02/242467.shtml

Mittelbaden: Verfahren eingestellt!
Am 16.07. des vergangenen Jahres durchsuchten ca. 60-70 PolizistInnen, BeamtInnen der örtlichen Ordnungsämter sowie KriminalpolizistInnen des Dezernat Staatsschutz in einer großangelegten Aktion 18 Häuser und Wohnungen in Achern, Bühl, Gaggenau und Gernsbach. Hintergrund war eine am 4.07.2008 erfolgreich durchgeführte Partybesetzung in Bühl, welche sich kritisch mit städtischer Jugendpolitik und fehlendem Freiraum in Selbstverwaltung auseinander setzte. Nach dem Ende der Besetzung war es zu Auseinandersetzungen zwischen PolizeibeamtInnen und TeilnehmerInnen der Besetzung gekommen. Mehrere BesetzerInnen wurden durch aggressives Vorgehen der Polizeikräfte teils erheblich verletzt. Etwas mehr als ein halbes Jahr nach dieser Repressionswelle sind fast alle der eingeleiteten Verfahren eingestellt worden:
www.de.indymedia.org/2009/02/241786.shtml●

Jörg Bergstedt

CONTRASTE BEIM WIENER KONGRESS »SOLIDARISCHE ÖKONOMIE«

Ermutigt und bestärkt

Foto: CONTRASTE

von Heinz Weinhausen, Redaktion Köln ● Mit 800 Teilnehmerinnen und zahlreichen Workshops war der zweite Kongress »Solidarische Ökonomie« wieder eine bunte und erfolgreiche Veranstaltung. Nach Berlin in 2006 fand er nun vom 19. bis 22. Februar in Wien in der Uni für Bodenkultur statt. Diese Gelegenheit, CONTRASTE besonders in Österreich bekannter zu machen, wollten wir von der Redaktion nutzen. So bauten wir – Hans Wieser (Klagenfurt), Ariane Dettloff und Heinz Weinhausen (Köln) – schon freitags unseren Stand auf. Wir stießen sofort auf großes Interesse.

Hunderte verschiedener CONTRASTE-Ausgaben konnten zum günstigen Kennenlernpreis weitergegeben werden, und wir hatten viele interessante Gespräche. Am Sonntag kam beispielsweise eine Teilnehmerin – um die zwanzig Jahre alt – zum Stand und erzählte begeistert von ihren Kongress-Erlebnissen. In ihrem kleinen Heimatort war sie sich bisher immer wie die totale Außenseiterin vorgekommen mit ihren Vorstellungen, anders zu leben. Nun staunte sie, plötzlich unter lauter Gleichsinnigen zu sein und darüber, dass es so viele waren. Mit einer Menge neuer Ideen und Kontakten kehrte sie zurück, ermutigt und bestärkt. Wie wir auch.

Mehr zum Kongress wird in der Maiausgabe zu lesen sein. Wiener OrganisatorInnen des großen Treffens gestalten diesen Schwerpunkt.●

Ein Film über den Kongress »Solidarische Ökonomie« in Wien kann hier angeschaut werden:
www.oase-magazin.de/?p=209
Am 2.3.2009 gab es eine Sendung auf radioattac über Projekte auf dem Kongress, die hier angehört werden kann: http://cba.fro.at/m3u.php?eintrag_id=12149

AKTION 2009

Redaktion Heidelberg ● Im Monat März gab es keine Kündigung und sieben Neuabos, so dass das Ziel unserer Abokampagne nun bei 145+ liegt.

Auf unserem Spendenkonto wurden 276 EUR gutgeschrieben. Wir benötigen nun noch 1.624 EUR in diesem Jahr. Nachfolgend die eingegangenen Spenden, für die wir uns herzlich bedanken:
- Bernd Maier-Staud, Frankfurt/Main (125 EUR)
- Förderverein Janus e.V., ??? (60 EUR)
- Ehlenhof e.V., ??? (20 EUR)
- Petra Milhoffer, Bremen (8 EUR)
- Albert Magin, Erlangen (7,80 EUR)
- Leh, Berlin (10 EUR)
- Linke Medienakademie Berlin (7,70 EUR)
- Attac-Kapitalismus-Kongress (25,37 EUR)
- Le Grand Magasin Veranstaltung (12,30 EUR)

PREISERHÖHUNG

Um eine Preiserhöhung für ein Schnupperabo ins Ausland kommen wir nicht herum, dieses kostet ab sofort 10 EUR. Die Deutsche Post AG hat ihre Tarife für Streifbandzeitungen in das europäische Ausland erhöht. Nun kostet das Porto für den Versand einer einzelnen Zeitung 2,70 EUR.

Wir hoffen weiterhin auf Eure Unterstützung! Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 601 01, Konto-Nr. 64076 (für Spenden bis 200 EUR ist der Einzahlungsbeleg für das Finanzamt ausreichend, bei höheren Beträgen versenden wir automatisch eine Spendenquittung).

SPENDEN- UND ABOZÄHLER 2009

Das Zeitungsprojekt benötigt für 2009: 1.624 EUR

Das Ziel der Abokampagne: 145+ Neuabos

Spendenkonto

Contraste e.V., Volksbank Bergstraße
BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/ Schein (BRD) und 10 EUR im europäischen Ausland bekommt ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, das Geld mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg, einsenden.

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr.
(mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

KOMMUNE-INFO-TOUR 2009

Wir woll'n auch anders: Hart backbord!

Die Kommune-Info-Tour 2009 reiste vom 28.02.–08.03. von der Uckermark an der Ostseeküste entlang bis Flensburg, um dann mit einem »Umweg« über Oldenburg in Hamburg mit einem Infobrunch zu enden. 11 Leute aus politischen Kommunen, davon eins erst 15 Monate alt, waren unterwegs um über Utopie und Praxis ihres Lebensalltags zu erzählen und zu diskutieren.

Bettina Kruse, Hof Rossee

Ein persönlicher Reisebericht:

Station 1 Brüssow in der Uckermark, Heimatort der Kommune Feuerland

Mit so einer heterogenen Gruppe Kommune-Menschen unterwegs zu sein, die leider auch mit anderen Dingen schon voll ausgelastet sind, ist eine große Herausforderung für mich. Samstagabend ist die erste Veranstaltung, sie soll mit einem Sketch beginnen, den wir am Freitagabend das erste Mal mit verteilten Rollen gelesen haben. Für mich, die immer gerne alles strukturiert und langfristig geplant hätte, nicht gerade einfach. So bin ich auch am Samstagabend mit den Nerven am Ende, wird alles klappen, kriege ich meinen Einsatz hin, macht uns die Technik keinen Strich durch die Rechnung – wir sind mit einer Präsentation mit Laptop und Beamer unterwegs... Und kommen überhaupt Leute? Mir scheint es, als seien wir ans Ende der Welt gereist.

Der Abend wird ein voller Erfolg! Der Sketch, eine Parodie auf das Kommuneleben haut hin, es sind ca. 30 Gäste erschienen und wir konnten uns in 3 Kleingruppen aufteilen um in einen regen und kritischen Austausch zu kommen.

Hier bleibt für mich die Frage nach der Nachhaltigkeit von Kommuneleben hängen, wie ökologisch kann das Leben in der Kommune sein? Niederkaufungen z.B. beteiligt sich an einem Projekt in dem es um alternative Fortbewegungsmittel geht, wir als kleine Gruppe haben es da schon schwerer. Immerhin haben wir einen Grundofen, der mit Holz beheizt wird, fahren aber (zu viel?) Auto. Auch sind die Vorstellungen dessen, was ökologisch Sinn macht und wo einzelne Kompromisse eingehen, individuell sehr verschieden. Wie passen diese Überzeugungen in die Gruppe? Wir wurden z.B. gefragt, ob es möglich sei, dass es jeden Morgen frisch gepressten Saft für alle gibt.

Ich denke hier ist es wichtig, dass die einzelnen erst einmal in der Lage sind zu benennen, was ihnen wichtig ist und dies dann mit der Gruppe zu besprechen. Gibt es keine schweren Bedenken, kann mensch selbst etwas für die Umsetzung tun oder Menschen finden, die dazu beitragen die eigenen Wünsche zu erfüllen. Und das können dann so unterschiedliche Dinge sein wie veganes Essen, ökologische Lebensmittel, Selbstversorgergarten, Solaranlage, Elektroauto oder ein neues Fahrrad.

Station 2 Rostock, im selbstverwalteten »Haus der Freundschaft«

Am nächsten Morgen heißt es dann Abschied nehmen von der *Kommune Feuerland*, wo wir 2 mal übernachtet haben, und auf geht's nach Rostock, dort haben wir bereits am Nachmittag den nächsten Termin. Das Aufbauen der Technik und der Bühnendeko hat schon erste Anzeichen von Routine, meine Nerven flattern auch nicht mehr, so dass ich ganz gelassen bleibe, als zur verabredeten Zeit erst wenige Menschen anwesend sind. Als wir mit einer halben Stunde Verspätung beginnen, hat sich der Saal aber noch gefüllt. Das Publikum ist sehr gemischt, Menschen von 18 bis über 60 (?), welche die gerade ihr eigenes Projekt starten und an uns ganz konkrete Fragen für die praktische Umsetzung haben möchten und viele, die einfach neugierig sind.

Nach der Veranstaltung machen wir uns auf den Weg zum *Olgashof*, wo wir für die nächsten 2 Tage Gäste sein werden.

Hier hat mich erstaunt, dass wir ganz ausführlich über das Thema soziale Absicherung in einer gemeinsam wirtschaftenden Gruppe gesprochen haben. Fragen nach Kranken- und Rentenversicherung, nach Geld beim Ausstieg, nach den Möglichkeiten persönlicher Bedürfnisbefriedigung standen im Vordergrund. Für diese Themen hat letztendlich jede Gruppe ihre individuellen Lösungen gefunden bzw. die Gruppen sind noch auf der Suche, besonders beim Thema Rente.

Warum ist das so ein wichtiges Thema, noch vor Gruppendynamik und Kommunikation? Es geht hier um ein ganz wichtiges Bedürfnis: Sicherheit und ich denke auch Gerechtigkeit. Der Staat bietet nur (noch) unzureichende Absicherung, viele haben Angst vor Armut. Im Gegensatz dazu empfinde ich allein die Tatsache, dass ich Teil einer solidarischen Gruppe bin, als die beste Absicherung, die es gibt. Wer weiß schon wie es hier aussieht, wenn ich mal im Rentenalter bin, da hilft auch kein noch so ausgeklügelter Anlageplan. Das besondere an der Gruppe ist für mich, dass ich in Zeiten der Unsicherheit, Suche nach sinnvoller Arbeit, persönliche Krisen o.ä. eben nicht alleine bin, sondern mich mit Vertrauten besprechen kann. Sicherheit bedeutet für mich ein unterstützendes Umfeld zu haben.

Station 3 Wismar in der Nähe der Kommune Olgashof

Hier haben die Mitreisenden vom Olgashof ihr »Heimspiel«, wir bekommen Unterstützung von einigen OlgashöflerInnen. Die erste Euphorie ist vorbei und ich denke bei vielen Fragen: »Wieso das jetzt? Das habe ich doch eben erst beantwortet« – aber dann war's doch gestern oder vorgestern. Ich halte mich einfach etwas zurück, zumal ich heute mit der Kleinkindbetreuung dran bin. Aus meiner Kommune (*Hof Rossee*) sind wir zu dritt dabei, ganz schön viele, aber so können wir uns mit der Betreuung unseres Kindes tageweise abwechseln, so dass wir alle drei etwas von der Tour haben.

Obwohl wir offensichtlich mit einem Kind unterwegs sind, war »Kinder in Kommune« in keiner meiner Kleingruppen auf der Tour Thema. Dabei macht es viel aus, ob und wie viele Kinder in einer Gruppe leben. Zum einen wird das Zeitbudget der Großen davon beeinflusst, zum anderen rückt damit oft die Situation *Kleinfamilie* in die Gruppe – Rückzugsbedürfnisse und gemeinsame Verantwortung für Kinder sind Themen, die oft eigene Kindheitserfahrungen auf den Plan rufen. Wie viel Kleinfamilie, wie viele Kinder verträgt eine Gruppe? Uns auf Hof Rossee ist es sehr wichtig, Betreuungsarbeit und klassische Arbeit nicht nur gleich zu bewerten, sondern auch, dass alle die hier leben, sich an beiden Arbeitsformen beteiligen. Wir sind überzeugt, dass nur so die Struktur der Kleinfamilie aufgebrochen werden kann: die Kinder können sich weiteren Bezugspersonen zuwenden, die Elternteile erhalten Entlastung in doch immer wieder überfordernden Situationen.

Infobrunch in der Werkstatt 3, Hamburg-Altona — Fotos: Redaktion Schattenblick

Station 4 Lübeck

Ein kompletter Reinfall, denke ich. Es kommen nur 4 Menschen und eine davon ist eine Bekannte. Aber das Gespräch, das sich nach der Präsentation entwickelt, ist spannend und ich erfahre einiges mehr darüber, wie es in den anderen Kommunen läuft – auch nicht schlecht. Dennoch fragen wir uns, woran es gelegen hat. Wie können wir bzw. die nächste Kommune-Info-Tour-Gruppe in einer so Medien- und Veranstaltungsüberfüllten Welt mit wenig Geld und Zeit auf sich aufmerksam machen? (Ideen und Anregungen gerne an mich!)

Station 5 Eckernförde

Wir sind alle erschöpft und genießen unseren Pausentag auf Hof Rossee. Dennoch bleibt ungewiss, ob die Müdigkeit von den intensiven Diskussionen oder doch eher von langen Nächten herruht...

Entsprechend erholt starten wir am nächsten Abend zu unserer Veranstaltung, die mit ca. 25 Menschen auch wieder gut besucht ist. Dieser Veranstaltungsort ist leider nicht selbstverwaltet und wir müssen um 22.00 Uhr raus. Die Gespräche setzen sich jedoch in einer nahen Kneipe fort und werden in der neuen Umgebung sogar viel interessanter.

»Wie macht Ihr das eigentlich mit dem Putzen und Kochen, überhaupt mit der Ordnung?« Diese Frage taucht so oder so ähnlich immer wieder auf. Die meisten Gruppen haben hierfür Strukturen entwickelt, die dann auf mehr oder weniger komplexen Plänen abgelesen werden können. Von der WG-bekannten Putzuhr, die meist eher unbefriedigende Ergebnisse hervorbringt, über Patenschaften für einzelne Räume, rotierendes Kochen, Haushaltsdienste, die nach dem Lustprinzip verteilt werden, monatlich selbst ausgesuchte Haushaltstage, an denen die zuständige Person dann die Macht über die Musikanlage erhält, oder gar einen eigenen Arbeitsbereich Küche. Es gibt scheinbar unendlich viele Möglichkeiten, sich zu organisieren. Dennoch stellt sich in den Gesprächen heraus, dass in vielen Gruppen immer wieder über Verteilung von Haushaltsaufgaben im weitesten Sinne gerungen wird. Sind doch die Sauberkeitsbedürfnisse einzelner sehr unterschiedlich und der Anspruch, dass sich in den gemeinsamen Räumen alle wohlfühlen können, ist vorhanden.

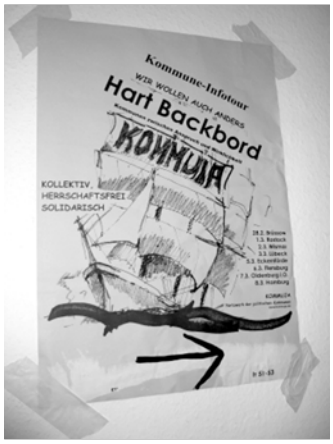
Station 6 Flensburg

Wir sind routiniert, es kommen ca. 15 Personen, alles wie jeden Abend. Oder war da was? In meiner Kleingruppe ist eine Gruppe junger Menschen dabei, die in einem Wohnprojekt leben. Sie bezeichnen sich nicht als Kommune, leben aber sehr solidarisch miteinander, mit Haushaltskasse und Notkasse, damit alle immer versorgt sind – ich bin beeindruckt, wie selbstverständlich sie Dinge leben, die mir auch nach jetzt 5 Jahren Gemeinschaftsleben schwerfallen und frage mich, wie ich wieder mehr Spaß in meinem Alltag haben kann – vieles vielleicht etwas lockerer nehmen könnte?

So fragt eine Kommunardin die Menschen aus dem Wohnprojekt: »Und wie streitet ihr so?« »Naja«, war die Antwort, »wir brüllen uns halt mal an oder mekkern rum...« Was auf KommunardInnenseite ein fast schon erleichtertes Lachen auslöste. Viele Gruppen haben mittlerweile spezielle Treffen, um sich für das soziale Miteinander oder eben manchmal auch gegeneinander Zeit und Raum zu nehmen. Es wird mit verschiedenen Methoden probiert, Konflikte aufzudecken und zu bearbeiten. Bei der großen Methodenvielfalt zur Konfliktbewältigung ist es fast schon verpönt, sich auch mal anzumeckern oder rumzubrüllen, wenn einer/einem was stinkt. Im Austausch mit dem Wohnprojekt wurde mir deutlich, dass eine Balance zwischen Rücksichtnahme, andere nicht mit Streit und schlechter Laune zu belasten und spontane Gefühlsäußerungen (kann ja auch mal Freude sein) wichtig für die eigene Lebensenergie sind. Dennoch bin ich überzeugt, dass Methoden und Vereinbarungen Sinn machen, denn bei ungeklärten Streitigkeiten wird die nächste anstehende »Sachentscheidung« schwer werden. Jeder mehr oder weniger ungelöste Konflikt kann im schlechtesten Fall blockierend wirken.

Station 7 Oldenburg

Das *Alhambra* ist selbstverwaltet und vollkommen unabhängig von staatlicher oder kommunaler Finanzierung und auch Einflussnahme. Ich bin sehr gespannt, wie wir in so einer »Institution« ankommen werden. Zumindest ist es der einzige Ort, an dem wir bekocht werden – Super! Und es wird proppenvoll, gemischtes Szenepublikum mit einer Gruppe von Leuten, die hier eine Ex-Kaserne übernehmen möchten, die Platz für 600 Menschen bietet.



An diesem Abend rückt für mich das Thema »Wie offen sind wir eigentlich?« in den Mittelpunkt: Wie hoch sind die Ansprüche der Kommunen an die Menschen, die dort leben bzw. leben wollen? Und welche Erwartungen haben Menschen an die Gruppe, für die sie sich interessieren. Auslöser ist die Frage, ob Kommune XY einen bestimmten Arbeitsplatz zu bestimmten Bedingungen bieten könne, was die Person aufgrund ihrer Lebensgeschichte einfach bräuchte. Das hat mich gelinde gesagt erstaunt – denn wie könnten wir für alle potentiellen KommunardInnen den passenden Arbeitsbereich »vorrätig« haben? Andererseits haben mich unsere Antworten, die ungefähr so lauteten »Du musst vor allem erst mal selbst wissen, was genau du willst und kannst, wie du dir dein Leben vorstellst und dann nach einer passenden Gruppe suchen und dort gemeinsam überlegen, was möglich ist,« nachdenklich gemacht.

Anzeige

Wie fit muss mensch sein, um in einer Kommune zu leben? Wir sind jeweils letztlich nur für die Menschen offen, die unseren Vorstellungen irgendwie entsprechen und das beinhaltet oft die Fähigkeit zu wissen, was mensch will und darüber auch reflektieren zu können. Passt das mit der Utopie einer besseren, nicht so leistungsorientierten Welt zusammen? Oder macht es nicht vielmehr Sinn, gewisse Ansprüche zu haben, schließlich wollen wir Alltag, Geld und manches mehr, für hoffentlich lange Zeit, miteinander teilen?

Station 8 Hamburg Infobrunch in Altona

Ganz anderer Eindruck, neben dem Veranstaltungsraum in der *Werkstatt 3* sind Büros von *RoWo* und der *Buko*, das Publikum von jungen Menschen mit bunten Haaren bis zu christlich motivierten Menschen aus dem Umfeld einer kleinen Stadtkommune, die sich mit illegalisierten Menschen solidarisiert. Wir hatten nicht erwartet, dass in Hamburg über 30 Leute schon um 11.00 Uhr dabei sind, zum Glück haben wir ausreichend Kaffee gekocht.

10 Tage unterwegs mit Menschen aus unterschiedlichen »KommuJa-Kommunen«, zwischen 26 und 66 Jahren: wir haben uns gut und leicht organisiert, haben uns trotz unterschiedlichster Schlaf- und Wach-Rhythmen immer wieder in einer Runde zum persönlichen Austausch gefunden und viel Spaß und Inspiration gehabt.

Das Auseinandergehen fällt zum Glück nicht ganz so schwer, denn beim nächsten *KommuJa*-Netzwerk-Treffen werde ich die meisten wieder sehen.●

Teilnehmende Kommunen: Kommune Feuerland (Brüssow), Hof Rossee (bei Eckernförde), Kommune Niederkaufungen (bei Kassel), Kommune Olgashof (bei Wismar), der Villa Locomuna (Kassel) und Kommune-Projekt Uthlede (bei Bremen).

www.kommuja.de

Links:
Haus der Freundschaft (Peter Weiss-Haus), Rostock: www.peterweisshaus.de
Alhambra Oldenburg: www.alhambra.de

DÜSSELDORF: DAS »CAFE ROSA MOND« SCHLIESST

Mondfinsternis

Silvester hatte das »Café Rosa Mond« seine letzte Party gefeiert. Das Lesben- und Schwulenzentrum muss nach 29 Jahren schließen. Wie es zu der totalen Mondfinsternis kam, versuchte Jan von der Düsseldorfer Stattzeitung »terz« im Gespräch mit den beiden Rosas Christian Fischer und Birgit Appel zu ergründen.

In diesem Jahr stand eigentlich der 30. Geburtstag des »Café Rosa Mond« an. Aber dieses Dienstjubiläum hat das Düsseldorfer Lesben- und Schwulenzentrum nicht mehr erlebt. Stattdessen türmen sich Ende Januar in den Räumen an der Lierenfelderstraße zum Flohmarkt-Ausverkauf Sofas, Sessel, Stühle, Lampen, Kaffeemaschinen, Verstärker, Bühnen-Equipement und irgendwo in einer hinteren Ecke der manns/frau-hohe rosa Mond – das Wahrzeichen des Vereins. »Die Schließung des Rosa hat sich im Grunde lange angekündigt«, erzählt der Vereinsvorsitzende Christian Fischer, »der Anfang vom Ende begann mit dem Umbau«. Dieser hat sich mit vier Monaten länger als erwartet hingezogen, und nach der Wiedereröffnung war es nicht mehr wie früher. Die entwöhnten Gäste blieben aus, und die Partys rentierten sich nicht mehr. Das Zentrum geriet mit den Mietzahlungen in Rückstand und erhielt schließlich die Kündigung vom Vermieter.

Geschäftsführerin Birgit Appell betrachtet den Umbau ebenfalls als einen wichtigen Grund für den Niedergang des Szenetreffs. Die Totalrenovierung hatte ein Unternehmensberater den AktivistInnen empfohlen. Im Jahr 2007, als sich erste finanzielle Schwierigkeiten abzeichneten, entschieden sich die Rosas dafür, auswärtige Expertise ins Haus zu holen. Und der Ökonom tat, was Ökonomen eben so tun: Er führte Kosten/Nutzen-Analysen durch, mahnte mehr Professionalität an, riet zur Gründung einer GmbH sowie zum Aufbau von hierarchischen Strukturen – und schlug den Umbau vor. Einen Riesenfehler habe der Verein mit der Verpflichtung des Unternehmensberaters gemacht, sagt Birgit Appel, für den allerdings der Zerfall der Community schon das Terrain bereitet habe. Nicht einmal als wirtschaftlich effizient habe sich das wirtschaftlich Effiziente nach der Wiedereröffnung dann erwiesen: »Unsere Gäste haben den anderen Geist gespürt. Die Leute haben sich nicht mehr zu Hause gefühlt. Das Rosa hat ja lange den Charakter eines Wohnzimmers gehabt, und dieses Wohnzimmer war weg. Es war auf einmal eine anonyme, fremde Diskotheksveranstaltung mit einem komplett neuen Organisationsprinzip: höherem Eintritt, Karten-System, fremden Leuten hinter der Theke. Ich hab' Leute erlebt, die reinkamen und sagten: Um Gottes Willen, ich bin geschockt, wo ist das alte Rosa?«

Ankunft im Alltag?

Das alte Rosa, das war auch ein Rosa, das ein »Sprachrohr schwul-lesbischer Politik in Düsseldorf« sein wollte. Diesem Anspruch konnte die Einrichtung zuletzt kaum noch gerecht werden. »Das ist völlig verloren gegangen, weil wir uns aufgrund der schwierigen ökonomischen Situation vor allem auf die Partys konzentriert haben«, räumt Christian Fischer ein. Schwul-lesbische Partys haben aber auch andere gemacht, und auf »abstruse Hinterhof-Aktivitäten« vermeinte ein Teil der Community ebenfalls nicht mehr angewiesen zu sein.

»Möglicherweise ist die Zeit dieser Zentren vorbei«, lautete ein Internet-Kommentar zum Ableben des Rosa, »es ist auch gut zu wissen, dass man(n) sich jetzt in den gewöhnlichen Kneipen und Cafés trifft. Es ist die Normalität, für die wir damals gekämpft haben«.

Sind die Homosexuellen also im Alltag angekommen und benötigen kein solches Zentrum mehr – weder für Partys noch für Politik? Hat das Rosa durch sein Ende die Ansicht einer Kommentatorin widerlegt, die auf der homepage postete: »30 Jahre Café Rosa Mond zeigen auch, dass die Gesellschaft die Homosexualität immer noch nicht anerkannt hat, immer noch brauchen wir unsere eigenen Zufluchtsräume«.

Die »Rosas« beim »Christopher-Street-Day« in Köln 2008 Foto: www.rosamond.de

Christian Fischer verneint das. »Ich denke, der Bedarf ist da. In großen Teilen ist die Gleichberechtigung zwar durchgesetzt worden (...), aber es gibt eben auch viele Gruppen, die immer noch Probleme haben mit ihrer Homosexualität, seien es Schwule und Lesben mit Migrationshintergrund, auf dem Land, oder jugendliche Schwule und Lesben. Birgit Appel sieht zudem noch viele Baustellen im Bereich »Transgender«, also Angebote für Transsexuelle, Transvestiten und andere Geschlechterrollen-Dissidenten. Zudem hätte sie gerne mehr auf dem Feld binationaler Partnerschaften und schwul-lesbischer Asylsuchender gearbeitet.

Im letzten Dezember wollten sich die Rosas wieder verstärkt solchen Themen widmen und mit einem anderen Vorstand noch einmal einen Neustart wagen. Aber Appelle an die Politik mit der Bitte um Unterstützung verhallten, und auch der Vermieter war nicht bereit, dem Verein einen Aufschub zu gewähren. So gab es zur Schließung keine Alternative mehr. Und selbst die Abwicklung gestaltet sich schwierig. Als einziger Gläubiger stimmte die Stadtsparkasse, bei welcher der Verein 1.500 Euro Schulden hatte, einer Liquidation nicht zu. Ausgerechnet die »Franjo-Pooth-Affäre« (1) führte das Geldhaus dabei zur Begründung an. Deshalb blieb nur der Weg des Insolvenz-Verfahrens. Und da einige Vereinsmitglieder auch eigenes Geld in das Projekt gesteckt haben, droht manchen sogar die Privat-Insolvenz.

Bewegte Geschichte

So ist dann eine Institution Bankrott gegangen, die viele Kämpfe ausgefochten und in der Emanzipationsgeschichte der Düsseldorfer Lesben und Schwulen eine bedeutende Rolle gespielt hat. 1979 gegründet, hatte das »Café Rosa Mond« lange Zeit einen schweren Stand in der Stadt. Auf Zuschüsse konnten sich die AktivistInnen nie verlassen. Bei der Debatte um einen Förderantrag bekannte ein CDU-Politiker 1986, er schließe »solche Leute aus seinem Verständnis vom Menschenbild aus« und konnte dabei auf eine große Homophobie-Koalition bauen: Als »krankhaft« empfand ein SPDler Schwule. Mit der Besetzung des Sozialdezernenten-Büros mussten die Rosas da schon mal ihren Forderungen Nachdruck verleihen. Auch gegen die Räumung ihres Domizils am Oberbilker Markt 1990 wehrten sich die Düsseldorfer Homosexuellen mit diesem Mittel, so dass die Abrissbagger das Gebäude unter Polizeischutz platt machen mussten – für das ein Potemkinsches Dorf gebliebene russische Viertel.

Aber die Rosas zeigten Beharrlichkeit und bauten in der Zeit ihres Wirkens die Aids-Hilfe mit auf, organisierten den ersten Düsseldorfer »Christopher Street Day« und erinnerten mit einer Kranzniederlegung in der Mahn- und Gedenkstätte an die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus. Zudem wurde das Zentrum auch auf kulturellem Gebiet aktiv und bot inzwischen sehr bekannten KünstlerInnen wie Georgette Dee oder Terry Truck erste Auftrittsmöglichkeiten. Und so ganz nebenbei gelang es dem »Café Rosa« auch, mit den »Rosa Donnerstagen«, die bald über die Grenzen von Stadt, Geschlecht und sexueller Orientierung hinweg beliebt waren, Crossover-Potenzial zu entfalten.

Endgültig vorbei soll das alles nicht sein, denn als Generationenprojekt betrachtet Christian Fischer das »Café Rosa« nicht. »Das ist eine ganz bunte Mischung (...) Da ist so ein gewisser Geist, den man gar nicht so in Worte fassen kann (...). Und diesen Geist wollen wir bewahren und hoffen, dass es dann einen neuen Verein geben wird«, so Fischer. Genaueres möchte er dazu allerdings noch nicht sagen. Zu sehr hat ihn und mehr noch Birgit Appel, die für sich die Zukunft nicht mehr rosa sieht, die nervenaufreibende Endzeit mitgenommen.●

Aus: TERZ StattZeitung für Düsseldorf 2/09
www.terz.org

1) Düsseldorfer Finanzskandal, bei dem auch Mitarbeiter der Stadtsparkasse bestochen wurden. http://de.wikipedia.org/wiki/Franjo_Pooth

Gründung eines Umsonstladens in Berlin Weißensee

In Berlin existieren bereits zwei Umsonstläden, die auch ausgiebig genutzt werden. Die Idee des Umsonstladens ist einfach: Viele Leute haben Dinge, die sie nicht mehr gebrauchen können oder wollen. Diese liegen oft nutzlos herum, denn »eigentlich sind sie zu schade zum Wegwerfen« oder sie sollen sogar weggeworfen werden, obwohl sie noch völlig in Ordnung sind. Andere Menschen wiederum suchen vielleicht genau diese Dinge, müssten aber Geld dafür ausgeben, was sie nicht wollen oder auch nicht können; vielleicht gibt es das Gesuchte auch gar nicht mehr. Wenn die Dinge noch gebrauchsbereit und in Ordnung sind, können sie einfach im Umsonstladen vorbeigebracht werden. Uns ist dabei außerdem wichtig antikapitalistische Position zu beziehen und sichtbar zu machen. Wir wollen zeigen, dass der Waren- und Geldwert gesellschaftlich gemacht ist und nicht irgendeine »natürliche« Erscheinung, auf die Menschen keinen Einfluss hätten. Auch wenn mensch Dingen ihren Wert entzieht, wie das im Umsonstladen geschieht, verlieren sie nicht ihren Gebrauchswert, werden »wertlos« oder hören auf zu existieren.

Container-Coop

Es gibt u.a. die Idee einen Teil des Umsonstladens als Container-Coop zu verwenden. Das heißt, Lebensmittel die weggeworfen werden sollen, aber noch gut zum Essen sind, werden dort zusammengetragen und unter den jeweiligen Coop-Interessierten aufgeteilt.

Um den neuen Umsonstladen zu planen, uns über unsere Ideen auszutauschen sind Interessiertentreffen geplant.

Näheres: Initiative für einen Umsonstladen
mail: umsonstladen@kubiz-wallenberg.de

NETZWERK NEWS

Fördern – Vernetzen – Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V. als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds ist mit seiner Idee seit nunmehr 30 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt. Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen UnterstützerInnen und SpenderInnen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

Soja, Sch(w)ein und Wirklichkeit

Über Tier-Fabriken in Deutschland und Soja-Monokulturen in Paraguay

Die Fleischproduktion in Europa ist in den letzten Jahren extrem gestiegen. Gerade in Ostdeutschland wurden einige große Mastbetriebe errichtet. Und es sollen noch mehr hinzukommen. In Alt-Tellin, Mecklenburg-Vorpommern, ist eine Ferkel-Produktionsanlage geplant, in der bis zu 250.000 Ferkel jedes Jahr produziert werden sollen. In Deutschland und Europa gibt es aber gar nicht genug Futtermittel für die schnell wachsenden Tierfabriken. Ein Großteil, vor allem Soja, wird deshalb aus Lateinamerika importiert. Der Bedarf wird durch die in den letzten Jahren enorm gestiegene Produktion von Gen-Soja in Paraguay und Lateinamerika insgesamt gedeckt. Damit einher geht der wachsende Einsatz von Pestiziden, die Abholzung des Regenwaldes, Erosion des Bodens und eine extrem ungleiche Landverteilung (1% der Landbesitzer halten 70% des Landes in Paraguay). Letzen Endes zahlen dort die KleinbäuerInnen die Zeche, die von ihrem Land vertrieben werden.

Das »Barnimer Aktionsbündnis gegen Gentechnik«, eine Initiative in Bernau, beteiligt sich gemeinsam mit lokalen und internationalen Gruppen an einer Kampagne gegen den Bau dieser Ferkelproduktionsanlage in Alt-Tellin. Auf verschiedenen Veranstaltungen wird über die Auswirkungen der globalisierten, industriellen Landwirtschaft, am Beispiel riesiger Mast- und Ferkelproduktionsanlagen in Europa und deren Verknüpfung mit der landwirtschaftlichen Produktion von Futtermitteln im Süden im Kontext des Gen-Soja-Anbaus in Paraguay über die jeweiligen Auswirkungen der Massenproduktion für Natur und die Bevölkerung vor Ort, informiert.

Sowohl in Alt-Tellin als auch in Paraguay wachsen die Proteste gegen diese zerstörerische, globale Landwirtschaftspolitik. Die Gruppe solidarisiert sich mit diesen Kämpfen und setzt sich für eine andere Landwirtschaft und Ernährungssouveränität weltweit ein.

Zum internationalen, bäuerlichen Aktionstag »La Via Campesina«, der jährlich am 17. April stattfindet, ist eine symbolische Besetzung des Standortes in Alt-Tellin geplant. Zu diesem Aktionstag haben sich weltweit Landlose, bäuerliche Gewerkschaften, LandarbeiterInnen und indigene Gemeinschaften organisiert. Gemeinsam treten sie für eine nachhaltige Landwirtschaft, Klimagerechtigkeit, Landreformen, freie (Arbeits-) Migration und Ernährungssouveränität ein.

Zusätzlich zu den Infoveranstaltungen in Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern ist auch eine Fotoausstellung geplant, welche die Situation der BäuerInnen in Paraguay und den sich dort formierenden, kleinbäuerlichen Widerstand sowie die Situation an Standorten der Massenfleischproduktion in Europa darstellt. Aktuelle Informationen zum Aktionstag und den Veranstaltungen findet ihr unter: www.dosto.de/gengruppe●

Katja Grabert

Netzwerk Selbsthilfe e.V., Gneisenaustr. 2a,
10961 Berlin
buero@netzwerk-selbsthilfe.de
www.netzwerk-selbsthilfe.de
Tel.: (0 30) 691 30 72
Spenden bitte an:
Förderverein Netzwerk Selbsthilfe e.V.,
Bank für Sozialwirtschaft, BLZ: 100 205 00,
Kontonummer: 302 33 00

44. SOLOTHURNER FILMTAGE 2009:

»No more smoke signals«

Jedes Jahr entdecken die ZuschauerInnen etliche hochwertige Produktionen auf den Solothurner Filmtagen. »No more smoke signals« von Fanny Bräuning, der im Rahmen der 44. Filmtage lief, verdient zweifellos das Prädikat »Meisterwerk«.

René Hamm aus Bischoffsheim (Elsass) ● Die Idee zum Film entstand schon 1979. Aber erst vier Jahre später, im Februar 1983, begann »Kili Radio« aus Porcupine auf 90.1 und 88.7 in Rapid-City zu senden. Bis dahin gab es keine Kommunikationsmedien in der Gegend. Die Sendestation befindet sich auf einem Hügel im Pine Ridge Reservat (South-Dakota), dem ärmsten Reservat in den Vereinigten Staaten. Die Stimme der Lakota Sioux (1) erreicht etwa dreißigtausend Menschen in einem Gebiet, das durch die Kolonisierung von ehemals zweihundertvierzigtausend Quadratkilometern auf neuntausend geschrumpft war. Der Sender überträgt sogar die Ratssitzungen.

Schändliche Aufhebung

Die ModeratorenInnen erfüllen Musikwünsche, geben Anzeigen durch und liefern ihren HörerInnen nützliche Informationen. Die Bedürfnisse der Gemeinschaft stehen im Vordergrund. Zweiundzwanzig Stunden, Tag und Nacht. Alles digital. Keine Rauchzeichen mehr! Tom Casey, der Manager, liest das Tagesmenü bei »Bette's Kitchen« vor – das Restaurant befindet sich südlich von Manderson. Die BetreiberInnen organisieren den ersten »Native X-Faktor«-Wettbewerb. Junge Rapper oder ältere Sänger, die eher traditionellere Klänge bevorzugen, packen ihre Botschaft aus. Missstände gibt es genug, die anzuprangern wären. Die Arbeitslosigkeit ist bis auf fünfundachtzig Prozent gestiegen. Die Kindersterblichkeit ist zehnmal höher als anderswo in den USA. Die Lebenserwartung der Männer: einundvierzig Jahre. Viele trinken durch Strahlung und Chemikalien verseuchtes Wasser. Das reine Wasser wird abgeleitet und den Menschen, die versuchen, in diesem Gebiet über den Runden zu kommen, skandalös vorenthalten.

Der junge Disc-Jockey Derrick Janis treibt weniger krumme Sachen, seit er den Job hinter dem Computer und dem Mischpult hat. Schwindelfrei klettert er auf den Mast, um eine Feder aufzuhängen, die, wie es die Geister den Medizinmännern ins Ohr flüsterten, genauso effizient vor dem Blitz schützt, wie aufwendige Vorrichtungen. Zweimal, in fünfundzwanzigeinhalb Jahren, wurde die Antenne zerstört. Spenden erlaubten den Wiederaufbau.

Roxanne Two Bulls hat endlich einen Sinn für ihr trostloses Dasein gefunden. Heute erklärt sie über den Sender, was sie vor ihrem Entzug durchmachte. Sie scheut sich auch nicht, über die häusliche Gewalt, die sie lange ertragen musste, zu sprechen. Sie teilt den Alkohol- und Drogensüchtigen mit, was diese unbedingt vermeiden sollen, um nicht im selben Chaos zu landen. Was sie besonders empört, ist, dass ihrem Stamm, die Black Hills (»Paha Sapa«), ein spiritueller Ort, an dem Black Elk seine Visionen hatte, am 28. Februar 1877 durch die schändliche Aufhebung der »Fort Laramie-Verträge« vom 29. April 1868 gestohlen wurde. *»Wir Indianer sind Amerikas größtes Geheimnis. Es wird nicht erzählt, was man uns antat und was wir immer noch erleiden«*. Heute gehört den Ureinwohnern nur noch ein Landkreis unter dem Mount Rushmore, dem »Schrein der Demokratie«, mit den in den Granit gemeißelten Köpfen der Präsidenten George Washington, Thomas Jefferson, Theodore Roosevelt und Abraham Lincoln. Für die Enteigneten ist dieser Berg heilig (2). Das stört die Machtinhaber aber nicht, an diesem Ort mit patriotischem Brimborium und militaristischer Prahlerei die »Freiheit« und deren Garant, die Armee, hoch zu jubeln.

Film-Fotos: www.nomoresmokesignals.com

»Kampf des Geistes«

Nach dem Crash gegen die Twin Towers des World Trade Center in New-York, am 11. September 2001, schrieb John Trudell das Lied »Cry your tears« (3). Starke, nicht konsensfähige Worte: *»Jetzt wollt ihr dass wir um euch weinen, dabei vergossen wir schon unser Blut, waren für euch so gut wie tot... Nachfahren eines Genozids vor über hundert Jahren,... weinen wir immer noch um uns selbst. Trotz modernem Gewand, mit Religion als Waffe der Macht, habt ihr aus Liebe Hass gemacht. Mit den Fingern aufs Böse zeigend, bringt ihr Unschuldige den Göttern dar«*. Seine erste Reaktion, als er über die Geschehnisse erfuhr: *»Jetzt wisst ihr, wie sich das anfühlt!«*.

Am 11. Februar 1979, hielt der Mitbegründer des *»American Indian Movement«*, dessen Vorsitzender er sieben Jahre war, eine sehr beeindruckende Rede gegen die Inhaftierung von Leonard Peltier (4) und verbrannte die stars and stripes-Flagge vor dem »Edgar Hoover-Gebäude«, dem Sitz des FBI in Washington. Stunden später zündeten »Unbekannte« das Haus seiner Familie in Duck Valley (Nevada) an. Tina, seine schwangere Gattin, seine drei kleinen Kinder, Ricarda Star, Sunshine Karma und Eli Changing Sun, sowie seine Stiefmutter, Leah Hicks-Manning, starben in den Flammen. Der Musiker lebt heute in Los Angeles. 1992 spielte er den Aktivisten Jimmy Looks Twice in Michael Apteds Film »Thunderheat«. Obwohl John Trudell die Regierung ablehnt, geht es ihm nunmehr ums Denken, weniger um die direkte Konfrontation mit den Unterdrückern. Denn, *»um etwas zu verändern, müssen wir unseren Verstand einsetzen. Es ist eigentlich ein Kampf des Geistes. Ich bezweifle zwar, ob wir ihn überhaupt gewinnen können. Aber, wenn schon, nur mit dem Kopf«*.

Er betritt als Überraschungsgast das »Kili Radio«-Studio, bevor er an dem vierzehntägigen Ritt, der durch eine grandiose Kulisse nach Wounded Knee (5) führt und seit Dezember 1986 jedes Jahr stattfindet, teilnehmen wird. Am 29. Dezember 1890 massakrierte die Kavalerie der Yankees unter der Führung von Oberst James William Forsyth um die dreihundert Lakotas. Das war die späte Rache für die Schlacht von »Little Big Horn«, die General George Armstrong Custer am 25. Juni 1876 gegen eine Koalition von Sioux und Cheyenne unter den Häuptlingen Sitting Bull, Crazy Horse, Gall und Lame White Man verlor. Es heißt natürlich, sich zu erinnern und auch die Würde wiederzuerlangen. Ab dem 27. Februar 1973 besetzten Mitglieder und Anhänger des *»American Indian Movement«* ein-

undsiebzig Tage lang das Dörfchen Wounded Knee. Vom Mai 1973 bis in den Sommer 1975 verbreitete das Militär Terror gegen die Indianer. Die Konsequenzen ihres Aufstandes spüren die Leute von Pine Ridge auch heute noch.

Die Dreharbeiten für den Film dauerten insgesamt dreizehn Wochen, auf fast ein ganzes Jahr verteilt. Die Basler Regisseurin hat uns die Protagonisten sehr respektvoll und klischeefrei nähergebracht. Die meisten von ihnen schließt man ins Herz. Ihr Mut, ihr Humor, ihre Hartnäckigkeit können auch uns beflügeln. Der wunderschöne Dokumentarfilm (neunundachzig Minuten) hat mehrere Ehrungen erhalten, unter anderem den Preis der Stadt Zürich, den neu geschaffenen aus Solothurn und, am 7. März in Luzern, den Schweizer Filmpreis 2009 in seiner Kategorie. Da der Fernsehsender »Arte« sich beteiligt hat, besteht durchaus die Hoffnung, »No more smoke signals« in den kommenden Monaten auf dem Bildschirm genießen zu können.●

Anmerkungen:

1) Mit einer Gruppe von ihnen schloss der junge Oberleutnant John Dunbar (Kevin Costner) Freundschaft und teilte deren Schicksal. Sie nannten ihn »Sung'manitu Tanka Owaci« (»denjenigen der mit den Wölfen tanzt«). Die Fiktion lockte 1991 viele Leute in die Kinos.
2) Am 30. Juni 1980 entschied der Supreme Court, dass die Black Hills den Lakotas weggenommen werden sollten. Als Entschädigung sollten die USA 105 Millionen Dollar zahlen. Aber die stolzen Indianer, die eine ganz andere Einschätzung von Reichtum haben, wollen ihr Gut zurück. Um die 600 Millionen Dollar ruhen auf einem Konto.
3) Auf der Doppel-CD »Madness and the Moremes« (2007).
4) Leonard Peltier sitzt seit dem 6. Februar 1976 hinter Gittern, ihm wurde die Ermordung von Ronald Williams und Jack Coler, Agenten des FBI, am 26. Juni 1975 in Oglala vorgeworfen und verurteilt. Leonard beteuert bis heute seine Unschuld. Er war in vielen verschiedenen Strafanstalten in Haft. Am 12. Januar 2009, wurde »Tate Wikuwa« (»Der Wind, der die Sonne verjagt«) von Leavenworth (Kansas) nach Lewisburg in Pennsylvania verlegt. Im Film sieht man ihn auf Archivbildern als er in Hinton (Alberta) verhaftet wurde und hört seine Stimme während eines ganz kurzen Telefongesprächs mit seiner Oma Red Ow auf »Kili Radio«. Wird Barack Obama den gesundheitlich angeschlagenen politischen Gefangenen begnadigen?...
5) Schon 1973 weckte dieser Name mein Interesse, als im Radio das Lied der Gruppe Redbone, »We were all wounded at Wounded Knee«, regelmäßig gespielt wurde.

INTERESSENGEMEINSCHAFT FÜR DIE ÖFFENTLICHE NUTZUNG DER SIEDENBURG

Rätselraten um eine Burg

»Ming Deern, was willst Du«, fragt der Mann am Tresen. Niedersächsische Provinz, zwischen Mais- und Rübenfeldern, wo Fasandamen und Rehböcke solange einträchtig weiden, bis der Jäger kommt.. Schützenvereine, freiwillige Feuerwehr, Kegelclubs, Kirchenchor und Laientheater definieren die gesellschaftlichen Strukturen.

Von Anne Schulz ● Vor hundert Jahren hatten die Großbauern das Sagen, die Landbesitzlosen mussten sich bei ihnen verdingen. Heute sind Bauern in den Dörfern in der Minderheit, die anderen arbeiten als Schreiner, Busfahrer, Sekretärin oder Krankenschwester, in der Baumschule, bei der Gasförderung oder im Torfwerk. Auch türkische Arbeiter sind in den Landkreis gezogen und so gibt's zwischen Schafweide und Pferdekoppel die eine oder andere verschleierte Frau zu sehen, wenn sie durch das Dorf spaziert oder ihre Wäsche im Garten aufhängt.

Von den früher herrschenden Grafen und HerzögInnen bilden Gutshöfe, Burgen und Schlösser die sichtbarste Hinterlassenschaft. Eines dieser Häuser steht jetzt zum Verkauf und deshalb hat sich im Dorfgasthof auf Einladung der »Interessengemeinschaft für die öffentliche Nutzung der Siedenburg« eine bunte Versammlung eingefunden. Linke, die aufs Land gezogen sind, alteingesessene Ratsherren, Vertreter der verschiedenen Vereine und neugierige BürgerInnen. Die Samtgemeinde Siedenburg besteht aus fünf Orten, in denen 4.800 Menschen leben. Da sind fünfzig interessierte Besucherinnen und Besucher nicht wenig.

Das Haus – ein imposantes, zweistöckiges Fachwerkgebäude mit Rosengarten – liegt mitten im Ort, etwas versteckt hinter dem Ententeich. Seit 1200 soll dort eine Burg der Grafen von Hoya gestanden haben. Die Fundamente, alte Steingewölbe wurden später mit

Die Siedenburg Foto: Friedel Schünemann

Fachwerk überbaut. Aus gräflichem Besitz kam das Haus über Umwege in das Eigentum der Gemeinde, die es leichtfertig – wie es jetzt heißt – für eine Mark einem »Investor« überließ. Danach versuchte ein Tanzschulbetreiber dort sein Glück, zuletzt wurde es als Altenheim genutzt, bis auch dessen Eigentümer der Erfolg verließ. Jetzt steht das Haus leer, soll zwangsversteigert werden und lädt zum Pläneschmieden ein.

Die Interessengemeinschaft ist aus einem informellen Kreis von Bekannten und Freundinnen entstanden, nach einer halb-ernsten Debatte am Geburtstagskaffeetisch. Warum soll man das schönste Haus im Ort weiter windigen Geschäftemachern überlassen, wo es bisher keine angemessene sozio-kulturelle Infrastruktur gibt? Weder öffentliche Räume für Musik, Theater, Kino, Lesungen noch für Volkshochschulkurse oder Hausaufgabenbetreuung? Rings um die Samtgemeinde Siedenburg haben sich verschiedene Kulturzentren etabliert – warum nicht bei uns?, fragt die Interessengemeinschaft. Also hat die Gruppe – Kindergärtnerin, pensionierter Lehrer, Schäfer und Bildhauer, Soziologe, Erzieherin, Schauspieler, Redakteurin – zur öffentlichen Diskussion eingeladen.

Der Bürgermeister berichtet, dass die erste Zwangsversteigerung ohne Ergebnis endete. Der Wert des Gebäudes wird auf 290.000 Euro geschätzt, die Gemeinde besitzt ein Vorkaufsrecht. Der Idee, das Haus als Bildungs- und Kulturzentrum zu betreiben, steht der Bürgermeister offen gegenüber und er ist erkennbar von der Anzahl der erschienenen Bürgerinnen und Bürger beeindruckt. Auch andere Ratsherren sind prinzipiell gewillt, den fatalen Fehler wieder gut zu machen, das Haus einfach weggegeben zu haben.

So viel Einigkeit wäre schon die beste Grundlage, wenn nicht inzwischen eine österreichische Immobilienfirma ihr Interesse angemeldet hätte. Zur allgemeinen Verblüffung will diese für ein Objekt, für das bei der Zwangsversteigerung niemand die geforderten 290.000 Euro zahlen mochte, nun 1,5 Mio Euro auf den Tisch legen. Weder Verwaltung noch Bürgerschaft kann sich das erklären. Wenn die Wiener Firma nicht von unglaublicher Dummheit und schon ans Lachhafte grenzender Verschwendungssucht geschlagen ist, was könnte ihr Motiv sein? Eine Vermutung: der zum Zwangsverkauf getriebene Eigentümer will durch Scheinverträge den Preis für einen Verkauf an die Gemeinde in die Höhe treiben. Eine andere: wie im Nachbar-Kreis Verden, wollen sich Rechte ein repräsentatives Tagungshaus verschaffen. In Verden hat es harte politische Auseinandersetzungen darum gegeben, ein breites Bündnis aus AntifaschistInnen, Kirchen, Parteien, der Lokalpresse bis zu Pferdesportvereinen hat es geschafft, den Plan bisher zu vereiteln. Steckt hinter dem merkwürdigen Kaufangebot ein ähnlicher Plan?

Die Diskussion wogt lebhaft hin und her. Es gibt Geschichten zu berichten, wie die von den Folterketten im Kellergewölbe. Heiß entbrennt der Streit, ob es nun »Schloss«, »Burg« oder »Domäne« Siedenburg heißt. Der Dorfverschönerungsverein braucht Platz für sein Archiv, die Ratsherren debattieren, wie Landestöpfe angezapft werden könnten. Grundsätzliche Einwände äußert niemand. Die Verlockung, das Haus der Grafen endlich öffentlich zu nutzen, ist verführerisch. Am Ende sind etliche Tassen Kaffee und Tee getrunken, noch mehr Bier- und Korngläser gelehrt worden. Es wird verabredet, ein detailliertes Nutzungskonzept auszuarbeiten. Dazu soll es Treffen in den verschiedenen Orten der Samtgemeinde geben. Das wichtigste aber scheint allen, die Wiener Absichten aufzuklären: Welche Pläne verfolgen die Immobilienhändler zwischen Maisfeldern und Ententeich?●

ARTIKELSERIE IN SACHEN HAUSRETTUNG: FÜNFTE FOLGE

Was braucht man, wenn man ein altes Haus retten will?

**Die Wohnerfahrungen und -wünsche von CONTRASTE-LeserInnen sind vermutlich etwas anders als die der NormalbürgerInnen: flexibler, gemeinschaftlicher, aber auch beharrlich.
Das Interesse an alten Häusern und der Kampf gegen die kapitalistische Abrisswut bleiben für Gruppen, die alternative Wohnformen realisieren möchten, auf der Tagesordnung. CONTRASTE will mit dieser Artikelserie von Konrad Kantstein Überlegungen und Tipps eines »alten Hasen« in Sachen Hausrettung vermitteln. In dieser Folge will unser Autor Mut machen und aufzeigen, welche Voraussetzungen bei der oft komplizierten und komplexen Aufgabe, ein altes Haus zu retten, erfüllt werden sollten.**

Das Gutshaus in Pastitz auf Rügen. Es stand seit 1990 leer und verfiel, wechselte drei Mal den Besitzer und wurde 2008 von einem Architektenehepaar erworben. Jetzt wird es endlich fachgerecht renoviert. Foto: Jörg Boström, abz berlin

Von Konrad Kantstein ● Es ist eine komplexe und manchmal auch komplizierte Aufgabe, ein altes Haus zu retten, um es für den individuellen oder gemeinschaftlichen Gebrauch instand zu setzen. Manch einer schreckt davor zurück und fragt sich, ob er das wirklich wagen soll. Mit den folgenden Überlegungen wollen wir versuchen, Mut zu machen. Es soll aber auch gezeigt werden, welche Voraussetzungen man erfüllen, was man einbringen können muss, um sich dieser Aufgabe gewachsen zu zeigen.

Es gibt sieben Variablen, über die man eigentlich alle verfügen sollte. Sie sind aber zum Teil auch untereinander austauschbar. Niemand wird alles in gleichem Maße aufbringen können. Aber nichts davon sollte ganz fehlen.

1. Zuneigung, Liebe , Respekt. Wer für die alte Hütte gar keine zärtlichen Gefühle aufbringen kann, wie hässlich sie auch zunächst erscheinen mag, der sollte gleich die Finger davon lassen. Es gehört Phantasie dazu, in einem maroden Bau die Schönheit zu entdecken, die er ursprünglich hatte und wieder haben könnte. Man muss den »utopischen Blick« haben, um schlummernde Qualitäten erkennen zu können. Wer nicht ein Mindestmaß an Mut und Selbstvertrauen mitbringt, der kann weder einen anderen Menschen noch ein altes Haus lieben. Wie in jeder neuen Beziehung, wird auch in der Beziehung zu einem historischen Gebäude fremdes Gebiet betreten. Man muss sich zuerst kennen lernen und miteinander warm werden. Man muss in einen Dialog treten. Ein altes Haus hat viel zu erzählen. Man muss ihm zuhören können. Wie einen fremden Körper, so muss man auch den Körper eines Hauses erst einmal kennen lernen, sich ihm behutsam und freundlich nähern. Also zunächst Begegnung und Besichtigung, Erforschung und Dokumentation: das, was die Fachleute eine »zerstörungsfreie Bestandserfassung« nennen. Damit wir überhaupt begreifen, was wir vor uns haben.

2. Wissen, Kenntnis, Sachverstand. Das werden die wenigsten von Anfang an mitbringen. Man kann sich aber sachkundig machen. Es reicht nicht, ein altes Haus zu erwerben, man muss sich schon mit der Architekturgeschichte der Zeit und der Region, in der es erbaut wurde, vertraut machen. Also studieren. Wozu gibt es Bibliotheken, Museen und Archive? Da gibt es z.B. allein für alle Regionen Bayerns eine achtbändige Buchreihe »Bauernhäuser in Bayern« oder für Brandenburg die drei Bände von Volkmar Schnöke »Brandenburger Bauernhöfe.« Schon mal nachgeschaut, auf welcher alten Karte, auf welchem historischen Stadtplan das Haus zum ersten Mal verzeichnet ist? Kein Haus ist völlig singulär. Wo gibt es Vergleichsbeispiele, ähnliche Häuser, – das heißt auch: wo gibt es unter Umständen dieselben Probleme bei der Renovierung? Bevor wir die gleichen Fehler noch einmal machen, wäre es nicht nützlich, Erfahrungen auszutauschen und von anderen zu lernen? Man braucht also:

3. Kontaktfähigkeit und Kommunikationskompetenz. Wer jahrelang allein vor sich hinwerkelt und alles selbst ertüfteln will, kann irgendwann auch ans Ziel kommen. Nutzbringender und menschenfreundlicher ist es aber auf jeden Fall, sich mit anderen zu beraten, Erfahrungen auszutauschen und sich gegenseitig zu helfen. Der russische Fürst Peter Kropotkin hat schon vor über hundert Jahren ein grundlegendes Buch über die »Gegenseitige Hilfe in Tier- und Menschenwelt« geschrieben. Wer ein kaputtes altes Haus wieder herstellen und renovieren will, der sollte kein Eigenbrötler und Besserwisser sein. Er muss mit Nachbarn, Handwerkern, Verwaltungsbeamten, Steuerberatern, Denkmalpflegern etc., also mit sehr verschiedenen Menschen, in einen Meinungsaustausch treten können. Je unvoreingenommener und freundlicher man auf die jeweiligen Gesprächspartner zugeht, desto besser für das Hausprojekt, das Rat und Hilfe braucht.

4. Zeit und Geduld. Wer gleich morgen früh einziehen will, der sollte sich eine fertig renovierte Bleibe suchen. Es braucht mitunter nicht nur Monate, sondern Jahre, um ein altes Bauwerk zu sanieren. Je schöner und charaktervoller das Haus ist, desto behutsamer muss man damit umgehen, desto mehr Zeit braucht man für die Reparatur. Jede sorgfältige Sanierung eines Hauses, das lange leer stand, kann Überraschungen hervorbringen, unentdeckte Schönheiten oder Schäden, die es zu respektieren oder zu beseitigen gilt. Das kann bedeuten, dass man aus der bisherigen Wohnung nicht ausziehen darf, bevor man nicht ganz sicher ist, dass das neue, alte Haus auch wirklich bewohnbar ist. Im Zweifelsfall muss man sich zutrauen, in einem Provisorium zu hausen und Zwischenzustände auszuhalten. Manch ein Paar, das ein altes Haus erworben hatte, lebte erst einmal zwei Jahre in Zimmern mit Ofenheizung, während andere Räume noch wie Werkstätten oder Materiallager aussahen. Wer keine Geduld hat und darauf angewiesen ist, von einer gepflegten Wohnung in die nächste zu wechseln, sollte sich das nicht antun. Schon manche Beziehung ist an einem Hausprojekt zerbrochen.

5. Handwerkliche Fähigkeiten, Können und Geschick. Das ist gewiss eine der besten Voraussetzungen, die man mitbringen kann. Denn wer eine Ausbildung als Handwerker hat, wird mit der Reparatur eines alten Hauses sehr viel leichter klar kommen als ein Intellektueller mit zwei zaghaften Händen. Wer selber handwerklich unbegabt ist, muss nicht sofort verzweifeln, er wird sich jedoch das notwendige Know How von anderen holen und gegebenenfalls entlohnen müssen. Spezielle Leistungen, wie sie z.B. für Strom- und Wasserleitungen, Heizungs- und Sanitärinstallationen erforderlich sind, wird man in der Regel an professionelle Fachleute delegieren müssen. Einfachere handwerkliche Tätigkeiten, wie z.B. Lehmbau und Malerarbeiten, können auch weniger handwerklich Begabte ausführen. Zum Beispiel:

6. Freunde und Helfer. Wer allein ist, braucht ein Mehr an Zeit und Geld. Wer hingegen Freunde und Helfer mobilisieren und motivieren kann, der wird in bestimmten Bauabschnitten schneller vorankommen. Da sind dann wieder Beziehungsfähigkeit und Kommunikationskompetenz gefordert. Denn die Freunde und Helfer wollen zwar angeleitet, aber nicht herumkommandiert werden, sie wollen untergebracht und verköstigt sein. Je mehr Leute sich auf einer Baustelle tummeln, desto mehr Organisation und Logistik ist erforderlich. Eine überschaubare Gruppe von drei bis maximal fünf Menschen ist oft besser als der Einsatz von zehn oder mehr Helfern. Allein oder zu zweit kann man relativ konzentriert arbeiten. Freunde und Bekannte, die man zur Baustelle einlädt, wollen sich oft erst mal umsehen und diskutieren, sich umziehen und erfrischen, essen und trinken. Wer allzu zielstrebig arbeitet, versäumt den Genuss der Geselligkeit. Wer zuviel klönt und feiert, der kommt dann eben langsamer voran. Und zum Schluss:

7. Geld, Vermögen, Kredit. Das Beste für ein altes Haus wäre es, wenn die Bauherren regelmäßig immer wieder eine bestimmte Summe Geldes zur Verfügung hätten, mit der sie arbeiten können. Diese Summe muss gar nicht so groß sein, aber man muss wissen, dass man fest auf sie rechnen kann. Wer es vermeiden kann, sollte sich nicht in die Hände von Banken begeben, auch wenn es da die freundlichsten Berater der Welt gibt. Banken und Banker (natürlich auch Bausparkassen) wollen Geld verdienen. In den Verträgen, die sie einem vorlegen, stecken oft Fallen und üble Tricks, die man meistens erst bemerkt, wenn es zu spät ist. Wer es schafft, ohne ihre Hilfe mit dem Ersparten oder mit privat zusammengeborgtem Geld auszukommen, der wirtschaftet auf jeden Fall sparsamer.

Diese sieben Variablen sind – wie gesagt – mehr oder weniger gegeneinander austauschbar. Man muss kein Millionär sein, wenn man ein altes Haus erwerben und instand setzen will. Aber man sollte sich – zeitlich wie finanziell – auf längerfristige Belastungen einstellen. Wer wenig Geld hat, muss eben mehr Zeit haben, bessere Kenntnisse und freiwillige Helfer. Am schlechtesten bekommt es einem alten Haus, wenn jemand zu viel Geld und zu wenig Zeit hat. Dann besteht die Gefahr, dass dem Haus Gewalt angetan wird. Wer selbst über Erfahrungen im Bauhandwerk verfügt, ist weniger auf fremde Hilfe angewiesen. Ideal wäre es, wenn in einer Gruppe, die sich ein Hausprojekt vornimmt, verschiedene Fähigkeiten und Fertigkeiten, Begabungen und Kenntnisse vertreten wären. Und wenn diese Gruppe dann auch noch gut vernetzt wäre, wenn sie den Gedanken- und Erfahrungsaustausch zu anderen Hausprojekten pflegte, so wären eigentlich die besten Voraussetzungen gegeben.

Vor über dreißig Jahren wurde in der Grafschaft Hoya, südlich von Bremen, die *»Interessengemeinschaft Bauernhaus«* (IGB e.V.) gegründet, zuerst nur ein Verein von 75 Leuten, die sich gegenseitig bei der Instandsetzung ihrer alten Bauernhäuser halfen, inzwischen eine bundesweite Vereinigung von über 6.000 Mitgliedern. Das ist Deutschlands größte Bürgerinitiative für Altbauerhaltung. Ihre Gründung war notwendig geworden, als in der Region zwischen Bremen, Osnabrück und Hannover das Bauernhaussterben zunahm und Menschen aus der Stadt aufs Land zogen, um die alten Bauernhäuser zu erhalten. Einer der Ersten war Julius H. Kraft, ein Grafiker aus Bremen, der ein baufälliges Bauernhaus erwarb und es mit seiner Frau in jahrelanger Eigenarbeit renovierte. Er wurde zum Vorkämpfer und bald auch zum Ratgeber für viele, die es ihm gleichtun wollten. Er gründete eine Zeitschrift mit dem Titel *»Der Holznagel«*, die in jeder Nummer nützliche Ratschläge und Hinweise zur Altbausanierung und zum Denkmalschutz auf dem Lande veröffentlichte. Dieses Blatt ist die bis heute am weitesten verbreitete Denkmalpflegezeitschrift in Deutschland, die auch in allen Denkmalämtern gelesen wird. Eine sympathisch sachliche und unaufwendig gemachte Zweimonatsschrift von 80 Seiten und hohem Gebrauchswert. Für Vereinsmitglieder ist das Abonnement der sechs Hefte pro Jahr im Mitgliedsbeitrag enthalten, der beträgt für Einzelpersonen wie für Ehepaare/Lebensgemeinschaften 45 Euro im Jahr. Soviel ist allein die Zeitschrift wert, deren »gelbe Seiten« 150 Kontaktadressen aus ganz Deutschland vermitteln. Überdies hat die IGB für ihre Mitglieder eine Unfallversicherung bei Arbeiten am eigenen Haus und im Rahmen der Nachbarschaftshilfe abgeschlossen. Ein kostenloses Informationspaket kann über mail@igbauernhaus bestellt werden. Die IGB veranstaltet alljährlich »Tage des offenen Bauernhauses« und Baustellenbesichtigungen, auf denen man Gleichgesinnte treffen kann.

Die Zweimonats-Zeitschrift der »Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V.«, Auflage 10.000 Exemplare.

Die wichtigste Botschaft der »Interessengemeinschaft Bauernhaus« lautet: Du bist nicht allein! Es gibt ein Netzwerk, basierend auf Gegenseitigkeit, in dem man sich Erfahrungsaustausch, Rat und Hilfe holen kann. Selbstverständlich ehrenamtlich und nur im Rahmen des Möglichen. Zunehmend versteht sich der Verein auch als Interessenvertretung für den Erhalt historischer Bauwerke, Dorfkerne, Gutsanlagen und Kleinstädte. Daraus könnte eine Bewegung mit politischem Gewicht werden, wenn mehr Menschen mitmachen würden.●

Konrad Kantstein ist Kulturhistoriker und ehrenamtlicher Hausretter und Denkmalschützer.

HIRSCHENECK, BASEL (CH)

Betriebliche Selbstverwaltung

30 Jahre Selbstverwaltung – und kein bisschen leise

Genug von Fremdbestimmung und Hierarchie – vor mehr als einem Vierteljahrhundert war dies für viele Menschen in der Schweiz ausreichend Motivation, einen selbstverwalteten Betrieb zu gründen. Aufgrund einfacherer Rechtslage im Vergleich zu Deutschland wählten viele SelbstverwalterInnen die Genossenschaft als geeignete Rechtsform. So auch die GründerInnen der Beizengenossenschaft Hirscheneck in Basel. Das »Hirschi« ist nach vielen Veränderungen auch heute noch als Kollektiv organisiert – und feiert sein Jubiläum mit einem Kongress zu Selbstverwaltung und danach selbstverständlich mit einem lauten Fest.

Roger Portmann, Basel ● Eigentlich feiern wir unseren Geburtstag jeden ersten Mai und manchmal auch dazwischen. Alle fünf Jahre aber feiert nicht nur das genossenschaftlich geführte Kollektiv-Restaurant mit Küche, Kultur und Renommee, sondern das ganze selbstverwaltete Zentrum ein wirklich großes Straßenfest mit richtig lautem Openair.

Solche Jubiläen sind nicht nur Anlass für große Feste, sondern dienen auch dazu, unsere Struktur, unser Funktionieren, Wirken und Wollen zu reflektieren und der Welt wieder einmal von uns zu künden. Dabei entstehen nicht nur hitzige Diskussionen im Kollektiv, sondern beinahe schon gewohnheitsmäßig eine Jubiläums-Broschüre. Nicht so dieses Jahr.

Aber der Reihe nach: *»Angefangen hat es vielleicht im Frühling 1978, wahrscheinlich aber schon viel früher. Und zwar bei einigen Leuten, die sich kennengelernt haben, weil alle etwas Anderes, Neues machen wollen. Weil wir alle genug haben von Arbeitsverhältnissen, in denen jeder ein anonymes Rädchen ist. Wir wollen mehr von uns und den anderen haben, als dort, wo wir der Fremdbestimmung und Hierarchie unterworfen sind. Und weil eben keiner von uns bereits vorgefunden hat, was er suchte, haben wir uns zusammengetan, mit der Absicht, eine Beiz zu gründen.«*

Foto: Hirscheneck

Hinter dem Hirscheneck mit seiner Beiz und seinem legendären Konzertkeller steht seit 30 Jahren das Kollektiv

»Wir wollen die Welt verändern«

Fünfzehn Jahre und zahlreiche Generationen später wurde völlig unbescheiden verkündet:

»Wir möchten, dass die Welt hinterfragt und nicht bloß konsumiert wird. Das Hirscheneck will […] nicht nur das Gespräch ermöglichen, wir wollen uns ebenso daran beteiligen. Denn es liegt uns etwas daran, dass die Ideen, welche hinter unserem Projekt stehen, von außen sichtbar sind. Wir verkaufen nicht bloß Bier und Knoblauchbrot. Wir wollen mehr sein! Wir stehen ein für den Gedanken der kollektiven Selbstverwaltung und der hierarchiefreien Zwischenmenschlichkeit. Das Hirscheneck möchte versuchen, im Kleinen zu leben, was wir uns als Basisstruktur einer wünschbaren Gesellschaft im Großen vorstellen: Vernetzung unabhängiger Kollektive. (Gerade in dieser Beziehung steht noch sehr viel Arbeit an!) *Es ist uns wichtig zu zeigen, dass das, was viele für unmöglich halten, eben dennoch möglich ist. […] Wir möchten unseren Alltag und unsere Auseinandersetzungen sichtbar machen und erhoffen uns eine kritische Diskussion über unser Projekt auf Seiten derer, die sich für das Hirscheneck interessieren. Wir wollen keine Insel sein, auch wenn es manchmal den Anschein macht: Was wir wollen, ist die Welt verändern.«*

Dazwischen lagen fünfzehn Jahre gelebter Selbstverwaltung, gewagter Experimente, Auflösungen und Neuanfänge. Bewegungen und Auseinandersetzungen in Stadt und Gesellschaft fanden ihren Widerhall im Kollektiv. Das GründerInnen-Kollektiv spaltete sich schon nach zwei Jahren an der Frage, ob das Hirscheneck Ersatz für das Autonome Jugendzentrum, oder eher Restaurant sein soll. Eine Weile bestand auch ein reines Frauenkollektiv, dann war das Hirscheneck ein vegetarisches Restaurant, mal mit, mal ohne Konzerte, mit vielen oder sehr vielen MitarbeiterInnen. Und einmal – so sagt man – hätte sich auch jemand mit der Kasse vom Acker gemacht.

Die meisten anderen kollektiven Projekte, die Teil des selbstverwalteten Zentrums waren, hatten weniger Ausdauer. Ein Dritte-Welt-Laden, ein Buchladen, mehrere Plattenläden, ein Infoladen und das Grafik-Kollektiv machten dicht und zogen weg, das Anwaltskollektiv auch, das »Anna-Göldin-Gymnasium« schloss die Tore, verschiedene Beratungsstellen kamen und gingen.

Gleiche Verantwortung – gleicher Lohn

Vor fünf Jahren wurde dann noch einmal betont, dass es im Hirscheneck »weder Chef noch Fräulein!« gibt. *»25 Jahre Kollektiv und Selbstverwaltung heißt, dass wir seit 25 Jahren den Betrieb gemeinsam führen – für alle die es noch nicht wissen sollten, also alle VertreterInnen von Gastro-Maschinen, VerkäuferInnen von Klopapier und sonstigem Büromaterial, LieferantInnen aller Art, GesetzesbüterInnen auch aller Art und unsere lieben Gäste: im Hirscheneck gibt es keine Chefin und keinen Chef! […]*

Dafür gibt es das Kollektiv, das mit gleicher Verantwortung und gleichem Lohn den Betrieb organisiert. Alle zwei Wochen sitzen wir zusammen, um zu diskutieren, zu planen, zu träumen uns manchmal auch zu streiten und uns zu verlieben.

[…] Im Kollektiv zu arbeiten heißt ja nun nicht, dass alles, was sonst eine Chefin denkt und macht, nun einfach in der Gesamtsitzung besprochen, durchdacht und beschlossen wird. Natürlich sind die Sitzungen der Ort, wo wichtige Entscheide getroffen werden, wo vergangenes diskutiert und über zukünftiges gestritten wird. Das allermeiste besprechen und entscheiden wir aber in Arbeitsgruppen. […] Was nun nicht heißt, dass alle machen können, wie es ihnen grad passt. Die Verantwortung zu tragen heißt auch, bei den anderen mitzudenken, nachzufragen und Kritik zu üben. Der Konsens, wie wir zusammen arbeiten wollen, muss immer wieder von neuem erarbeitet werden.«

Das alles gilt auch noch heute – deshalb eben keine weitere Broschüre. Keine Frage an der Gesamtsitzung, wer denn einen Text schreiben könnte, kein betretenes Schweigen, kein »also gut, denn mach's halt ich«. Keine zusätzliche Überforderung neben den hunderttausend kleinen Dingen, die immer noch erledigt werden sollten, neben der Diskussion über Reservationen und Frühstücksteller, neben Kommunikationspannen, Missverständnissen und Versäumnissen.

Selbstverwaltung mit politischem Anspruch

Dafür aber organisieren wir einen Selbstverwaltungs-Kongress. Am 4. und 5. April an der Uni Basel. Organisiert von uns, zusammen mit anderen Kollektiven und GenossInnen aus dem In- und Ausland. Wir wollen uns mit SelbstverwalterInnen, solchen, die es werden wollen und einfach Interessierten austauschen – über Sinn und Unsinn von Selbstverwaltung, über die politischen Aspekte, unsere Visionen und unseren Alltag.

Aus der Einladung: »Dieses Jubiläum wollen wir zum Anlass nehmen, um unsere Betriebsstruktur und den politischen Aspekt mal wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken. Am Kongress möchten wir mit euch der Frage nachgehen, ob denn in selbstverwalteten Betrieben noch emanzipatorisches Potential steckt?

Hat die 'Selbstverwaltung' den politischen Anspruch eine bessere, menschlichere Welt möglich zu machen oder gar vorwegzunehmen? Und was können wir bei unserer Arbeit im Kollektiv lernen, für den zwischenmenschlichen Umgang, der auf Gleichwertigkeit und Respekt beruht.«●

www.selbstverwaltung.hirscheneck.ch
Restaurant Hirscheneck
Lindenberg 23, CH-4058 Basel
kongress@hirscheneck.ch

DAS HIRSCHENECK UND SEIN DACH

Nicht ganz einfach ist die Struktur des Hirschenecks als Genossenschaft in der Genossenschaft. Für die meisten BesucherInnen oder Gäste ist »das Hirschi« einfach eine selbstverwaltete Kneipe und Konzertkeller. Zur Zeit führen 22 Personen den Betrieb als Kollektiv – organisatorisch: die Beizengenossenschaft. Bis auf wenige Ausnahmen arbeiten alle gleich viel (Teilzeit) bei gleichem Lohn. Es gibt zwei große Arbeitsbereiche: Service und Küche – viele arbeiten in beiden. Daneben gibt es noch die Kultur-Gruppe, die Buchhaltung und zahlreiche andere Bereiche, die mehr oder weniger oft rotieren, so dass alle einmal (fast) alles gemacht haben.

Die Kneipe ist aber nur ein Teil. Im Haus ist noch ein Ladenlokal (Secondhand Kleider), zwei Ateliers (Mododesign und Kunst), Büros (Neues Kino, Homosexuelle Arbeitsgruppe Basel und das Institut für Antike Heeresgeschichte) und vier Wohnungen, welche zusammen die Dachgenossenschaft (Hausbesitzerin) bilden. Die MieterInnen-GenossenschafterInnen kümmern sich selbst um die Verwaltung und den Unterhalt der Liegenschaft.●

Roger Portmann, Hirscheneck

FINCA SONADOR, COSTA RICA

Freiraum für Flüchtlinge seit 30 Jahren

Das »Archipel selbstverwalteter Kooperativen«, besser bekannt unter dem Namen Longo maï, hat seinen Ursprung bereits vor 35 Jahren. Pioniersiedlungen in europäischen Randzonen waren die Kooperativen zu Beginn, es kamen weitere dazu und teilweise konnten sie sich vergrößern: in der Provence, dem schweizerischen Jura, den ukrainischen Karpaten und in Mecklenburg. (vgl. CONTRASTE-Schwerpunkt, März 2004) Ziel war das »solidarische und gleichberechtigte Zusammenleben«, das bis heute auch darin besteht, sich aktiv in gesellschaftliche Debatten einzumischen. Aktuelles Beispiel ist die Saatgutinitiative zur Erhaltung der Artenvielfalt. Zum Longo maï-Archipel gehört auch die Flüchtlingskooperative Finca Sonador in Costa Rica, die im Mai ihre 30-jährige Geschichte feiert.

Roland, Longo maï ● Die Asylstätte Finca Sonador, gegründet 1979 in Costa Rica, ist ein Beispiel wie Menschen aus Krisengebieten nicht nur Zuflucht gefunden haben, sondern auch in Selbstverantwortung ein neues Leben aufbauen konnten.

Sie umfasst mittlerweile 400 Menschen: Flüchtlinge aus den ehemaligen Bürgerkriegsländern Nicaragua und Salvador. Landlose Bauern und Indigenas aus Costa Rica teilen hier ihr Leben auf 780 Hektar Land, wovon die Hälfte aus geschütztem Regenwald besteht. Vor vier Jahren konnte noch Land und Regenwald mit Hilfe von Spenden hauptsächlich aus der Schweiz dazugekauft werden. Das Projekt »El Mayo« entstand.

Am 14. und 15. März 2009 feiert die Finca Sonador ihr 30jähriges Bestehen! 30 Jahre, das ist eine lange Zeit! Es ist ein Moment, um Vergangenes wieder aufleben zu lassen, Bilanz zu ziehen und die Zukunftsperspektiven des Projektes zu diskutieren. Das möchten wir an den beiden Festtagen tun, zusammen mit den vielen FreundInnen, die uns auf diesem langen Weg begleitet haben.

Die Geschichte der Finca Sonador ist ein interessanter Spiegel der vergangenen 30 Jahre der Geschichte Lateinamerikas. Wir dürfen nicht vergessen, dass zum Zeitpunkt der Gründung des Projektes Mittel- und Südamerika noch ein ziemlich düsteres, geopolitisches Bild boten: Militärdiktatur in Nicaragua und Argentinien, Pinochet in Chile, Todesschwadronen in El Salvador, Massaker der Armee in den Dörfern der Indigenas in Guatemala... In diesem Kontext begann der friedliche Aufbau der Flüchtlingskooperative Finca Sonador.

In den 1980er Jahren setzten dann in unserer Region entscheidende Veränderungen wirtschaftlicher und sozialer Natur ein. Die Zeit der berüchtigten »Strukturverbesserungsprogramme«, auferlegt von Weltbank und Weltwährungsfonds, nahm ihren Anfang: Beginn des Neoliberalismus, massive Entlassungen im öffentlichen Sektor, Privatisierungen und das Vordringen der großen Agromultis führten zu nie dagewesenen, internen Migrationsbewegungen innerhalb Costa Ricas. Die Finca Sonador öffnete damals ihre Tore auch für diese internen Flüchtlinge. Eine Gruppe von costaricanischen landlosen Bauern integrierte sich in das Projekt.

Im Februar 1993 fand auf der Finca das erste Seminar über Ökologie, Archäologie und nachhaltige Entwicklung statt. Während die Wirtschaftsform der Finca bis zu diesem Zeitpunkt von traditioneller Landwirtschaft, hohem Selbstversorgungsgrad und der enorm wichtigen »Convivencia« (Nachbarschaftshilfe) geprägt war, wurde am Seminar der Grundstein für eine diversifizierte Mikroökonomie gelegt, welche versucht, die Produktion mit Umweltschutz zu verbinden. Landwirtschaft und nachhaltige Nutzung der Waldressourcen, Ökotourismus und Weiterverarbeitung der Produkte waren ebenfalls intensive Diskussionsthemen. Die konsequente Umsetzung dieser Ideen in den folgenden Jahren sicherte den BewohnerInnen der Finca Sonador ein ausgeglichenes, solides

Fortsetzung auf Seite 8

CAFÉ AUTONOMICUM, GÖTTINGEN

Betriebliche Selbstverwaltung

»Dann besorge ich halt ein neues Glas Kaffeeweißer«

Kaffee gegen Spende und ohne Konsumverpflichtung – das selbstverwaltete StudentInnencafé Autonomicum in Göttingen arbeitet ohne feste Theken-Crew und ohne Preisliste. Mit vielfältigen Aktionen konnte der repressionsfreie Raum im Unigelände zur Nutzung erstritten werden.

Kai Böhne, Redaktion Göttingen ● Wer »zwischen Seminar und Vorlesung im alltäglichen Uni-Stress mal einen Ruhepunkt braucht«, der findet im Café Autonomicum einen »selbstorganisierten Ort«, verkündet eine Göttinger StudentInnenzeitung. Im Erdgeschoss des 13-stöckigen Mehrzweckgebäudes auf dem Campus der Universität Göttingen, das wegen seiner blau schimmernden Fenster unter StudentInnen nur »Blauer Turm« genannt wird, gibt es seit Juni 2008 wieder ein selbstverwaltetes Freiraum-StudentInnencafé.

Doch dieses Angebot fiel nicht vom Himmel. Ein

Leicht zu finden – Hinweisschilder weisen den Weg Foto: Stephan Knoblauch

Jahr wurde um ein Freiraum-Café in zentraler Lage auf dem Campus gestritten. Nach vielfältigen, öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten gelang es im Frühjahr 2008 einer Vorbereitungsgruppe, mit dem Gebäudemanagement der Universität einen Nutzungsvertrag abzuschließen. Zuvor hatte die Gruppe den »Verein für kommunikative Freiräume« gegründet. Der Verein trat als Vertragspartner auf. (vgl. »Chronologie«)

Das Autonomicum verfügt weder über ein MitarbeiterInnen-Kollektiv noch über eine feste Thekencrew. Auf zweiwöchig stattfindenden NutzerInnenplena werden organisatorische Dinge besprochen. Sogenannte »Care-Groups«, vielfach studentische Basisgruppen, sind jeweils für eine Woche für den Betrieb, den Einkauf, die Geschirrreinigung per Geschirrspülmaschine, das Aufräumen und die Raumreinigung zuständig.

Internet und Sofaecke

Nach dem Durchschreiten der stets offenen Eingangstür zeigt sich ein etwa 50 Quadratmeter großer und zirka fünf Meter hoher Raum mit vielen Fensterflächen. Er enthält sieben Gruppentische, zwei Computerarbeitsplätze mit Internetzugang und im hinteren Teil eine Sofaecke mit flachem Couchtisch und Polstermöbeln. Für StudentInnen mit Kleinkindern hat die Gleichstellungsbeauftragte der Universität einen flauschigen Teppich, Holzbauklötze und Spielzeug zum Greifen und Tasten für eine Spielecke spendiert.

Rechter Hand vom Eingang befindet sich eine etwa vier Meter lange Küchenzeile mit Spüle und Ablagefläche. Darunter sind ein Kühlschrank und ein Geschirrspüler eingebaut. Seitlich versetzt befinden sich Hängeschränke.

In der Ecke, auf der rechten Außenseite der Ablagefläche, steht eine große Kaffeemaschine. Darüber ist der Ausriss einer Kaffeepackung namens »la cortadora«, ein fair gehandelter Biokaffee, mit Klebeband an die Wand geheftet. »Die aktuell ausgeschenkte Marke soll jeweils ausgehängt werden, so ist es auf dem Plenum verabredet worden«, erklärt Christoph, der damit beschäftigt ist, einen neuen Filter mit Kaffeepulver zu füllen.

Spendenbüchse an die Wand gedübelt

Über der Spüle ist eine Geldkassette mit einem Einwurfschlitz an die Wand gedübelt. Diese Maßnahme soll verhindern, dass die Spendendose abhanden kommt. Von den Spendeneinnahmen wird Kaffee, Tee, Milch und Zucker eingekauft. Die jeweils zuständige Basisgruppe verfügt über den Schlüssel zur Geldkassette und über einen weiteren Schlüssel zu einem Vorratsschrank, in dem die Bestände an Kaffee, Tee und Zucker gelagert werden. »Unsere Gruppe bemüht sich, Bioprodukte einzukaufen, soweit dies die Spendenlage zulässt«, erläutert Christoph. Feste Vorgaben für Einkäufe gibt es nicht.

»Vorrangiges Ziel ist es nicht, die StudentInnen und NutzerInnen des Cafés kulinarisch zu versorgen«, erklärt Felix. »Das Café soll vor allem einen repressionsfreien Kommunikationsraum bieten, ohne Konsumverpflichtung.« Felix arbeitet seit Bestehen im Café mit und hat sich auch in den Monaten davor an Verhandlungen mit dem Gebäudemanagement der Universität zur Durchsetzung eines selbstverwalteten Freiraums beteiligt. »Eine Erweiterung des Angebots in Form von Mineralwasser, Säften, belegten Brötchen oder Kuchen ist nicht geplant, auch wenn einige BesucherInnen das sicher gern annehmen würden«. Der Transport von Getränkekisten würde Probleme bereiten, da die meisten StudentInnen über kein Fahrzeug verfügen, meint Felix. Zudem musste sich der Trägerverein im Nutzungsvertrag mit der Universitätsverwaltung verpflichten, nicht in Konkurrenz zu Angeboten des Studentenwerks in Mensa und Cafeteria zu treten.

Ruhepunkt im Uni-Alltag zwischen Seminar und Vorlesung: selbstorganisierter Freiraum im Café Autonomicum Foto: Stephan Knoblauch

Gleichwohl ist es Arbeitsgruppen möglich, gemeinsam im Autonomicum zu frühstücken. Hiervon wird durchaus Gebrauch gemacht. Die benötigten Frühstückszutaten werden von den Beteiligten mitgebracht. Nicht verbrauchte Lebensmittel können im Kühlschrank für das nächste Frühstück gelagert werden.

Anlaufstelle im Uni-Alltag

Das Autonomicum bietet Freiraum für vielfältige Aktivitäten. Hier treffen sich neben studentischen Arbeitsgruppen, die ein Referat vorbereiten, auch Hochschul-Listen, die mit politischen Zielen Einfluss auf den Uni-Betrieb nehmen möchten. Gelegentlich kommen auch VertreterInnen von sozialen Initiativen aus der Stadt vorbei, um Plakate aufzuhängen oder Informationsmaterial auszulegen. Felix ist es wichtig, dass das Café »im Uni-Alltag als linke Alternative sichtbar ist, wo man AnsprechpartnerInnen und Informationen findet. Darüber hinaus dient das Autonomicum der Linken an der Uni als Organisationsbasis und Veranstaltungsraum«. Bücherwurm Thorsten verweist stolz auf die von ihm initiierte erste und einzige Bookcrossing-Zone in Göttingen. Auf einem Regal neben der Sofaecke hat er sie eingerichtet. Hier werden ausgelesene Bücher, die zuvor mit einer Identifikationsnummer versehen wurden, »freigelassen«. Jede/r kann sie zum Lesen mitnehmen. Auf der Webseite der Bookcrosser kann später der Weg der Bücher samt Kommentierung verfolgt werden.

Ein halbes Jahr hat sich das Konzept der InitiatorInnen, ohne festes Café-Kollektiv und ohne Preisliste zu wirtschaften, getragen. »Das Autonomicum wird von den StudentInnen sehr gut angenommen«, resümiert Felix: »Die Spenden reichen aus, um den verbrauchten Kaffee und Tee nachzukaufen.« Neue Regale und andere Ausstattungsgegenstände werden gespendet oder über die Fachschaften finanziert.

»Ich trinke meinen Kaffee lieber mit Kaffeeweißer, als mit Milch«, erklärt Jürgen. »Wenn ich sehe, es ist keiner mehr da, dann besorge ich halt auf dem Weg zur Uni ein neues Glas.« Die Selbstorganisation scheint hier zu funktionieren.●

www.bb-goettingen.de
www.bookcrossers.de/bcd/home/kurz

FORTSETZUNG VON SEITE 7

Auskommen. Der Bau einer eigenen Kaffeeverarbeitungsanlage erlaubte Direktexporte nach Deutschland und stabile Preise für Fair Trade. Die Verwirklichung des Modells eines sozial verantwortlichen Tourismus brachte der Finca Sonador im Jahr 2004 den internationalen Preis der TO DO! (Internationaler Wettbewerb Sozialverantwortlicher Tourismus) ein.

Heute hat die Ökonomie der Finca viele solide Standbeine. Angebote von Unterbringung mit Verpflegung bei den Familien, Sprachkurse, Tanzunterricht, Organisation und Begleitung auf Exkursionen, Musik- und andere Darbietungen ermöglichen dieser multikulturellen Dorfgemeinschaft den verschärften Rahmenbedingungen und der massiven Wirtschaftskrise, die auch Costa Rica erreicht hat, zu trotzen.

Ein frischer Wind erreicht uns vom Süden! Wie sagte doch schon Lao-Tse vor 2.500 Jahren: *»Wenn der Wind der Veränderungen weht, bauen die einen Mauern und die anderen setzen Segel.«* Lasst uns die Segel setzen!●

Aus »Nachrichten aus Longo maï«, Nr. 100

www.sonador.info
rolspendling@gmx.net

CHRONOLOGIE ZUR VORGESCHICHTE DES CAFÉ AUTONOMICUM

»Erster Schritt zu einer freien Gesellschaft«

Bevor sich das Café Autonomicum im Oktober 2008 mit Eröffnungsreden und Sekt der Öffentlichkeit präsentieren konnte, musste es erstritten werden. Eine unangemeldete Party, eine gut organisierte Besetzung, Druck von der Straße und parallele Verhandlungen führten zum Ziel: einem selbst organisierten Freiraum in zentraler Lage und ohne Mietkosten.

Kai Böhne, Redaktion Göttingen ● Seit Mitte der 90er Jahre hatte es etwa ein Jahrzehnt in Göttingen bereits ein ähnliches Freiraumcafé gegeben. Es nannte sich »Kollabs« und befand sich zuletzt im Keller des Oeconomicums, dem Gebäude der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Innen. Im Juli 2006 zerstörte ein Großbrand im Gebäude, dessen Ursachen sich nicht aufklären ließen, auch das »Kollabs«. Es wurde später nicht neu hergerichtet. Die Uni-Verwaltung nutzte den Raum anderweitig.

Nachdem zuvor mehrere studentische Versuche, das »Kollabs« in einem neuen Raum wiederzueröffnen, am Widerstand der Universitätsleitung gescheitert waren, kam im Sommer 2007 eine Gruppe von etwa zehn Studierenden zusammen. »Wir hatten uns vorgenommen, unter dem Namen 'delete control – enter space' eine neue Kampagne für ein Freiraum-Café zu starten«, erläutert Felix, einer der Beteiligten. T-Shirts, Flyer und Aufkleber wurden gedruckt, eine Pressemitteilung verschickt und mit dem Gebäudemanagement der Uni Gespräche aufgenommen. Doch der angebotene Raum – ein fensterloses, 27 Quadratmeter großes stillgelegtes Trafohäuschen – erschien den StudentInnen unannehmbar. Im Dezember 2007 zeichnete sich ab, dass »die Verhandlungen keine Ergebnisse bringen«, sagt Felix. Die Kampagnen-Gruppe entschloss sich zum Handeln.

An einem Dezemberabend, kurz vor 22 Uhr, startete im Vorraum des Theologicums, einem Campusgebäude, eine unangemeldete Party. Für Musik und Getränke hatte eine Vorbereitungsgruppe gesorgt. 50 bis 100 StudentInnen feierten mit. Der überraschte Hausmeister informierte das Gebäudemanagement, dieses rief die Polizei, die auch anrückte. Doch die Partygesellschaft wollte keine Konfrontation, löste die Veranstaltung auf und zog ab. Diese Überraschungsparty hatte bei den Beteiligten Lust und Mut für weitere Aktionen geweckt.

Sofas per Kleintransporter

Die Kampagnengruppe bereitete eine erneute Raumbesetzung vor. Ein Café-geeigneter Raum sollte folgende Kriterien erfüllen: Zentrale Lage, viel tägliches Publikum, ausreichendes Tageslicht und Toiletten in unmittelbarer Nähe. Der Seminarraum MZG 1140 erfüllte diese Kriterien. Damit stand er als Objekt der Besetzung fest. An einem Vormittag Mitte Januar 2008, zu einer Zeit als dort kein Seminar stattfand, wurde er in Beschlag genommen. Mit einem Kleintransporter wurden Sofas und Kleinmöbel angeliefert und in den Raum getragen. Auch Kaffee und Kuchen waren vorhanden, so dass der Café-Betrieb unmittelbar beginnen konnte. Für die im Raum 1140 vorgesehenen Seminare wurden Alternativräume angeboten. Zwei Wochen wurde der Raum besetzt gehalten und tagsüber als Café genutzt. Parallel verhandelte die Gruppe in der Raumfrage weiter. Jedoch ohne Einigung. Ende Januar stellte die Universität Strafanzeige wegen Hausfriedensbruch. Daraufhin räumte am frühen Morgen des 29. Januars ein Polizeiaufgebot den nicht verschlossenen Raum und nahm die dort anwesenden Personen fest. Vor Ort wurden deren Personalien aufgenommen. Nachdem auf der Wache Fotos gemacht und Fingerabdrücke genommen waren, wurden die BesetzerInnen wieder freigelassen. Tagsüber blieb die Bereitschaftspolizei auf dem Campus.

Kaffeetrinken im Dunkeln: Das fensterlose Trafohäuschen wurde der Kampagnengruppe zwischenzeitlich von der Uni-Verwaltung als Café-Räumlichkeit angeboten. Foto: Café Autonomicum

Spontandemo zum Campus

Am Abend des gleichen Tages versammelten sich laut *indymedia* 300 Menschen auf dem Göttinger Marktplatz, um gegen die Räumung des besetzten Raumes zu protestieren. Die Hochschulgruppe »Basisdemokratisches Bündnis« berichtete später, einem unangemeldeten Demonstrationszug, begleitet von starken Polizeikräften, die versuchten, ihn zu stoppen, sei es gelungen, bis zum Campus zu gelangen. Dort angekommen betraten die DemonstrantInnen das Mehrzweckgebäude, um zu zeigen: Wir können jederzeit einen neuen Raum besetzen. »Dieses entschlossene Vorgehen hinterließ bei der Uni-Leitung offenbar bleibenden Eindruck«, mutmaßt das Basisdemokratische Bündnis auf seiner Homepage.

In der Folge kam Bewegung in die stockenden Verhandlungen um ein Freiraum-Café. Die Uni-Leitung zog ihre Hausfriedensbruch-Anzeige zurück und stellte einen angemessenen Raum in Aussicht, verlangte aber einen verbindlichen Verhandlungspartner. Von Freiraum-EnthusiastInnen wurde der »Verein für kommunikative Freiräume« gegründet, dieser schloss einen Nutzungsvertrag über den Raum im Erdgeschoss des »Blauen Turms« ab. Ende Juni 2008 erfolgte die Schlüsselübergabe.

Rückblickend bilanziert das »Basisdemokratische Bündnis«: Der Kampf um das Autonomicum habe gezeigt, dass durch bedachtes und entschlossenes Vorgehen emanzipatorische Veränderungen durchzusetzen seien. Dies sei »ein erster kleiner Schritt zu einer freien Gesellschaft ohne Fremdbestimmung und Herrschaft.«●

RADSPANNEREI & STRIKE BIKE

Betriebliche Selbstverwaltung

Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt!

Der Berliner Fahrradladen Radspannerei hat die Besetzung der Fahrradfabrik in Nordhausen im Sommer 2007 unterstützt und das daraus hervorgegangene Strike-Bike mit entwickelt. Im Folgenden schildern wir die Geschichte des Strike-Bikes aus unserer Sicht, der Sicht des an der Planung beteiligten Fahrradladen-Kollektivs.

Jan, Radspannerei, Berlin ● Ersten Kontakt zur Belegschaft der Bike-Systems hatten wir im Juli 2007. Als wir von der Besetzung des Werksgeländes in Nordhausen durch die gekündigte Belegschaft hörten, haben wir den streikenden FahrradfabrikarbeiterInnen sogleich eine Solidaritätsmail geschickt. In dieser versicherten wir, Fahrräder von ihnen weiter zu verkaufen, wenn sie die Produktion wieder aufnehmen. Als Antwort erhielten wir ein standardisiertes Dankesschreiben mit einer Kontonummer für Spenden. Danach hörten wir eine ganze Weile nichts mehr. Wir waren mit dem Alltagsbetrieb bei uns im Laden aber auch so ganz gut ausgelastet: der Fahrradboom in Berlin bescherte uns viele Reparaturen, und die Geschichte der besetzten Fahrradfabrik hatten wir fast vergessen.

Aufstand in der spießigen Branche

Im September 2007 ging es dann plötzlich los: Kaffee-Libertad, die Genossenschaft mit dem leckeren zapatistischen Kaffee aus Hamburg ruft bei uns an. Ob wir innerhalb einer Woche ein Fahrrad entwerfen können, die Nordhausener BetriebsbesetzerInnen wollen die Produktion wieder aufnehmen. Wir sind natürlich sofort Feuer und Flamme, das klingt nach Aufstand in der spießigen Fahrradbranche, unglaublich!

Da die Produktion vorfinanziert werden musste (das Material in der Fabrik war komplett abtransportiert, nur die Maschinen waren noch vorhanden) und um den Kapitalbedarf möglichst niedrig zu halten (die Belegschaft verfügte über keinerlei finanzielle Mittel), haben wir uns mit den Leuten aus Nordhausen dann recht schnell auf ein schlichtes Kiez-Fahrrad geeinigt. Allein auffällig sollte es sein – ein kämpferisches Signal aus der besetzten Fabrik: Wir nehmen unsere Sache selbst in die Hand!

Herausgekommen ist dann das feuerrote Strike-Bike, ein klassisches Tourenrad mit einer robusten 3-Gang Nabenschaltung (und – very special – Schutzblechen in Rahmenfarbe).

Unser Anspruch war von Anfang an, nicht nur ein Solidaritäts-Rad, sondern ein konkurrenzfähiges, stabiles Alltags-Fahrrad zu entwerfen. Die Beschäftigten von Bike-Systems sollten etwas für ihre Zukunft bauen, nicht zu teuer, aber trotzdem robust in bewusster Tradition des guten alten 3-Gang Drahtesels der 70er/80er Jahre.

Dass das Strike-Bike später in der Presse zum Teil als altbacken verunglimpft wurde, zeugt von Unkenntnis der Qualitäten solcher Fahrräder: Sie sind unglaublich wartungsarm und stabil. Heute müssen auch günstige Fahrräder unbedingt Features wie Federungselemente und mindestens sieben Gänge besitzen, Schlüsselkomponenten wie Laufräder und Bremsen sind in der Regel von unterirdischer Qualität. (Mit derartigen Fahrrädern kannten sich die Strike-BikerInnen aus, schließlich hatten sie die letzten Jahre Schrott-Fahrräder für deutsche Baumärkte produzieren müssen.)

Großer Zeitdruck

Die Aufgabe für die Strike-Bike-Produktion war also stabil und billig und das gestaltete sich schwieriger als erwartet: Zum einen war der Zeitdruck zum Beschaffen des Materials hoch und zum anderen war es für die BesetzerInnen von Bike-Systems nicht einfach Großhändler zu finden, die ihnen überhaupt etwas verkauften. Die Auswahl der zur Verfügung stehenden Komponenten musste also noch einmal eingeengt werden.

2.000 Fahrräder wollt ihr in nur einer Woche bauen? Mit einem derartigen Tempo konfrontiert, merkten wir als Berliner Fahrradladen, dass wir wirklich keine Vorstellung von der Fabrik-Produktion hatten. Bei uns im Fahrradladen dauert der Aufbau eines Neurades zwischen fünf und acht Stunden.

Zum Produktionsstart am 22. Oktober 2007 fuhr eine Delegation von uns nach Nordhausen. Mit großen Augen sind wir in den Montagehallen herumgelaufen und haben Maschinenpark und Medienaufgebot bestaunt. Die übernächtigten, stolzen Strike-BikerInnen vom 22. Oktober werden wir nie vergessen: Unfassbar, mit welcher Geschwindigkeit die Laufradmaschine bestückt wurde, die Tretlager verschraubt und die Züge verlegt wurden, jeder Handgriff saß, die Produktion lief wie geschmiert und die Menschen konnten parallel zur Produktion sogar Interviews geben! Das Tempo sei jetzt im Vergleich zu früher gemütlich, wurde uns versichert.

Produktion des »Strike Bike« in Nordhausen — Foto: Strike Bike GmbH

Die Umstellung von der Fließband-Massenfertigung auf Kleinserien-Produktion mit hoher Montage-Qualität, was Voraussetzung für einen erfolgreichen Direktvertrieb ist, funktionierte innerhalb dieser Woche aber nicht. So war die Vormontage der im Karton direkt verkauften Fahrräder eher auf Baumarktniveau und der Montage-Aufwand für eine dauerhafte Nutzung hat viele KäuferInnen überfordert.

Dass inzwischen massenhaft Tretlagerachsen gebrochen sind, liegt aber nicht an mangelhafter Montage, sondern an der katastrophalen Qualität des verwendeten Materials. Die wenigen kooperations-bereiten Großhändler, die an Strike-Bike Material lieferten, haben, so vermuten wir, die Gelegenheit genutzt, um Ausschussware loszuwerden. Zu viele Teile von geringer Haltbarkeit haben dem Ruf des Strike-Bikes bei allem Idealismus der KäuferInnen geschadet. Vermeiden ließen sich derartige Fehler vermutlich nicht, dafür gibt es zu wenig Solidarität innerhalb der Fahrradbranche und der Produktionszeitraum von einer Woche war zu kurz.

Kraftvolle Geschichte

Insgesamt war es für uns von der Radspannerei eine erste direkte Konfrontation mit den Arbeitsbedingungen in der Fahrradindustrie. Neu war für uns der enorme Zeitdruck bei der Fahrradproduktion: Der lackierte Rahmen und die Komponenten wurden bei Bike-Systems innerhalb von zwei Minuten am Fließband von 8 Personen zu einem Fahrrad montiert! Ein Display am Ende des Fließbandes zeigte permanent den Soll- und Haben-Stand für den jeweiligen Tag an.

Auf diese Weise stellte Bike-Systems früher bis zu 200.000 Fahrräder im Jahr her. Ähnliche Fahrräder, vollgefederte Mountainbikes für 199 EUR, finden sich bis heute in jedem Baumarkt. Der tatsächliche Gebrauchswert dieser Fahrräder tendiert aber nach einem halben Jahr gen Null. Reparieren zwecklos: Schmeiß weg, kauf Neu! Auf diese Weise kommt Deutschland auf 4,7 Millionen verkaufte Fahrräder pro Jahr. Und das Elend der Beschäftigten bei MIFA, der ehemaligen Konkurrenz im Nachbarstädtchen Sangerhausen, die unter ähnlichen Bedingungen schuften und ähnlich miese Fahrräder herstellen müssen, wie ehedem die Belegschaft von Bike-Systems, dauert bis heute an.

Die Geschichte der Strike-Bike GmbH ist unglaublich kraftvoll. Wir hoffen, dass sich nicht nur in Sangerhausen, sondern überall wo der Mensch ein geknechtetes, ein verachtetes Wesen ist, die Erkenntnis durchsetzt, dass wir unser Glück gemeinsam in die Hand nehmen müssen. Zu einer Bedürfnis-orientierten, selbst bestimmten Produktion ist es aber nicht nur im Fahrradsektor noch ein weiter Weg.●

VON DER WERKSBESETZUNG ZUM SELBSTVERWALTETEN BETRIEB

Die Geschichte der Strike-Bike GmbH als selbstverwalteter Betrieb beginnt im Juli 2007: Alle Beschäftigten der Fahrradfabrik in Nordhausen halten von einem Tag auf den anderen eine fristlose Kündigung in den Händen. Das Werk war vom Besitzer vor die Wand gefahren worden, zugunsten der im benachbarten Sangerhausen ansässigen MIFA Fahrradfabrik, einer Investmentgesellschaft. Die Beschäftigten stehen nach mehreren Monaten Arbeit unter verschärften Bedingungen, wie Zehn-Stunden-Schichten und Akkord-Arbeit auf der Straße. Insgesamt jedoch keine ungewöhnliche Erfahrung in der Warenkonkurrenz der Marktwirtschaft.

Ungewöhnlich war dann aber der Umgang der Beschäftigten mit der Situation: Sie besetzten das Werksgelände im Rahmen einer legalen, unbefristeten Betriebsversammlung und begannen fast vier Monate nach Beginn der Besetzung die Produktion eines selbst entworfenen Fahrradmodells. Vor allem die Produktion dieses Strike Bikes hat eine große mediale Resonanz gehabt und auch international Beachtung gefunden. Die Strike-Bike GmbH ist aus diesem Arbeitskampf hervorgegangen. Sie ist z.Z. die einzige deutsche Fahrradfabrik in Selbstverwaltung.●

Weblinks:
www.strike-bike.de
www.rad-spannerei.de

Fahrradladen Radspannerei, Admiralstr. 15 & 23, 10999 Berlin
Tel.: (0 30) 615 29 39, Fax -07 217
www.rad-spannerei.de
mail@rad-spannerei.de

BUCHBESPRECHUNG

Solidarische Ökonomie sichtbar machen

Die Projektgruppe Solidarische Ökonomie an der Uni Kassel hat eine systematische Kartierung der solidarischen Wirtschaftsunternehmen in Nordhessen vorgenommen. Dabei sind die StudentInnen auf bewährte Formen kooperativen Wirtschaftens gestoßen, wie beispielsweise die über hundert Jahre alten Forstgemeinschaften. Die solidarischen Erfahrungen ihrer Mitglieder tauchen auch in aktuellen Auseinandersetzungen wieder auf.

Peter Streiff, Redaktion Stuttgart ● Ziel der Projektgruppe war, verschiedene Wirtschaftsformen solidarischer Ökonomie in Kassel und seinen fünf umliegenden Landkreisen »sichtbar zu machen sowie ihre Probleme und Potenziale aufzuzeigen.« Die Unternehmen, selbstverwalteten Betriebe, Produktionsgruppen, Tauschringe usw. sollten die folgenden Charakteristika aufweisen:

1. Selbstverwaltung:
ein Mensch = eine Stimme, gemeinsame Entscheidungsprozesse, gemeinsames Eigentum an Kapital.

2. Ökologisches Bewusstsein:
Sensibilität bei der Nutzung von Material, Energie, Wasser und Fläche sowie Einbindung in regionale Kreisläufe.

3. Kooperation:
gemeinsames Nutzen von Eigentum und Gütern, Partizipation an solidarischen Netzwerken.

4. Wirtschaftsunternehmen:
mindestens eine Person ist in ihm angestellt bzw. alle Mitglieder haben einen wirtschaftlichen Zuverdienst durch ihre gemeinsame Tätigkeit.

5. Gemeinwesenorientierung:
Einsatz für die allgemeine Verbesserung der Lebensbedingungen der Gemeinschaft; solidarisches Verhältnis der Kulturen und Geschlechter untereinander; Unterstützung strukturschwacher Regionen.

Diese fünf grundlegenden Charakteristika kamen selbstredend nicht immer in idealtypischer Form vor. Voraussetzung für die Aufnahme in den Atlas war, dass es sich immer um ein selbstverwaltetes Wirtschaftsunternehmen handelt, zudem musste mindestens ein soziales Kriterium gewährleistet sein. Die ökologische Orientierung konnte, musste aber nicht vorhanden sein.

Im Ergebnis zählte die Projektgruppe im Jahr 2007 142 solidarisch wirtschaftende Unternehmen in Nordhessen mit 19.000 Mitgliedern. Davon arbeiten 1.092 Mitglieder in einem dieser Unternehmen. Den größten Anteil (67) der untersuchten SWU sind so genannte Gemeinschaftswälder, eine alt bewährte Form, gemeinsam den Wald zu bewirtschaften – die meisten dieser Forstgemeinschaften bestehen seit ca. 1850.

Die Studie erschöpfte sich nicht nur in einfacher Katalogisierung, sondern untersuchte auch das Umfeld der verschiedenen Betriebe und Unternehmen. Dabei scheinen mir zwei Aspekte besonders interessant: Zum einen zeigten sich erkennbare Parallelen bei den untersuchten Betrieben hinsichtlich ihrer Geschichte, denn »das Heranreifen solidarischen Handelns setzt informierte Akteure und kommunikative Beziehungsmuster voraus.« Die heute existierenden selbstverwalteten Betriebe hätten in der Regel nicht überleben können, »wenn sie sich nicht auch nach außen in Kooperationen mit Produktions- oder Dienstleistungsgemeinschaften (Konsortien) bzw. -ketten begeben.« Als Beispiel wird dafür die Kommune Niederkaufungen mit ihrem Umfeld erwähnt.

Kooperation ist in der Studie ein zweiter interessanter Aspekt, denn die Studie konnte nachweisen, dass in den Gegenden mit vielen Forstgemeinschaften auch die Bewegung für gentechnikfreie Regionen besonders stark ist. Mit anderen Worten: Die solidarischen Erfahrungen der Mitglieder in den Gemeinschaftswäldern hatten wesentlichen Anteil an der Organisation von regionalen Widerstandsbündnissen. Im Verlauf der Studie ist beim Regionalen Nachhaltigkeitsforum Nordhessen eine Gründungsberatung für Gemeinschaftsbetriebe eingerichtet worden.●

Universität Kassel, Projektgruppe Solidarische Ökonomie (Hrsg.): Atlas der Solidarischen Ökonomie in Nordhessen – Strategie für eine nachhaltige Zukunft; kassel university press, 2008, 127 Seiten, ISBN: 978-3-89958-443-1, 19 EUR.

Freier Download (10,8 MB) unter
www.upress.uni-kassel.de
(Kurzwahl: http://tinyurl.com/csdrdd)
Google-Map der untersuchten Betriebe und Beratungsmöglichkeiten unter www.rnf-nordhessen.de

NEUE KOOPERATIONSFORMEN FÜR NGOs MIT DEM WEB 2.0

Koordinieren und mobilisieren

Im Jahr 2001 organisierten sich innerhalb von nur 75 Minuten über 20.000 Menschen in Manila, um auf einem Boulevard gegen den damals amtierenden philippinischen Präsidenten Estrada zu protestieren. Dabei koordinierten sie sich mit Hilfe von SMS.

Christiane Schulzki-Haddouti, Bonn ● Für den kalifornischen Internetforscher Howard Rheingold ein Paradebeispiel für so genannte Smart Mobs, die sich mit Hilfe digitaler kooperativer Technologien in kürzester Zeit online wie offline koordinieren können. Einige Jahre später befasste sich Rheingold in einer Studie mit den so genannten Technologien der Kooperation (»Technologies of Cooperation«). Darunter verstand er eine große Bandbreite digitaler Systeme und Werkzeuge, die Menschen so unterstützen, dass sie besser kommunizieren und arbeiten können.

In der Studie Kooperative Technologien für Arbeit, Ausbildung und Zivilgesellschaft habe ich gemeinsam mit Lorenz Lorenz-Meyer mögliche Anwendungsbereiche dieser kooperativen Technologien untersucht. Unter anderem haben wir überlegt, wie ein sinnvoller Toolmix bei mittelgroßen Nichtregierungs-Organisationen (NGOs) aussehen könnte. Was darf man sich unter diesen Tools vorstellen? Wir zählen dazu alle Kommunikationswerkzeuge – angefangen beim klassischen Telefon und der inzwischen weit verbreiteten E-Mail, über SMS, Chat, Instant Messaging bis hin zu Microblogging-Werkzeugen wie Twitter. Wesentlich sind außerdem Dienste, die das Planen und Managen unterstützen, wie etwa gemeinsame Kalender und To-Do-Listen. Sharing-Tools, die wie etwa Sharing-Plattformen, den Austausch von Informationen, oder wie Geodaten-Mashups, die über mobile Dienste eine räumliche Awareness und Koordinierung ermöglichen, stellen eine weitere große Werkzeuggruppe dar. Ein weiterer Bereich betrifft die Inhalteproduktion und -bereitstellung. Dazu zählen vor allem webbasierte Tools wie Blogs und Wikis. Schließlich gibt es Soziale Netzwerke und andere Werkzeuge, die Menschen ein Identitäts-, Reputations- und Beziehungsmanagement ermöglichen.

Wie können zivilgesellschaftliche Organisationen all diese Werkzeuge für sich nutzen? Um dies beantworten zu können, hilft es, sich die zentralen Aufgaben von zivilgesellschaftlichen Stakeholdern vor Augen zu führen: Sie müssen Ideen entwickeln und Ideen verbreiten. Sie müssen für ihre Ideen eine Öffentlichkeit aufbauen – und möglicherweise Betroffene mobilisieren. Zu den zentralen Erfolgsfaktoren zählen hier die zwei zentralen Ressourcen Geld und Zeit sowie die Fähigkeit, Teilhabe bzw. Partizipation zu organisieren.

Wie können NGOs Ideen weiter entwickeln? Indem sie alle Beteiligten miteinander ins Gespräch bringen. Traditionellerweise werden dafür Arbeitsgruppen eingerichtet, die aus Menschen bestehen, die sich dazu verpflichten, ihre freie Zeit für die gemeinsame Sache tatkräftig zur Verfügung zu stellen. Um online unterschiedliche Akteure einzubinden, sind verschiedene Kommunikations- und Kollaborationsmöglichkeiten wichtig und möglich, wie die folgenden drei Beispiele von Greenpeace, dem Arbeitskreis Vorratsdatenspeicherung und Campact zeigen.

Greenpeace beispielsweise hat für seine rund 3.400 Ehrenamtlichen Ende 2007 ein so genanntes Ehrenamtsportal eingerichtet, das das interne soziale Netzwerk abbildet. Damit ist die Kampagnenkommunikation schneller und direkter geworden. Jeder ist mit einem eigenen Profil in dem Portal vertreten. Auf diese Weise können sich die Menschen leichter kennenlernen – und auch nach Seminaren etwa wiederfinden. Sie geben in ihrem Profil an, welche Interessen sie verfolgen und welche Fähigkeiten sie einbringen. Auf diese Weise kann zum Beispiel ein Mitglied vor einer Aktion schnell herausfinden, wer im Umkreis von 30 Kilometern fotografieren kann. Jedes Mitglied kann ein eigenes, internes Blog einrichten, worüber Informationen festgehalten, aber auch so etwas wie Rundbriefe organisiert werden können. Ein gemeinsamer Kalender sowie Wikis sollen die weitere Zusammenarbeit unterstützen.

Anders als Greenpeace ist der Arbeitskreis Vorratsdatenspeicherung keine gewachsene Institution, sondern ein loser Zusammenschluss von Bürgerrechtlern, Datenschützern und Internet-Nutzern, der sich Ende 2005 auf dem Chaos-Computer-Club-Kongress gegründet hat. Jeder kann dem Arbeitskreis formlos beitreten. Der Kern besteht aus 15 Koordinatoren und etwa 40 sehr engagierten Personen. Zu Beginn wurde primär über Mailinglisten kommuniziert. Dabei konnte jede Ortsgruppe eigene Mailinglisten aufbauen. Später wurde ein öffentliches Wiki installiert, um dort gemeinsam Dokumentationen zu erstellen, Argumentationshilfen zu erarbeiten und Pressemitteilungen zu schreiben. Während Demonstrationen werden im Wiki kleine Statusberichte veröffentlicht. Das Wiki ist inzwischen ein wichtiger Kommunikations- und Koordinationsknoten des Arbeitskreises.

Der 2005 gegründete Verein Campact wiederum ist ein Beispiel für eine Meta-Organisation, die nach dem Vorbild von »Move on« zivilgesellschaftliche Gruppierungen bei der Organisation von Protestaktionen unterstützt. Binnen zwei Tagen will Campact eine Kampagne entwerfen und starten können. Von Online-Appellen und Massenmail-Aktionen bis hin zu Demonstrationen vor Ort nutzt Campact eine Reihe von Online-Offline-Methoden im virtuellen und öffentlichen Raum. Dabei treibt Campact online auch Spenden für die jeweilige Aktion ein. Finanziert wird der Verein durch Spenden sowie 500 Fördermitglieder. Je aktueller, je skandalisierbarer ein politisches Thema ist und je besser die Aussichten, die Forderungen umzusetzen, desto größer die Chancen, dass Campact das Thema adoptiert.

Die drei geschilderten Beispiele zeigen, wie sich die Welten digitaler und realer Aktivisten mit Hilfe kooperativer Technologien miteinander verknüpfen lassen. Dabei spielt je nach Organisations- und Freiwilligenstruktur jeweils ein anderer Toolmix eine Rolle. Entscheidend dafür, welche Werkzeuge verwendet werden, ist, wie hoch die jeweiligen Barrieren sind. Im zivilgesellschaftlichen Bereich ist es besonders wichtig, dass einige technisch und kommunikativ kompetente Personen den anderen ehren- oder hauptamtlich Engagierten nicht nur als Vorbilder, sondern auch als Berater bei einer behutsamen und schrittweisen Einführung zur Seite stehen. Dabei sind vor allem pragmatische Lösungen wichtig. Der Einsatz von Open-Source-Software sollte so erfolgen, dass sie mit möglichst geringem Aufwand an die jeweiligen Bedürfnisse angepasst werden kann. Außerdem sollte darüber nachgedacht werden, für welche Dienste ein eigener Server verwendet werden sollte und für welche auf einen Anbieter zurückgegriffen werden kann. Wichtig ist, dass der Einsatz der neuen Dienste in der Gruppe zuvor besprochen und möglichst einvernehmlich beschlossen wird.●

Mehr Hintergründe und Details sind der bald erscheinenden Studie »Kooperative Technologien« zu entnehmen.
Das Blog zur Studie findet sich unter http://blog.kooptech.de.

NGOs und Social Media

1. Der Zielgruppe zuhören
2. In den Dialog treten
3. Wissen teilen, Vertrauen aufbauen
4. Mehrwert bieten
5. Zielgruppe teilnehmen lassen
6. Mikro-Aktionen, Mikro-Spenden
7. Danken
8. Gemeinschaft aufbauen
9. Das Wort verbreiten

Quelle: Robert Dürhager: Was ist eigentlich Web 2.0? Vortrag Socialbar 03.03.2009 im taz-Café, Berlin: www.socialbar.de/wiki/2009_03_03_berlin, veröffentlicht auf: http://prezi.com/5543

Chancen und Risiken des Internet

In dieser Fortsetzung unseres Schwerpunkts zum Social Web aus dem letzten Heft (Nr. 294, März 2009) geben wir auf der einen Seite einen Überblick über die Vielfalt digitaler Werkzeuge. Christiane Schulzki-Haddouti erläutert deren Einsatzgebiete für NGOs (Nichtregierungsorganisationen) zur Unterstützung der Zusammenarbeit mit den Mitgliedern in der realen Welt. Wir haben ein paar Links zusammengestellt, die für diese Zusammenarbeit genutzt werden können.

Auf der anderen Seite stellen wir in einer Kurzfassung die Ergebnisse einer Studie zu den Schattenseiten der IT-Branche vor, die Sarah Bormann und Daniel Zettler für WEED (Weltwirtschaft, Ökologie und Entwicklung e.V.) erstellt haben. Für die digitale Kommunikation und Kooperation der einen zahlen die anderen einen hohen Preis. Die Menschen in den Ländern Afrikas und Asiens, in denen die Rohstoffe gewonnen und die Geräte für diese Kommunikation hergestellt werden, leiden unter krankmachenden und menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen und gravierenden Umweltfolgen. In den nächsten Ausgaben werden wir uns unter anderem mit Mikro-Blogging für politische Aktionen und barrierefreier Gestaltung von Internetseiten befassen.●

Elisabeth Voß, Berlin

Kleine Auswahl von Links

Bookmark-Sharing: Links sammeln, mit Stichworten (Tags) versehen und mit anderen teilen, z.B. auf: www.mister-wong.de

Zur Zusammenarbeit mit anderen ein eigenes Wiki einrichten, z.B. unter:
www.mediawiki.org/wiki/ MediaWiki/de

Leicht zu bedienende, kostenlose Blog-Software:
http://wordpress.com

Kostenlose Veröffentlichungsplattformen für:
- Präsentationen und Dokumente: www.slideshare.net
- Fotos: www.flickr.com
- Videos: www.youtube.de
- Podcast (Internetradio): Eintrag erstellen auf http://podster.de

Erstellen von Mind Maps: http://prezi.com

Kostenlos ein eigenes Netzwerk (Community) einrichten:
- mit: www.opennetworx.org/toro/resource/html?locale=de, betrieben von einer Stiftung zur Unterstützung von Bildungseinrichtungen und gemeinnützige Organisationen.
- oder: www.mixxt.de, dort gibt es auch noch Blog, Wiki, Forum und Terminkalender, aber es wird Werbung eingeblendet.

Ganz praktisch Termine und Treffpunkte verabreden:
www.doodle.com

Für mehr Informationen über das Social Web eignet sich z.B.:
- Robert Dürhager: Was ist eigentlich Web 2.0? Siehe Infokasten »NGOs und Social Media«: http://prezi.com/5543
- Corina Lange: Web 2.0 zum Mitmachen – Die beliebtesten Anwendungen, O'Reilly-Verlag 2006 (aktualisiert 2007): ftp://ftp.oreilly.de/pub/katalog/web20_broschuere.pdf
- Netzpolitik: die politische Plattform für Freiheit und Offenheit im digitalen Zeitalter: http://netzpolitik.org

Und hier trifft sich (u.a.) die Szene:
- Socialcamp: »Die Idee für das SocialCamp entstand in der Bloggercommunity. Hier finden bereits seit einigen Jahren Internetkonferenzen unter dem Namen Barcamp statt. Als Teil einer globalen Veranstaltungsreihe steht hier der Gedanke des freien Wissensaustauschs über technische Innovationen des Web 2.0 und der allgemeinen Netzwerkbildung im Vordergrund.«: www.socialcamp-berlin.de
- Socialbar: »Das monatlich stattfindende Socialbar-Treffen soll einen persönlichen Erfahrungsaustausch zwischen Internetspezialisten und zivilgesellschaftlichen Akteuren ermöglichen. ... Das Ziel besteht darin, die Arbeit von zivilgesellschaftlichen Initiativen durch den interaktiven Einsatz vom Internet zu unterstützen und sie an die neuen Möglichkeiten z.B. der Vernetzung, Koordination und Kommunikation heranzuführen.«: www.socialbar.de
- re:publika: »Zwischen Kultur, Medien, Politik und alltäglich genutzter Technik« – jährliche Konferenz in Berlin, auf der sich »Blogger und andere Netzbewohner« über die Entwicklung Neuer Medien austauschen: www.re-publica.de

Zusammengestellt von Elisabeth Voß

Anzeige

16. aktualisierte Auflage:

Bundesdeutsche Flüchtlingspolitik und ihre tödlichen Folgen – 1993 bis 2008 –

Menschen flohen vor Krieg, Verfolgung und Elend. Sie fanden hier den Tod.

Einzelfall-Dokumentation in zwei Heften (470 S.)
Antirassistische Initiative e.V.
– Dokumentationsstelle –
Fon 030 – 617 40 440
Fax 030 – 617 40 101
ari-berlin-dok@gmx.de
www.ari-berlin.org

DIE MISSACHTUNG SOZIALER UND ÖKOLOGISCHER STANDARDS – VON DER ROHSTOFFFÖRDERUNG ÜBER DIE PRODUKTION BIS HIN ZUR VERSCHROTTUNG

Die Schattenseiten der IT-Branche

Das Computerzeitalter wird vielfach als Aufbruch in »immaterielle Welten« bezeichnet, die Computerindustrie gilt als »saubere« Industrie. Beides trifft so nicht zu. Die Herstellung eines PCs ist sehr materialintensiv. Nach einer UN-Studie werden allein zur Produktion eines einzigen Desktop-Computers mehr als 240 kg fossiler Brennstoffe wie Öl und Kohle, ca. 22 kg an chemischen Produkten und 1.500 Liter an Wasser benötigt. Dazu kommen beträchtliche Mengen an Kupfer, Gold und Koltan. Von der menschlichen Arbeitskraft die zur Rohstoffförderung in den meist afrikanischen und südamerikanischen Minen und später an den Produktionsstätten Asiens benötigt wird, ganz zu schweigen.

Sarah Borman/ Daniel Zettler von PC global, WEED ● Überdies ist die IT-Industrie eine der giftigsten Industrien. Die Produktion und Verschrottung der Elektronikgeräte führt weltweit zu verseuchten Böden und vergiftetem Grundwasser.

Rohstoffförderung

Viele der im Computer enthaltenen Metalle wie Kupfer, Aluminium, Nickel, Zink, Gold, Platin, Kobalt oder Koltan, stammen aus Entwicklungsländern. Koltan beispielsweise steht für Colombo-Tantalit und enthält das seltene Metall Tantal, welches unter anderem in der Herstellung hochmoderner Kondensatoren Anwendung findet. In keinem Land der Welt spielt Tantal eine so große ökonomische Rolle wie in der DR Kongo. Als Koltan im Verlauf des Computer- und Handy-Booms knapp wurde, schoss der Preis in die Höhe. Viele kongolesische Goldgräber wechselten das Fach und schürften nun nach dem unscheinbaren Mineral. Bald übernahm die vom Nachbarland Ruanda unterstützte Rebellengruppe RCD (Kongolesische Sammlung für Demokratie), die den Osten des Kongos beherrscht, den Koltanhandel. Die RCD kontrollierte den Export, zwang Kinder und Gefangene zu Sklavenarbeit in den Minen und erhob pro Tonne bis zu 10.000 Dollar Zwangsabgaben. Damit wurden Waffenkäufe und Sold finanziert. Koltan wurde so zum Schmiermittel des Bürgerkriegs im Kongo. Deutsche Unternehmen mischten kräftig mit im Koltanhandel: allen voran der Leverkusener Bayer-Konzern über seine 100-prozentige Tochterfirma H.C. Stark.

In Südamerika grassiert, angeheizt durch den Elektronikboom, ebenfalls der Rohstoffwahnsinn: In Chile sollten gar drei Gletscher »verschoben« werden, um über Tage Gold, Platin und Kupfer abzubauen. Zu befürchten ist ein Wassermangel in der jetzt schon trockenen Andenregion sowie eine Verschmutzung von Grundwasser und Flüssen durch hochgiftige Schlacke. Kupfer ist eines der am meisten nachgefragten Metalle der Elektronikindustrie. Ein normaler Desktop-PC kann bis zu 2 kg Kupfer enthalten. Es findet sich z.B. in Halbleitern, Platinen und Kabeln.

Und obwohl ein einzelner PC zwar nur wenige Gramm Gold enthält, ist die Elektronikbranche mit etwa 10 Prozent der weltweiten Jahresproduktion derzeit der größte industrielle Goldabnehmer. Gestein wird auf riesigen Halden etliche Meter hoch aufgeschüttet und anschließend mit hochgiftiger Blausäure aufgelöst, bis nur das Gold übrig bleibt. Die giftige Flüssigkeit wird oft nur von aufgeschütteten Erdwällen umgrenzt. Brechen diese »Dämme«, wie z.B. im Jahr 2001 in Ghana und China, entstehen auf Jahrhunderte unbewohnbare Mondlandschaften. Aber auch eine andere Methode des Goldabbaus erweist sich als nicht weniger verheerend: Aus Flusssanden wird unter Verwendung von Quecksilber Gold gewonnen. Auf diese Weise gelangen allein im Amazonasgebiet jährlich ungefähr 100 Tonnen Quecksilber in die Gewässer.

Herauslösen der Metalle durch Verbrennung Foto: Basel Action Network

In Zukunft wird die Nachfrage nach Metallen für IT-Geräte wie Computer weiter steigen.

Produktion

Der Produktionsprozess selbst ist nicht nur ressourcenintensiv, da große Mengen an Energie und Wasser benötigt werden, sondern auch giftig. In den »chemischen Fabriken« kommen zahlreiche toxische Stoffe wie z.B. Lösungsmittel zum Einsatz. Folgen sind eine erhöhte Krebsgefahr, Kopf- und Muskelschmerzen, Auswirkungen auf die Fruchtbarkeit sowie ein erhöhtes Risiko von Fehlgeburten.

Fließbandarbeit Foto: High Tech No Rights

Greenpeace konnte jüngst an Standorten von Zulieferbetrieben wie Solectron oder Fortune in Mexiko, China, den Philippinen und Thailand eine erhöhte Belastung von Böden, Grundwasser und Abfallwasser durch Metalle wie u.a. Kupfer, Nickel und Blei sowie Rückstände von Lösungsmitteln und anderen giftigen Substanzen nachweisen. Von der giftigen Produktion sind also nicht nur die ArbeiterInnen betroffen, sondern auch alle AnwohnerInnen. Neben einem hohen Anteil von Leiharbeit und dem Fehlen von Gewerkschaften sind befristete Arbeitsverträge, extreme Überstunden, geringe Löhne, Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten kennzeichnend für die Arbeitsbedingungen in der Computerindustrie. Betroffen sind davon hauptsächlich junge Frauen, denn der Frauenanteil z.B. in der chinesischen Elektronikindustrie wird auf 90 Prozent geschätzt. In der Mehrzahl sind es so genannte Wanderarbeiterinnen, von denen viele gar keinen Arbeitsvertrag besitzen. Wenn sie gekündigt werden, verlieren sie zugleich ihr Aufenthaltsrecht. 12-Stunden-Tage, oft über Wochen hinweg, sind für sie keine Seltenheit. Dazu kommen in manchen Fällen auch noch erzwungene Nachtschichten und unbezahlte Überstunden, vor allem in Zeiten der Spitzenproduktion. Eine weit verbreitete Methode die ArbeiterInnen zu disziplinieren, ist die Einbehaltung eines Lohnanteils – und das bei einem Lohn, der mit 100 Euro monatlich selbst für chinesische Verhältnisse unter dem für das Leben in einer Stadt nötigen Minimum liegt.

Die ArbeiterInnen sind aufgrund dieses niedrigen Lohnniveaus zu Überstunden gezwungen, und außerdem darauf angewiesen, in den firmeneigenen Wohnheimen zu leben. Dort teilen sie sich kleine, meist überfüllte Zimmer mit vielen anderen ArbeiterInnen. In einem Interview für den Dokumentarfilm »Digitale Handarbeit – Chinas Weltmarktfabrik für Computer« des Projektes »PC global« spricht eine Mitarbeiterin der Arbeitsrechts-NGO SAC OM über das Leben im Wohnheim. Sie schildert, wie die Mädchen ihre Betten mit Pappkartons und Stoffen gegen Ratten und Kakerlaken schützten. Warmes Wasser musste aus Eimern vom Erdgeschoss viele Stockwerke geschleppt werden. Dazu regelten viele Vorschriften den Alltag der BewohnerInnen. Diese reichten vom Ausgeh- bis zum Kochverbot.

Zu den häufigsten Berufskrankheiten zählen diverse durch die ständige Fließbandarbeit hervorgerufene Erschöpfungs- und Verschleißerscheinungen wie Haltungsschäden, akute oder chronische Schmerzen in Rücken, Nacken oder Schultern, Kurzsichtigkeit, Sehnenscheidenentzündungen, aber auch Beschwerden wie z.B. Schlaflosigkeit. Es kommt zudem zu schwerwiegenden Arbeitsunfällen wie Verätzungen, Verbrennungen und Verletzungen der Finger und Hände. Besonders die Herstellung von Halbleiterplatten in der Chipindustrie ist für die Beschäftigten risikoreich – sie kommen beim Löten der Komponenten auf Metallplatten mit giftigen Dämpfen in Kontakt. Langzeitfolgen sind chronische Erkrankungen und Krebs. Da die meisten ArbeiterInnen aber schon nach wenigen Jahren die Fabrik verlassen, und sich ein kausaler Zusammenhang nur schwer und kostspielig nachweisen lässt, kommt es in der Regel gar nicht zur Forderung nach Entschädigung. Falls doch, so besteht kaum Aussicht auf Erfolg: die Weigerung Entschädigungen an erkrankte Arbeiter und ihre Familien zu zahlen, zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der globalen Chip-Industrie.

Illegale Verschrottung

Allein in Europa fallen 8,7 Millionen Tonnen Elektronikmüll jährlich an. Ein Teil dieses Sondermülls landet auf illegalen Deponien in Entwicklungsländern.

In Deutschland trat zwar 2005 das Gesetz über das Inverkehrbringen, die Rücknahme und die umweltfreundliche Entsorgung von Elektro- und Elektronikgeräten – kurz ElektroG – in Kraft. Demnach sind die Hersteller von Computern verpflichtet, Altgeräte zurückzunehmen und umweltgerecht zu entsorgen. Der illegale Handel mit Computerschrott blüht dennoch weiterhin. Die Zielländer liegen meist in Asien, z.B. in China (die Stadt Guyiu ist eine der großen Drehscheiben im internationalen Handel mit Elektronikschrott), oder in den afrikanischen Ländern Ghana oder Nigeria. Die Ärmsten der Armen zerbrechen die PVC-Gehäuse, um an die Edelmetalle im Inneren zu kommen. Die wertvollen Metalle werden dann bei offenem Feuer aus der Kunstoffhülle »freigeschmolzen« und mit ätzenden Säuren von anderen Stoffen getrennt. Dabei gelangen hochtoxische Stoffe sowohl in die Körper der Arbeitenden als auch in Luft, Boden und Grundwasser.

Perspektiven

VerbraucherInnen, die einen Computer kaufen möchten, der z.B. unter Einhaltung der Kernarbeitsnormen der Internationalen Arbeitsorganisation (IAO) hergestellt wurde, bleiben heute noch enttäuscht. Die freiwillige Selbstverpflichtung der Konzerne im EICC (Electronic Industry Code of Conduct) zur Einhaltung von Mindeststandards bleibt sogar noch hinter den Kernarbeitsnormen zurück und ist aufgrund der mangelnden Verbindlichkeit der Standards nicht mit substantiellen Veränderungen verbunden. Es gibt daher bislang auf dem Markt keinen Computer, der nach sozial-ökologischen Kriterien zertifiziert ist. Über ein potentiell beträchtliches Machtmittel verfügen allerdings öffentliche Einrichtungen wie z.B. Universitäten und Kommunen, die direkt beim Hersteller nicht nur einen einzelnen Computer, sondern hunderte oder gar tausende von Computern bestellen. Im Jahr 2006 z.B. gaben Bund, Länder und Kommunen 17 Mrd. Euro für Kommunikations- und Informationstechnik aus – das ist etwa ein Fünftel des gesamten Umsatzes der IT-Konzerne in Deutschland. Damit sind sie die einflussreichsten Kunden. Sie können im Fall einer öffentlichen Ausschreibung die Einhaltung sozialer und ökologischer Standards in der Produktion als Vergabekriterien berücksichtigen.●

procureITfair. Sustainable Purchasing of Computers

2008 startete die europäische Kampagne procureITfair, an der sich Organisationen aus Deutschland, Österreich, Niederlanden, Tschechien, Polen, Spanien, Ungarn, China und Indien beteiligen. Im Rahmen der Kampagne werden Kriterien für eine sozial-ökologische Beschaffung von Computern durch öffentliche Einrichtungen wie Universitäten und Gemeinden entwickelt. Die Kampagne wird von dem Projekt PC global (www.pcglobal.org) der NGO WEED (World Economy, Ecology and Development, www.weed-online.org) geleitet.

Bei PC global ist Informationsmaterial zum Thema zu beziehen:

● Unsichtbare Kosten. Ungleiche Verteilung ökologischer Risiken in der globalen Computerindustrie, Broschüre.

● Der Weg eines Computers. Von der globalen Produktion bis zur Verschrottung. Materialien für die Bildungsarbeit, Bildungs-CD.

● Digitale Handarbeit. Chinas Weltmarktfabrik für Computer, Dokumentarfilm, DVD, 28 Min.

Die Materialien sind zu bestellen unter www.weed-online.org

Konzerne ohne Fabriken: Die Aus- und Verlagerung der Produktion

Die großen IT-Konzerne sind heute faktisch fabriklose Unternehmen. Hardwareriesen wie Hewlett Packard, Acer, Apple, oder Dell besitzen so gut wie keine eigenen Produktionsstätten mehr. Ihre Aufgabe besteht nur noch darin, Vorgaben für technische Anforderungen und Design zu machen, das Marketing zu organisieren, und die Gewinne zu verwalten. Mitte der 90er Jahre haben sie damit begonnen, ihre komplette Produktion an so genannte Kontraktfertiger wie Flextronic, Foxconn oder Solectron auszulagern (wovon jeder wieder über zahlreiche Sub- und Subsublieferanten weltweit verfügt). Davon versprachen sie sich mehr Flexibilität, eine beachtliche Kostenersparnis sowie die Abwälzung von Risiken wie Überproduktionskrisen.

Produziert wird in riesigen Fabriken. Allein Foxconn verfügt über mehr als 150.000 Angestellte. Die Produktionsstätten befinden sich vor allem in den Billiglohnländern Asiens.

Anzeige

WIDERSPRUCH 55
Beiträge zu sozialistischer Politik

Demokratie und globale Wirtschaftskrise

Finanzmarkt-Kapitalismus, Wirtschaftsdemokratie, öffentlicher Sektor, Verteilungsgerechtigkeit; Gleichberechtigung, Geschlechterdemokratie: Erwerbsarbeit und Familie; Postdemokratie, Gewerkschaften; Pensionskassen; Zukunft der Demokratie und politische Bildung; SVP contra Rechtsstaat

M.R. Krätke, H. Schäppi, H.-J. Bontrup, H. Schui, W. Spieler, A. Demirović, F.O. Wolf, G. Notz, Th. Wüthrich, K. Dörre, W. Hafner, U. Marti, S. Da Rin, S. Künzli, M. Spescha

Diskussion

H.-J. Burchardt: Die Herausforderung Lateinamerika
R. Rey: Demokratische Entwicklungen
B. Ringger: Chávismo und Demokratie in Venezuela
S. Ben Néfissa: NGO, Staat, Zivilgesellschaft

240 Seiten, € 16.– (Abonnement € 27.–)
zu beziehen im Buchhandel oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach, CH - 8031 Zürich
Tel./Fax 0041 44 273 03 02
vertrieb@widerspruch.ch www.widerspruch.ch

SOJA-ANBAU IN LATEINAMERIKA & FERKELAUFZUCHT IN MECKLENBURG-VORPOMMERN

Die industrielle Landwirtschaft kennt nur die Grenzen, die wir ihr setzen

In Mecklenburg-Vorpommern, in der kleinen Ortschaft Alt Tellin, soll Europas größte Ferkelaufzucht-Anlage gebaut werden. Der niederländische Agrarindustrielle Adriaan Straathof plant die Produktion von 250.000 Ferkeln im Jahr durch 10.000 Mutterschweine.

Für den Anbau von Soja werden tausende Kleinbauern in Lateinamerika, wie z.B. in Paraguay, von ihrem Land vertrieben. Paraguay baut auf 2,6 Millionen Hektar größtenteils genmanipuliertes Soja an; das ist mehr als die Hälfte seines Ackerlandes.

Von Jürgen Holzapfel, Hof Ulenkrug ● Die zwei weit voneinander entfernten Auswüchse industrieller Landwirtschaft stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang zueinander. Das enorme Wachstum der Soja-Monokulturen in Brasilien, Argentinien, Paraguay und Bolivien ist der ständig steigenden Nachfrage nach eiweißhaltigen Futtermitteln für die Tierfabriken in Europa und Ostasien zuzuschreiben. Die Entwicklung wird von Investoren beherrscht, die ihre Gewinne errechnen, jenseits von lebenden Tieren und Menschen, von Natur und Umwelt.

Zwischen einem Landwirt, der das Futter für seine Schweine selbst anbaut und einer industriellen Anlage zur Produktion von Schweinen, die das Futter in anderen Kontinenten anbauen lässt, besteht ein grundsätzlicher Unterschied.

Der Anzahl von Schweinen, die ein Landwirt von seinen Feldern ernähren kann, sind natürliche Grenzen gesetzt. Die industriellen Schweinemastanlagen sind alle »bodenlos«, das heißt, sie beziehen die Futtermittel nicht mehr vom eigenen Land, sondern aus Übersee und werden deshalb in der Nähe von Häfen gebaut. So lange die Flächen in Lateinamerika immer mehr für den Export statt für die Ernährung der eigenen Bevölkerung genutzt werden, sind der industriellen Fleischproduktion in Europa scheinbar keine Grenzen gesetzt.

Natürlich hat Europa zu wenig landwirtschaftliche Fläche, um den hohen Fleischkonsum der Bevölkerung zu decken. Man könnte daraus folgern, dass aus diesem Grund eiweißhaltige Futtermittel aus Übersee zugekauft werden. Es geht heute aber nicht mehr um einen Zukauf, sondern darum, dass in der industriellen Fleischproduktion überhaupt keine einheimischen Futtermittel mehr verwendet werden. Die EU-Agrarpolitik fördert diese Umstellung, und Millionen Hektar Land in Europa werden deshalb nicht mehr für die Tierzucht gebraucht. Auf den so frei gewordenen Flächen wird heute der Anbau von sogenannten »Energie-Pflanzen« gefördert, das sind ganz gewöhnliche Lebensmittel-Pflanzen wie Weizen, Zuckerrüben, Raps, Kartoffeln und Mais, die jetzt zur Herstellung von Biogas, Biodiesel, oder Äthanol verwendet werden.

Bauern werden zu Spekulanten

Die Globalisierung der Landwirtschaft hat diese von der Natur, von den Fragen der Ernährung und vom Boden losgelöst und zu einem wichtigen weltweiten Spekulationsmarkt werden lassen, der heute mehr Sicherheiten bietet als die meisten Finanzmärkte.

Alle landwirtschaftlichen Fachzeitschriften, ausgenommen die wenigen Publikationen, die sich an die Kleinbauern wenden, enthalten Empfehlungen für Spekulationsgeschäfte auf dem globalen Agrarmarkt. »Der moderne Landwirt muss sich an den internationalen Märkten orientieren«, lautet die Devise.

Wie instabil die internationalen Agrarmärkte sind, seitdem staatliche Interventionsinstrumente, wie zum Beispiel Vorratslager, in der EU abgeschafft wurden, haben die Preissprünge der letzten zwei Jahre gezeigt. Im Januar 2009 lagen die Kosten für die Produktion von einem Kilo Schweinefleisch in einer Mastanlage mittlerer Größe bei 1,36 EUR, während der Erlös für ein Kilo nur 1,27 EUR betrug. Wer in diesem Monat verkaufen musste, hatte pro Schwein einen Verlust von 30 EUR. Durch die geringsten Veränderungen auf dem Soja-Weltmarkt wird ein Schwein zu einem Gewinn oder Verlust. Die Flucht nach vorne in immer größere Anlagen hat zum Ziel, billiger als andere zu produzieren und dadurch kleinere Schweine-Mäster vom Markt zu drängen. Der Fleischkonsum in Deutschland nimmt seit 1987 gleichmäßig ab, von 62 kg pro Einwohner im Jahr 1987 auf 40 kg im Jahr 2007. Der Export von Schweinefleisch aus Deutschland ist zwar gestiegen, der Import aber auch. Es besteht also kein wachsender Bedarf an Schweinen und der Bau einer Großanlage hat demzufolge die Schließung vieler kleiner Anlagen zur Folge. Wenn der Bauernverband von Mecklenburg-Vorpommern also das Projekt in Alt Tellin unterstützt, betreibt er Interessen-Vertretung für einen Großinvestor und Interessen-Verrat an 99% der Schweine-Mäster.

Hat da jemand von Umwelt geredet?

Bedenken und Einschränkungen gegen industrielle Tierhaltung entstehen erst, wenn die Umwelt bereits beschädigt ist.

Nachdem in vielen Gebieten der Niederlande das Grundwasser durch zu intensive Tierzucht, vor allem Schweinemastanlagen, bereits verseucht ist, hat die Regierung strengere Umweltauflagen eingeführt. Die Regierung sah sich gezwungen, durch Prämien für die Schließung von Mastanlagen die Umweltfolgen einzuschränken. In der Bretagne wurde ebenfalls abgewartet, bis es zu spät war. Die meisten Regionen der Bretagne haben kein trinkbares Grundwasser mehr, und die Bevölkerung kauft das Wasser in Flaschen. Dänemark, der größte Schweine-Exporteur Europas steht vor den gleichen Folgen. Dennoch werden keine politischen Entscheidungen getroffen, um Mastanlagen ab 1.500 Tieren zu verbieten.

20 Jahre nach der Wende mit Vollgas zurück

Straathof und andere Investoren planen jetzt Anlagen für 30.000 bis 50.000 Schweine.

In Westdeutschland, in den Niederlanden und Dänemark wäre das undenkbar. Deshalb konzentrieren sie sich auf die neuen Bundesländer. Dort wurden nach der Wende zwei Drittel der vorhandenen Mastanlagen geschlossen. Die DDR hatte die Schweinemast weit über den eigenen Bedarf hinaus als Devisenbringer auf ein für die Umwelt unerträgliches Ausmaß betrieben. Die dadurch entstandenen Umweltschäden wurden in den Medien und von allen Parteien als Beispiel für die Rücksichtslosigkeit der DDR gegenüber der Natur angeprangert. In den Bundesländern Sachsen-Anhalt, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern sind inzwischen mehr als 15 Schweinemastanlagen für jeweils 10.000 bis 50.000 Schweine geplant, teilweise schon bewilligt und gebaut.

1996 baute Adriaan Straathof in der Ortschaft Buren in den Niederlanden eine zweistöckige Schweinemastanlage. Statt der ursprünglich bewilligten 14.000 Mastplätze wurden mehrfach 20.000 Schweine in seiner Anlage gezählt. Der Gestank in der Gemeinde war unerträglich. Als die Gemeinde nach zehn Prozess-Jahren schließlich Recht bekam, musste er die Anzahl Tiere drastisch verkleinern. Seither konzentriert er sich auf die neuen Bundesländer. Straathof hat zum Ziel, neben der Anlage in Alt Tellin für die Ferkelproduktion auch 250.000 Schweinmastplätze zu bauen.

Eine Anlage für 15.000 Schweine wurde ihm bereits in der mecklenburgischen Gemeinde Medow bewilligt und gebaut. Schon nach einem Jahr stellten die Behörden fest, dass 22.000 Schweine in der Anlage gehalten wurden, und der Widerstand in der Bevölkerung nimmt zu. Grund dafür ist der Gestank in der ganzen Gemeinde.

Die gigantische Schweineproduktionsfabrik in Alt Tellin ist ein Spekulationsprojekt auf dem globalen Agrarmarkt. Der Spekulant Straathof ist allerdings noch klein, im Vergleich zu dem amerikanischen Schweinefleisch-Produzenten Smithfield, der in seinem Imperium eine Million Mutterschweine hält und jährlich 18 bis 20 Millionen Schweine produziert.

Der Widerstand nimmt zu

In Alt Tellin wehrt sich, wie an vielen anderen Standorten, eine Bürgerinitiative gegen das Projekt. Die Argumentation von Straathof in einer Region mit mehr als 20% Arbeitslosigkeit könnte nicht einleuchtender sein: »Ich schaffe 25 Arbeitsplätze und investiere 25 Millionen«. Ein so großes Projekt kommt nicht häufig in die von Abwanderung bedrohten Gemeinden. Der Bürgermeister bekommt leuchtende Augen und die Besitzer des vorgesehenen Geländes versprechen sich einen guten Verkaufspreis. Das hat offenbar ausgereicht, um eine knappe Mehrheit im Gemeinderat für das Projekt zu gewinnen. Bei der Unterschriftensammlung der Bürgerinitiative hat allerdings eine Mehrheit der Bevölkerung gegen das Projekt gestimmt, und es sind nicht wenige darunter, die sich schon zu DDR-Zeiten für ihre Umwelt eingesetzt haben. Sie setzen auf die Urlauber, die die schöne Landschaft im Tollensetal als Paddler oder Fahrradtouristen genießen wollen, und dafür haben sie bereits mehr als 25 Arbeitsplätze geschaffen.

Straathof wird die Gülle seiner Anlage in einer Biogas-Anlage verwerten, wodurch diese für die Böden nicht mehr schädlich sei. Dazu muss man zwei Dinge wissen. Zur Herstellung von Biogas aus Gülle wird heute hauptsächlich Mais oder Weizen der Gülle zugefügt. Zum Betreiben seiner Anlage braucht er mehrere tausend Hektar dieser Lebensmittelpflanzen. Zweitens sind über die Auswirkungen der so vergorenen Gülle auf die Böden bisher kaum fundierte Untersuchungen durchgeführt worden.

Die Umweltbehörden, die jetzt noch den Antrag beurteilen müssen, sind objektiv überfordert. Wer liefert ihnen genaue Angaben über die Auswirkungen einer Anlage in dieser Größe? Untersuchungen darüber gibt es nicht, eine aufwändige Studie wäre notwenig. Ihre Entscheidung hängt also von ihrer Zivilcourage oder ihrer Korrumpierbarkeit ab.

Landbesetzungen in Paraguay

In Paraguay haben im vergangenen Herbst Kleinbauern 200 verschiedene Felder besetzt, um die Aussaat von genmanipuliertem Soja zu verhindern. Die Konzerne gehen rücksichtslos gegen Kleinbauerngemeinden vor, die ihr Land nicht verkaufen wollen. Sie werden ganz einfach in einem Aufwasch mit den Soja-Feldern mit *Round-up* von *Monsanto* besprüht. Die Folgen sind Krankheiten, Missgeburten, Unfruchtbarkeit und die Zerstörung der Kulturen auf den Feldern der Bauern. Die Regierung stellt sich noch immer auf die Seite der Agrarkonzerne und schickt die Armee, um die Landbesetzer zu vertreiben. Es gab Tote, und viele Kleinbauern wurden verhaftet.

Die Flächen, die sie besetzen, sind symbolisch die Flächen der zukünftigen Ferkelanlage in Alt Tellin und der Widerstand der Kleinbauern in Paraguay ist Teil des Widerstandes hier. Am **17. April** ist der »internationale Tag der Landlosen«, ein Tag, den die weltweite Kleinbauernbewegung *La Via Campesina* ausgerufen hat, in Erinnerung an die Ermordung von Landlosen in Brasilien im Jahr 1996. An diesem Tag soll in Alt Tellin die Solidarität mit den Kleinbauern in Paraguay und dem Widerstand gegen die Großanlage demonstriert werden.

Die Initiative »Aktionsnetzwerk Globale Landwirtschaft« lädt ein, sich in vielen Formen am 17. und 18. April daran zu beteiligen: Durch Protestbriefe an die Landesregierung von Mecklenburg Vorpommern und an die Botschaft von Paraguay in Berlin. Durch einen alternativen Tourismus an diesen Tagen zu dem für die Anlage vorgesehenen Gelände. Durch eine Versammlung der Bürgerinitiativen gegen die Mastanlagen in den neuen Bundesländern und einen Sternmarsch nach Alt Tellin.●

Weitere Infos unter: www.globale-landwirtschaft.net

Foto: Florian Seiffert/flickr.com

Anzeige

Ossietzky
Zweiwochenschrift für Politik / Kultur / Wirtschaft

Ossietzky erscheint alle zwei Wochen im Haus der Demokratie und Menschenrechte, Berlin – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende und verdummende Propaganda, gegen Sprachregelungen, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.

VERLAG OSSIETZKY

Hiermit bestelle ich die Zweiwochenschrift »OSSIETZKY« als
❍ Jahresabo zu € 58,- (Ausland € 94,-)
❍ Halbjahresabo zu € 32,-

Vorname, Name

Straße, Nr.

PLZ, Wohnort

Das Abo kann innerhalb einer Woche beim Verlag schriftlich widerrufen werden. Wird es nicht acht Wochen vor Ablauf des Vertragszeitraums schriftlich gekündigt, verlängert sich das Abo um ein Jahr.

Datum, Unterschrift

Bestelladresse: Verlag Ossietzky GmbH
Weidendamm 30 B · 30167 Hannover
e-mail: ossietzky@interdruck.net

SCHWEINEMAST NEBEN STAATSGÄSTEN

Stunk im Schloss Meseberg

Stunk um den Bau einer Schweinemastanlage in »Riechweite« von Staatsgästen: In unmittelbarer Nähe des Gästehauses der Bundesregierung, Schloss Meseberg nördlich von Berlin, ist eine Mastanlage mit rund 1450 Tieren geplant. Sie soll im Mai in Betrieb gehen, wie die Agrargenossenschaft Seebeck eG mitteilte. Sie bestätigte damit einen Bericht des »Oranienburger Generalanzeigers«.

20.3.2009 Tageschau.de ● Die Eigentümerin des Schlosses, die Messerschmitt-Stiftung, spricht von einer Zumutung angesichts der zu erwartenden Geruchsbelästigung. »Jetzt ist das Land gefragt, es gibt Tausende leerstehender Ställe in Brandenburg«, sagte der Vorstandsvorsitzende Hans Heinrich von Srbik. »Man hätte doch wissen müssen, dass es sich um einen Ort mit erhöhter Sensibilität handelt.« In dem für 25 Millionen Euro restaurierten Schloss gastierten schon US-Präsident George W. Bush und der französische Präsident Jacques Chirac.

Meistens weht der Gestank weg...

Das 150-Einwohner-Dorf Meseberg liegt rund 60 Kilometer entfernt von Berlin und ist ein Ortsteil von Gransee. Amtsdirektor Frank Stege (CDU) setzt auf Deeskalation: »Ich hoffe, dass wir alle Beteiligten an einen Tisch bekommen, um alle Positionen zu diskutieren.« Die Agrargenossenschaft sieht kein Problem. »Es liegt mehr als ein Kilometer zwischen Stall und Gästehaus und meist kommt der Wind so, dass jeglicher Gestank weggeweht wird«, sagte Geschäftsführer Mogens Nielsen. Zu verhindern ist die Schweinemast neben dem Gästehaus im Prinzip nicht, wie ein Sprecher des Landesumweltamtes erläuterte. »Es gibt eine Betriebsgenehmigung.«

Auf dem Areal sei bis 2006 eine Schweinemast mit weit mehr Tieren betrieben worden, und für die damals erteilte Genehmigung gab es noch drei weitere Jahre Bestandsschutz. Allerdings müsse der neue Investor unter anderem die Lüftungsanlage modernisieren und die Güllelagerung auf den Stand der Technik bringen.●

WILDHOLZ-GENOSSENSCHAFTS-WERKSTATT, MÜLLHEIM

Wilde Hölzer, weiche Herzen

– Sozialgenossenschaft geht eigene Wege

»Graben und hacken macht rote Backen«, so der Volksmund. Ewald Schadt hat die Weisheit der einfachen Natur im Mai 2007 beim Wort genommen und das »Wildholz-Projekt« gegründet. Der Name klingt ungezähmt und eigenwillig, er lässt an Menschen denken, die seitab vom breiten Weg nach Holz und Glück suchen. Das stimmt: In Niederweiler bei Müllheim hat der 49-jährige Schadt begonnen, Möbel zu bauen und Körbe zu flechten, alles aus wilden Hölzern und zusammen mit Menschen, deren Lebensläufe ebenfalls kurvig und knorzig daherkommen.

Heidi Korf, Red. Genossenschaften ● Die wilden Hölzer, das sind Weiden- und Haselsträucher, Ahorn und Hartriegel. Sie werden im Wald als Ruten geerntet oder als Wurzelstücke aufgelesen. Danach muss man sie abläng-en, entrinden, schleifen und ölen und kann sie anschließend weiterverarbeiten zu allerlei Praktischem und Schönem. Die Nähe der Natur spürt man den Gegenständen hier an: Die Lehnen der Stühle lassen den Astwuchs erkennen, sie sind dem Schicksal industrieller Begradigung entgangen, ebenso die fantasievoll gezimmerten Tische und Regale, die Kommoden und Paravents. In allem scheint es noch leise nachzuklingen, das Lied der Bäume und des Waldes. Vom Apfelkörbchen bis zum stabilen Einkaufskorb finden sich Körbe in allen Größen, auch Tabletts und Kerzenhalter aus Flechtwerk gibt es zu bestaunen. Zur Frühlingszeit passen besonders gut die lebendigen Weidenhäuser und Weidenzäune, die es jetzt im März und April anzulegen gilt. Das Wildholz-Projekt ist dabei gerne behilflich.

Seine 20 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen hat der Grafiker mit Weiterbildung zum Arbeitstherapeuten selbst angelernt – in allen Arbeitsbereichen. Er ist ein autodidaktischer Allround-Handwerker. Unter Schadts Anleitung wurde der ehemalige Schweinestall in der Lindenstraße 36 gemeinsam ausgebaut und saniert – »und jetzt ist es ein richtig, schöner Saustall geworden«, bemerkt Schadt schmunzelnd und fügt hinzu: »Wir haben alles selbst gemacht, bis auf den Dachstuhl«, darauf kann man zu Recht stolz sein. Und nicht nur darauf. Denn seine Mitstreiter sind weder gelernte Handwerker noch Hobbyheimwerker, es sind Menschen, denen die »normale« Gesellschaft die Türen gern und schnell verschließt und nur zögernd wieder öffnet. Oder gar nicht.

Menschen mit Eigenheiten

Schlechte Chancen haben Langzeitarbeitslose – »Hartz IV-Empfänger« – auf dem ersten Arbeitsmarkt. Manche kommen ohne Ausbildung hierher, die jüngsten sind erst 23 Jahre alt. Ewald Schadt hat schon zwei Teilnehmern wieder zu Lohn und Brot aus eigener Arbeit verholfen, und das ist ein sehr guter Erfolg. Wichtiger als der Erfolgsquotient ist ihm aber, dass er einen Ort der persönlichen Wertschätzung und Wärme geschaffen hat, der ohne kurzlebige Befriedigung durch den Konsum auskommt. Konkret bedeutet das, dass die Teilnehmer der größtenteils von der ARGE finanzierten Maßnahme ein Jahr in Niederweiler arbeiten, essen, sprechen, leben. Manche nehmen das Angebot so dankbar an, dass sie schon vor und noch lange nach der offiziellen Arbeitszeit (von 8.00 bis 16.00 Uhr) vor Ort sind.

Andere haben Schwierigkeiten, sich in einer strukturierten Gemeinschaft zu bewegen, der Krankenstand ist entsprechend hoch. Aber Schadt ist sich sicher: »Menschen sind nicht für den Müßiggang gemacht. In jedem und jeder steckt so viel Kreativität, man muss sie nur hervorlocken«. Dazu aber brauche es einen anderen Alltag, als ihn viele der Teilnehmer seit Jahren in den eigenen vier Wänden kennen. »Es ist zwar ein Klischeebild, aber leider stimmt es auch ein bisschen: Die kommen ja überhaupt nicht mehr raus, sitzen von morgens bis abends mit der Bierflasche vorm Fernseher – und das ist nicht sonderlich kreativ.« Rote Backen gibt es da nur noch vom Schnaps, und von der so viel zitierten sozialen Teilhabe bleibt in der Lebenswirklichkeit vieler Hartz IV-ler keine Spur. Bei Ewald Schadt dagegen spürt man ein schier unbegrenztes Vertrauen – in den heilsamen Kontakt mit der Natur, in die Möglichkeiten des Einzelnen. Die vielen abschätzigen Bemerkungen der Umwelt hätten in eine andere Richtung gewiesen, hätte er ihnen je Gehör geschenkt: »Die meisten Leute haben mich nur belächelt: 'Was du da vorhast, das kriegst du doch mit solchen Leuten niemals hin!'«

Möbel aus unterschiedlichsten Hölzern gesteckt und geflochten gehören zum Sortiment

Persönliche Schicksalsschläge

»Solche Leute«, das sind Menschen, die aus den unterschiedlichsten Gründen aus dem Bezugsrahmen von Arbeitsbindung und sozialem, auch familiärem Netz gefallen sind. Arbeitsplatzverlust und Suchtproblematik, plötzliche Erkrankungen wie ein Schlaganfall mit 55 oder andere Schicksalsschläge führen zum freien Fall ins Aus. Ein einzelnes traumatisches Erlebnis kann das Leben auf Jahre hin zerschlagen. So wie bei Hartmut*, der früher Baggerfahrer war bei der Bahn und einen Kollegen überfuhr. Ein wirklich tragischer Arbeitsunfall, Hartmuts Unschuld steht außer Frage. Und trotzdem: die Beschimpfungen auf der Beerdigung, das Wort »Mörder«, das furchtbare Ereignis selbst – er hat es nicht vergessen können.

Was Ewald Schadt »mit solchen Leuten« alles »hinkriegt«, das zeigt in schönster Weise auch der Garten, ein Stückchen Erde, das 15 Jahre Brachland war. Heute ist hier ein liebevolles Kräuter- und Gemüsegärtchen zu bestaunen. Die Wildholz-Teilnehmer wussten zunächst nichts Rechtes anzufangen mit dem feinwürzigen Ertrag der Sträuchlein. Wer kocht heute schon mit selbst geernteten Kräutern? Jetzt hängen sie in der Küche sorgsam aufgereiht auf einer Leine, die weißen Säckchen mit Petersilie und Thymian, Minze und Rosmarin, Bärlauch und Salbei. Ein jedes ist liebevoll beschriftet. Inzwischen hat es die gesunde Küche aus eigener Produktion den Leuten hier angetan: Jeden Mittag finden sich ein paar zusammen, um das gemeinsame Essen zuzubereiten. Das Ergebnis schmeckt den Gaumen jahrelanger Konserven-Gourmets ungewohnt, aber gut. Anfangs hagelt es noch flapsige Kommentare, als der Kartoffelbrei aus echten gestampften Kartoffeln gemacht wird statt aus gelblichem Pulver. Inzwischen aber stellt Eva* fest: »Das nährt mich ja viel besser.« Sich selbst und andere mit gesunder Kost zu verwöhnen, gemeinschaftlich zu kochen und zu essen, das hält Leib und Seele zusammen – die des Einzelnen ebenso wie die der Gruppe.

Integration einmal anders

Die Gruppe, das natürliche Umfeld, der ganzheitliche Arbeitszusammenhang, wo mit Herz, Hand und Verstand gewerkelt wird, all das ist wichtig. Es trägt und nährt in jeder Hinsicht. Bei manchen so gut, dass sie wie Katharina* nach ihrem Jahr als Teilnehmerin beginnen, selbst in der Anleitung mitzuarbeiten. »Katharina ist der Idealfall«, so Leonie Bruker, die junge Sozialarbeiterin, seit Oktober bei Wildholz tätig, »sie kennt alles aus eigenem Erleben, Hartz IV genauso wie unser Projekt«. Leonie Bruker hilft den Menschen hier auch in Bereichen, wo sie besonders unsicher sind: beim Ausfüllen amtlicher Formulare wie dem Rentenantrag, bei der Suche nach dem geeigneten Therapeuten oder der Vermittlung von Praktikumsplätzen. Da hilft auch Bürokatze Lina, die immer auf die gleiche Weise schnurrt und sich sowieso durch nichts aus der Ruhe bringen lässt. »Eigentlich bräuchten wir mehr Tiere hier«, meint Leonie Bruker nachdenklich, »die haben eine unglaubliche therapeutische Wirkung.«

Gebraucht wird noch vieles mehr: ein Kleintransporter, gern Sachspenden, wie z.B. der alte Kirschbaum aus dem Garten, der gerade gefällt worden ist, Geldspenden natürlich sowieso. Und auch neue Mitglieder sind herzlich willkommen! Interessant ist es in diesem Zusammenhang zu wissen, dass das Wildholz-Projekt die erste Sozialgenossenschaft Baden-Württembergs ist. Die genossenschaftliche Struktur ist Ewald Schadt wichtig, denn sie funktioniert basisdemokratisch. Da haben dann alle das gleiche Stimmrecht, egal, wie wild und krumm sie nun gewachsen sind.●

Wildholz-Genossenschafts-Werkstatt eG, Leitung Ewald Schadt, Lindenstraße 36, 79379 Niederweiler, Telefon 07631-9360202, Ewald.Schadt@wildholz-projekt.de, www.wildholz-projekt.de

* Namen von der Redaktion geändert

SEMINARHINWEIS

Selbständig in der Genossenschaft

Selbständig in der Genossenschaft heißt ein Seminar, das die Deutsche Akademie für Public Relations (DAPR) in der Zeit vom 19. bis 20. Juni 2009 organisiert. Vermittelt, werden die Anforderungen und die Vor- und Nachteile, die mit einer entsprechenden Unternehmensgründung verbunden sind. Beispiele von Selbständigengenossenschaften helfen dabei, von Erfahrungen anderer zu lernen. Kosten 680 Euro zzgl. MwSt. (ohne Unterkunft und Verpflegung), Veranstaltungsort Hotel Villa Orange in Frankfurt/Main, Referent Dr. Burghard Flieger, Information und Anmeldung Regina Raab per Email: raab@dapr.de, Telefon: 05621/752601. Wer darauf verweist, über die innova eG vermittelt worden zu sein, erhält einen Rabatt von 10 Prozent. Mehr Information: www.dapr-online.de/downloads/sb_genossenschaft_juni09.pdf.

BETEILIGUNGSGENOSSENSCHAFT, ENERGIE

Bürger brechen Monopole

Neues Projekt für Stromrebellen: Aus der heutigen Eon-Tochter Thüga soll ein Bürgerunternehmen werden. Das strebt eine Initiative an, die am 19. März in Freiburg erstmal ihre Ziele in der Öffentlichkeit präsentierte. Sie will bis zum Sommer 100 Millionen Euro Kapital sammeln, um als fünfter Player im Energiemarkt bürgernah und umweltverantwortlich verkrustete Strukturen zu verändern.

Burghard Flieger, Red. Genossenschaften ● Die Thüga AG mit Sitz in München ist an 110 Stadtwerken beteiligt, darunter mit 47 Prozent am südbadischen Energieversorger Badenova. Sie gehört dem Düsseldorfer Energiekonzern Eon, der mehr oder weniger freiwillig seine Beteiligung an den Stadtwerken verkaufen muss. Der geschätzte Wert beträgt vier Milliarden Euro. Zwei Gruppen mit Stadtwerken und kommunalen Energieversorgern haben sich bereits zusammengefunden. Sie wollen rund 70 Prozent der Thüga-Anteile erwerben. Die restlichen Anteile sind sehr begehrt. Im Gespräch ist u.a. ein skandinavischer Staatskonzern.

Hintergrund für den Verkauf: der Druck des Kartellamtes. Einer der Mitinitiatoren ist Michael Sladek aus Schönau im Schwarzwald, der zusammen mit anderen Schönauern Mitte der Neunzigerjahre einen Millionenbetrag akquirierte, um das örtliche Stromnetz zu kaufen. Sladek begründet auch die neuerliche Aktion mit dreifachem Gewinn. Zunächst bekommen die Bürger Einfluss auf die Geschäftspolitik der Thüga im Sinne einer nachhaltigen Energiepolitik. Zweitens werde der Geldabfluss aus der Region verhindert, weil die Gewinne wieder den Bürgern vor Ort zugute kämen. Denn der Thüga gehören auch 47 Prozent des Freiburger Energie- und Wasserversorgers Badenova. Zudem biete das Projekt den Bürgern in Zeiten unsicherer Kapitalmärkte eine sichere Geldanlage.

Schnelles Handeln gefragt

Die Infrastruktur der Bürgerinitiative steht bereits. Der Freiburger Rechtsanwalt Friedhelm von Spiessen hat ein Treuhandkonto eröffnet, auf dem ab sofort Geld gesammelt wird. Wenn die Bürger mit ihrem Angebot tatsächlich zum Zuge kommen, soll das Kapital voraussichtlich in eine Genossenschaft eingebracht werden. Andernfalls wird es in voller Höhe an die Bürger zurückfließen. Ab 500 Euro kann jeder einsteigen, der bereit ist, die Machverhältnisse im Energiesektor neu zu gestalten. Nach einem ersten Treffen der Initiative lagen aus den eigenen Reihen binnen zwei Tagen bereits verbindliche Zusagen in Höhe von 600.000 Euro vor.●

Weitere Infos: »Thüga in Bürgerhand«, Sonnenschiff, Merzhauser Straße 177, 79100 Freiburg
Tel.: (07 61) 208 88 30
www.thuega-in-buergerhand.de.
Zur Treuhanderklärung siehe:
www.thuega-in-buergerhand.de/files/treuhand.pdf

BUCHBESPRECHUNG

Corporate Governance in Genossenschaften

Burghard Flieger, Red. Genossenschaften ● Corporate Governance umfasst die Gesamtheit aller Werte und Grundsätze für eine gute und verantwortungsvolle Unternehmensführung. Entsprechend weckt ein Buch mit dem Titel »Corporate Governance in Genossenschaften« Erwartungen, dass es mehr enthält als eine Darstellung der gesetzlichen Bestimmungen und tatsächlich verschiedene Grundsätze für das Management von Genossenschaften aufbereitet. Dies ist in der Veröffentlichung von René Rogge nicht der Fall. Gut lesbar, aber kaum mit eigenständigen Überlegungen, wird im ersten Teil die genossenschaftsgesetzliche Leitungs- und Verantwortungsstruktur dargestellt.

Im zweiten Teil geht es dann um das genossenschaftliche Prüfungssystem. Hier erlaubt sich Rogge immerhin die Auffassung zu äußern, dass Pflichtprüfung und Pflichtmitgliedschaft nicht zusammengehören. Für deutsche Verhältnisse schon fast revolutionär. Ansonsten werden genauso wie im dritten Teil bei den Besonderheiten des Jahresabschlusses weiterhin vorwiegend die Bestimmungen des Genossenschaftsgesetzes behandelt. Für alle, die eine leicht verständliche Lektüre dazu lesen wollen, ohne konkrete Umsetzungshilfen für Leitbild, Satzung oder Geschäftsordnung, ist diese Veröffentlich hilfreich. Wer mehr erwartet, vor allem eine intensivere Diskussion zur Corporate Governance Thematik, wird enttäuscht. Über das Niveau einer guten Diplomarbeit reicht die Veröffentlichung nicht hinaus.●

Rogge, René: Corporate Governance in Genossenschaften, Funktionalität und Zukunftsfähigkeit, Berlin (Verlag: Vdm Verlag Dr. Müller) 2006, 129 S., 49 EUR

Verlorene Kindheit – Errungene Freiheit

Der Humanist, Pazifist und Anti-Etatist Uwe Timm hat seine Lebenserinnerungen veröffentlicht. Man könnte sie unter das Motto setzen: Die Entwicklung eines »Normalbürgers« zum Anhänger und Mitgestalter der libertären Bewegung. Auf Uwe Timm bezogen müssten die zu diesem Motto passenden Fragen lauten: Wie findet man sich selbst? – Und: Wie findet man die Form seiner eigenen Gesellschaftlichkeit? Es gibt offensichtlich die unterschiedlichsten Wege. Uwe Timms Weg ist ungewöhnlich. Er stellt dennoch »ein Stück Zeitgeschichte« dar, wie Ulrich Klemm in seinem Vorwort zur Timm-Biografie bemerkt.

Timms Entwicklung nahm ihren Anfang wie bei so vielen seiner Generation: als Pimpf im braunen Hemd unter dem Naziregime. Dieser Rolle stand er schon bald skeptisch gegenüber. Durch die Einflüsse der politisch nicht eingebundenen Familienangehörigen erhielt er die ersten Anstöße kritischen Denkens. Der durch seine Kriegs- und Nachkriegseindrücke geprägte Jugendliche engagierte sich bald in Vereinen, die neue Lebensentwürfe zu bieten schienen: freigeistige Jugend, Freiwirte, Genossenschaftsjugend. Bücher wurden seine große Leidenschaft. Schon als Jugendlicher las er sich durch viele Hauptwerke deutscher Literatur und der Gesellschaftstheorie. Das Alternative zog ihn an. So unterlag er zunächst der Indoktrination durch linke Weltbilder. Er unterstützte außerparlamentarische Bestrebungen. Bald stellten sich aber die ersten negativen Erfahrungen mit den Proklamatoren sozialistischen Gedankenguts ein. Sie immunisierten Timm schließlich gegen jede Art von Ideologentum. »Ideologen aller Schattierungen wurden mir unheimlich,« schreibt er (S. 152). Nicht ohne Erstaunen konstatierte der Nichtstudierte das abenteuerlich niedrige Bildungsniveau vor allem linkslastiger Akademiker in gesellschaftspolitischen Fragen (S. 148).

Als gelernter Techniker (Maschinenbaukonstrukteur) konnte er sich den Luxus leisten, in einer ideologisch durchwirkten Welt geistig und politisch unabhängig zu bleiben. Er widerstand jeder sich bietenden Gelegenheit, die ihn zu einer parteipolitisch ausgerichteten Karriere animierte.

Das durch eine kriegsbedingte Familientragödie angeschlagene Selbstwertbewusstsein des jungen Mannes festigte sich aufgrund beruflicher Erfolge und der ihm nun möglich gewordenen Identifikation mit Denkweisen ganz anderer Art. Er hatte inzwischen die gesellschaftskritische Literatur der Libertären und der Individualanarchisten studiert. Hieraus erwuchs ihm der Boden für einen eigenen Standpunkt und für das Verfassen einer ganzen Reihe von Veröffentlichungen.

Bald übernahm er die Treuhänderschaft des Verlags der Mackay-Gesellschaft in der Nachfolge von Kurt Zube, die er heute noch innehat. In der möglichst weiten Verbreitung libertärer Ideen sieht er die einzige Garantie für die Entwicklung einer neuen Gesellschaft, einer Gesellschaft, die sich dem Grundsatz der gleichen Freiheit aller verpflichtet fühlt. Nur eine Gesellschaft, in der die zwischenmenschlichen Beziehungen – auch die gesellschaftspolitischen – freiwillig gebildet werden können, ist eine humane Gesellschaft.

Er besaß das Vertrauen der Belegschaft eines namhaften Industrieunternehmens und wurde in einer Persönlichkeitswahl zum Betriebsrat gewählt, eine Tätigkeit die er 11 Jahre ausübte , um seinen Kolleginnen und Kollegen auch nach seinem Ausscheiden aus dem Unternehmen noch 6 Jahre als Berater zur Seite zu stehen.

Uwe Timm gibt wie kaum jemand sonst ein Beispiel dafür ab, »dass ein lebendiges Herz, ein menschliches Gewissen die Ungerechtigkeit der bestehenden Ordnung nicht erträgt.« (Margarete Susmann).

Wer mit relativ wenig Aufwand viele Erkenntnisse über unsere derzeitige gesellschaftspolitische Situation gewinnen und daraus für sich eine vernünftige Perspektive entwickeln will, kommt um die Lektüre der Biografie von Uwe Timm nicht herum. Am Schluss des Buches findet sich ein reichhaltiges Schriftenverzeichnis des Autors.●

Dietrich Eckardt

Uwe Timm: »Verlorene Kindheit – Errungene Freiheit«. 2007 Oppo Verlag Berlin, 208 S.

Unterdrückt und vergessen

Ähnlich wie in Deutschland über die Heimkinder (1), wird seit 2003 in der Schweiz über das Schicksal der sogenannten Verdingkinder berichtet und diskutiert (2). Im Rahmen eines Nationalfondsprojektes wurden von April 2005 bis März 2008 mündliche Lebensberichte von über 270 ehemaligen Verding- und Heimkindern gesammelt, von denen nun 40 in Buchform vorliegen. Damit wird ein bislang verdrängtes Stück Schweizer Geschichte in die Öffentlichkeit gebracht.

Die Verdingkinder wuchsen nicht bei ihren Eltern auf, sondern in ihrer großen Mehrheit auf Bauernhöfen, wo sie – obwohl erst im schulpflichtigen Alter – für Kost und Logis schwer arbeiten mussten. Sie wurden von der staatlichen Sozialbürokratie an Pflegeeltern in der Landwirtschaft vermittelt, also dorthin wo Arbeitskräfte gebraucht und Nahrung zumindest theoretisch vorhanden war. Sie wurden als Arbeitskräfte ausgenutzt, Gewalt einschließlich sexueller Gewalt ausgesetzt, vom Dorf oftmals isoliert und innerhalb ihrer Pflegefamilie auf der untersten Sprosse der Hierarchie platziert. Die Verdingkinder lebten in sozialer Isolation auf oftmals abgelegenen Höfen, sie hatten keine Freizeit. Ihre genaue Anzahl ist unbekannt, man schätzt aber, dass es Hunderttausende von Betroffenen gab und die letzten Verdingungen zu Beginn der 1960er Jahre stattfanden. Dass das jüngste im Buch genannte Kind 1952 geboren wurde, ist ein Indiz für das Fortexistieren dieser vormodernen Verhältnisse bis hinein in die »langen 1960er Jahre«.

In den acht Kapiteln Armut, Schule und Ausbildung, gesetzliche Entwicklung, Kindswegnahme, Entwurzelung und Isolation, Diskriminierung, Gewalt und Widerstand sind jeweils fünf Berichte zusammengestellt. Die Texte beruhen auf Interviews und wurden von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Projektes redigiert. Zu Beginn jedes Kapitels findet sich ein Hintergrundtext, der zu den nachfolgenden Beiträgen jeweils die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen erläutert, und zum Beispiel deutlich macht, dass im Mittelpunkt nicht die Integration dieser Kinder oder auch nur das Kindswohl stand. Der Staat hatte vor allem Interesse an einer billigen Versorgung der Kinder, worin sich eine sozialrassistische Kontinuität im staatlichen Umgang mit den Armen ausdrückte.

In den Interviews berichten die Verdingkinder immer wieder über fehlende Zuwendung durch die Bezugspersonen, über ihre emotionale Zuwendung zu Tieren, die große Bedeutung von Gewalt und Strafen, von Armut und dem Heimweh nach der eigenen Familie. Die Interviews zeigen, wie Menschen in Selbstzeugnissen ihrem Leben trotz allen Widrigkeiten einen Sinn zu geben versuchen, und einige machen deutlich, wie sie bis heute mit den Folgen ihrer Vergangenheit als Verdingkind kämpfen. Die Nachgeschichte der Verdingkinder ist oftmals problematisch: Sie bekamen als Kinder keine Anerkennung, sie lernten Familienleben nicht in einem positiven Sinn kennen und erlebten ihre Kindheit vor allem als Ohnmacht und Ausgeliefertsein. Die Folgen ziehen sich für sie bis in die Gegenwart: Bis heute leiden viele unter Scham und Minderwertigkeitsgefühlen.

Das Buch gibt der Darstellung der subjektiven Sichtweise der befragten Verdingkinder breiten Raum. Dies ist angebracht und gibt dem Band seine Stärke und seine Wirkmacht. Er ist eine eindringliche bis anrührende Schilderung des Lebens und Überlebens dieser Kinder.Wenn man bedenkt, dass sich vermutlich vor allem Betroffene zu Interviews bereit erklären, die nicht zu starke Traumatisierungen erlitten haben, oder die die Kraft hatten, diese aktiv zu bewältigen, kann man sich vorstellen, dass es noch Fälle geben muss, die weit schrecklicher waren, als die dokumentierten – und welcher Anstrengungen es bedarf, mit einer solchen Biographie zu (über-)leben. Das Buch ist nicht zuletzt ein beeindruckendes Beispiel dafür, mit was sich Agrargeschichte auch beschäftigen könnte.●

Bernd Hüttner

Marco Leuenberger, Loretta Seglias (Hrsg.): Versorgt und vergessen. Ehemalige Verdingkinder erzählen, Rotpunkt Verlag, Zürich 2008, 320 Seiten, 24 EUR

1) Auslöser in Deutschland war das Buch von Wensierski: Schläge im Namen des Herrn. Die verdrängte Geschichte der Heimkinder in der Bundesrepublik, München 2006.

2) Dazu siehe die Internetseiten www.verdingkinder.ch/index.html mit umfangreicher weiterer Literatur, und die website www.verdingkinderreden.ch zur Ausstellung »Verdingkinder reden«.

Der Konterrevolutionär

In der Nacht vom 15. auf den 16. Januar 1919 wurden Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht umgebracht. Der Tag ihrer Ermordung jährt sich im Januar 2009 zum 90. Male. Waldemar Pabst, Offizier und Rüstungsfabrikant, geboren 1880, gestorben 1970 in Düsseldorf, war über Jahrzehnte hinweg die Verkörperung der Gegenrevolution. Als Offizier, politischer Organisator und Waffenhändler war er maßgeblich beteiligt an der Niederschlagung der Novemberrevolution. Er bezeichnete sich selbst stolz als »Faschisten«, war aber stets bestrebt, im Hintergrund zu bleiben – und wurde nie dafür verurteilt, dass er »mit Billigung höheren Ortes«, so Pabst selbst, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht ermorden ließ.

Klaus Gietinger hat zahlreiche bisher unveröffentlichte Dokumente über Pabst aufgespürt, u.a. in Moskauer Archiven, in Archiven der Staatssicherheit, sowie in Pabsts Nachlass. Er belegt Pabsts umfangreiche Zusammenarbeit mit der Führungsriege der SPD, sein Bündnis mit dem sozialdemokratischen Oberbefehlshaber Noske und dessen Billigung der Morde an Luxemburg und Liebknecht. Gietinger weist außerdem nach, dass Pabst Staatsstreichpläne hegte und am Kapp-Putsch beteiligt war. Pabst hatte schon 1920 bis 1923 konspirative Kontakte zur bayerischen Rechten, zu Mussolini und zu den faschistischen Pfeilkreuzlern in Ungarn. Er wurde unter Hitler Wehrwirtschaftsführer und koordinierte die Rüstungsindustrie. Von 1943 bis 1955 lebte er in der Schweiz. Zurück in Deutschland setzte er seine Karriere als Rüstungslobbyist und Händler von Tretminen, Billigraketen und Napalmbomben fort. Klaus Gietingers sorgfältig recherchierte Biografie ist ein Schlüsselwerk zur deutschen Geschichte.

Klaus Gietinger, geboren 1955, ist Sozialwissenschaftler, Drehbuchautor und Regisseur. Er war Mitbegründer der Westallgäuer Filmproduktion und ist Produzent bei Igerfilm GmbH, zudem Autor und Regisseur zahlreicher Kinoproduktionen – »Daheim sterben die Leut« (1984), »Schön war die Zeit« (1988), »Heinrich der Säger« (2001) – und Fernsehspiele. Er schrieb und inszenierte diverse »Tatorte«. Zuletzt erschienen von ihm als Co-Autor die Bücher »Wozu muss einer der Bluthund sein. Zum 50. Todestag von Gustav Noske« (1997), »Inselkrimi Bahnhof Landau« sowie »Die Zukunft der Bahn« (2004).●

Edition Nautilus

Aus: terz Düsseldorfer Stattzeitung 2.09

Klaus Gietinger: Der Konterrevolutionär. Waldemar Pabst – eine deutsche Karriere. Mit einem Vorwort von Karl Heinz Roth. Edition Nautilus, 544 Seiten für 39,90 EUR

Kraftstoff Planzenöl

Der Band begleitet und beschreibt die fortlaufende Reihe einer mittlerweile etablierten, traditionsreichen Tagung (1), welche sich nicht nur in der Region einen Namen gemacht hat. Die Veranstaltung ist neben der der Bundschuh-Biogasgruppe (2) die einzige in Deutschland, die sich mit dem Thema dezentrale und nachhaltige Herstellung und Nutzung von Pflanzenöl als Kraftstoff im Zusammenhang mit allen dazugehörigen technologischen, ökonomischen, ökologischen und sozialen Prozessen beschäftigt.

In der öffentlichen Diskussion angekommen, wird das Thema im Moment sehr kontrovers und emotional debattiert und hat oft den Boden einer sachlichkonstruktiven Betrachtung verlassen. Mit einfachen und oft skandalösen Botschaften erreichen die Medien zwar breite Bevölkerungsschichten und punkten mit Schlagzeilen, tragen damit jedoch wenig zur Aufklärung um komplexe Zusammenhänge bei. Objektive Informationen stehen kaum zur Verfügung. Studien von renommierten Instituten und Wissenschaftlern bescheinigen Energien aus nachwachsenden Rohstoffen überwiegend katastrophale Auswirkungen auf Lebensmittelpreise und Klimawandel. Die Risiken stehen im Vordergrund und vertellen den Blick für die Chancen. Sowohl Fahrzeug-, Mineralöl- und Energiewirtschaft als auch Lebensmittelkonzerne sehen in dieser Diskussion eine Bestätigung ihrer Strategien.

Die Broschüre versucht die komplexen Zusammenhänge des Themas anhand aktueller, qualitativ hochwertiger Beiträge namhafter Experten und praktischer Beispiele zu verdeutlichen. Sie möchte mit zuverlässigen Informationen und belastbaren Daten helfen Entscheidungen zu treffen und zum Handeln anregen. Das komplexe Thema wird in all seinen Facetten aus Bereichen wie ökologischer Landbau, Imkerei, Bodenkunde, Entwicklungshilfeprojekte oder Antriebstechnologien behandelt. Die Besucher der Fachtagung aus ganz Europa schätzen das abwechslungsreiche Programm. Als Nachschlagewerk kann der Tagungsband mit einer Fülle von Beiträgen und Daten für Umweltverbände, Land- und Forstwirte, Politiker, Unternehmer, interessierte Bürgerinnen und Bürger als Werkzeug und Entscheidungshilfe dienen.●

Michel Matke

Bundeskontaktstelle Pflanzenöl der Grünen Liga e.V. (Hrsg.): Lebensmittel Energie. 7. Fachtagung Kraftstoff Pflanzenöl 15 EUR. Bestellung: mailto:pflanzenoel@grueneliga.de

LINKS [Red.]

1) www.inoel.de/fileadmin/download/Tagungsflyer08_Print.pdf

2) www.eco-world.de/scripts/basics/eco-world/service/events/basics.prg?a_no=507

Die Welt geht vor die Hunde

Und zwar mit Wucht und ohne Ausweg: die Szene um Journalisten und Künstler in Berlin-Mitte erlebt nichts Neues, Personen mit mehreren Identitäten jagen in Freiburg Geister, Neonazis morden und tyrannisieren Baden-Württemberg und – und das ist das größte Problem – alles ist infiltriert von Zombies und Zombiotikern. Dazu kommt, dass alle Protagonisten, von denen es in den mindestens acht verschiedenen Handlungssträngen einige gibt, absolut verstört oder viel zu normal sind. Der Vater von Valerie zum Beispiel tötet in seiner Freizeit kleine Jungs, die seine Frau, Valeries Mutter und Ex-Tote, aus der Kühltruhe im Keller an Zombies verfüttert – aus Mitleid. Zum Glück gibt es noch ein paar Superhelden, die ohne ihre übernatürlichen Fähigkeiten keine Chance hätten. Die kennen sich untereinander aus ihrem Heimatort, der dem Gebursort Dahts ähnelt; dadurch kreuzen sich die Handlungsstränge und die Entwicklung der Charaktere wird gezeigt. Metaphorisch beschreibt Dath die beschissenen Zustände der realen Welt und zeigt den Weg aus den Subkulturen zur Weltrevolution.

Und weil Daht ein intelligenter Autor ist, strotzt der Text vor politischen Anspielungen: auf Literatur, Diplomatie, gesellschaftliche Zustände. Der Punk schließt sich den Nazis an, weil das doch spannender ist, während der Sozialarbeiter mit der Nazi-Schlägerin schläft, die beiden Journalisten führen endlose Gespräche über den Zustand der alternativen Kulturszene und Hillary Clinton weiß nicht weiter. Seitenhiebe gegen die NATO und Militarismus; Thesen zu Pädophilie, den Schulden der Dritten Welt, Videokunst, Messer, haitianische Küche, Fernsehen, moderne Krankheiten, Wladimir Putin; Zitate unter anderem von Carl Schmitt und eine moderne Fassung der Revolutionstheorie – ein politischer Rundumschlag verpackt in einen ebenso spannenden, abgedrehten wie lustigen Roman, mit dem Dath seine Leser in die Konflikte der deutschen Linken schleudert, zwischen Moderne, Poststrukturalismus, politischer Korrektheit und Pop-Politik. Dieser Rundumschlag ist aber weder flach noch überladen: den Hintergrund bilden Abhandlungen über Foucault, Kapitalismuskritik und Lenin, die filigran in die Handlung eingeflochten sind.

Dath lässt sich stilistisch nicht festlegen, vielmehr vermischt er Popliteratur, das antike Stilmittel der Kapitelüberschriften und postmoderne Erzählung mit überzogenen fantastischen und Horror-Elementen. Was teils wie ein Märchen klingt, wird schnell zu einer propagandistischen Welterklärung und endet in haufenweise wiederkehrenden Gewaltschilderungen.

Der Autor Dietmar Dath schreibt viel, dass gilt nicht nur für die Seitenzahl (1.021) dieses Romans, sondern auch für seine weitere Produktivität: einige Romane schrieb er bereits, arbeitet als Journalist an gesellschaftlichen und kulturellen Themen, war Chefredakteur der Spex und Redakteur im Feuilleton der FAZ. Der Roman »Für immer in Honig« erschien zuerst 2005 nur in kleiner Auflage und ist jetzt beim Verbrecher-Verlag in einer Neuauflage erhältlich, deren hellgrüner Einband einen gelungenen Kontrast zum Inhalt darstellt.

Wer noch mehr Gründe braucht, das Buch unbedingt zu lesen: es enthält einfach alles, was ein gutes Buch braucht: ausreichend Liebe (auch oft genug in Form reiner Sexualität), Gewalt und Drogen und die Lösung.●

ANI

Aus: terz Düsseldorfer Stattzeitung 2.09

Dietmar Dath: Für immer in Honig, Verbrecher Verlag Berlin, 2008

Dokument A – Anarchistisches Jahrbuch 2008

Innerhalb der *Anarchistischen Föderation Berlin* entstand vorletztes Jahr die Idee, beginnend mit dem Jahr 2007 die uns zugänglichen anarchistischen Texte des vergangenen Jahres in einem Jahrbuch zu dokumentieren, um ihre Archivierung zu gewährleisten, eine Bestandsaufnahme der heutigen anarchistischen Ansätze in Berlin zu präsentieren und zur Kenntnis der Ideen des Anarchismus in der Öffentlichkeit beizutragen.

Diese Veröffentlichung trägt den Namen »Dokument A – Berliner anarchistisches Jahrbuch 2007«. Der zweite Band des Jahrbuchs liegt nun vor. Dabei ist wieder eine vielfältige Textsammlung entstanden, die über den Berliner Raum weit hinausreicht – von theoretischen Auseinandersetzungen über Aufrufe im Zusammenhang mit Demonstrationen und Aktionen bis hin zu Flugblättern über lokale Themen. Die einzelnen Texte zeigen die große Zahl von Aktionsfeldern, auf denen anarchistische Initiativen in Berlin im Jahre 2008 tätig waren. Einige davon wenden sich explizit an die Bewegung, andere an die ganze Gesellschaft.●

benno

Einzelexemplar 2,00 EUR, ab 10 Stück 1,50 EUR, Frankierter Rückumschlag mit ausreichend Scheinen an: Anarchistische Föderation Berlin, Mariannenplatz 2a, Bethanien-Südflügel, 10997 Berlin (Wexelgeld erhaltet ihr in Briefmarken mit der Lieferung).
Dokument A im Netz:
http://afb.blogsport.de/images/ABuch08.pdf

Anzeige

PROJEKTE

Kommune-Projekt auf dem Land sucht MitkommunardInnen, die Lust auf Kommune, Landleben und linke/linksradikale Politik haben. Wir leben auf einem schon teilweise ausgebauten Resthof ca. 35 km nördlich von Bremen und wollen mehr werden. Interessiert? Dann meldet euch doch einfach mal!
☎(0 42 96) 74 82 25
kommune-p-u@gmx.de
Ein paar mehr Infos über uns findet ihr unter:
www.kommuja.de/wiki/index.php/Kommune-Projekt_Uthlede

Raus auf's Land? Alternative Gemeinschaft (15 Erwachsene, 10 Kinder) in Kirchvers, zwischen Marburg und Gießen, sucht noch Leute zum gemeinsam Leben und Arbeiten. Tagungshaus, Garten, Sauna und Waldkindergarten vorhanden. Meldet euch unter
☎(0 64 26)967 06 00 oder
pedihexe@yahoo.com

graswurzel revolution
„Jugendgefährdende" Monatszeitung für eine gewaltfreie, herrschaftslose Gesellschaft
www.graswurzel.net

„Die von Ihnen angefragte Seite wurde durch den Kinder- und Jugendschutz im Internet blockiert. Die Seite 'www.graswurzel.net' fällt in mindestens einen für Sie gesperrten Themenbereich." (TIME for kids Schulfilter, Februar 2009)

„... langlebigste und einflussreichste anarchistische Zeitschrift ... Hauptorgan basisdemokratischer Aktionre." (Wikipedia)

Probeheft kostenlos. Abo: 30 Euro (10 Ausgaben)

GWR-Vertrieb, Birkenhecker Str. 11, D-53947 Nettersheim. Tel.: 02440/959-250, Fax: -351, abo@graswurzel.net

Graswurzelrevolution Nr. 337, März 09: Rechtsruck der Stagnation - Moshe Zuckermann zur Wahl in Israel ; Zweierlei Gewicht und Maß". In der Pius-Bruderschaft spiegelt sich die Vergangenheit der katholischen Kirche – und möglicherweise auch ihre Zukunft ; Anarchismus in Kanada ; La Resistance – Polit-Rap ; NATO blockieren ; Räumung des Waldcamps ; Anti-Atom grenzenlos ; Utopia Nr. 9, u.v.m.

Gutes Geld für Gute Projekte!
Jetzt Anteile zeichnen!
Die MÜHLE Wohn- und Baugenossenschaft für gemeinsames Leben und Arbeiten eG in Renchen (Süddeutschland) sucht weitere Genossenschaftsmitglieder. Denn eine stabile Eigenkapitalbasis ist die beste Grundlage für unsere weitere Arbeit und unser gesellschaftliches Engagement.
Neugierig geworden?
Infos unter
☎(0 78 43) 8 41 46
Mühle – Wohn- und Baugenossenschaft eG
Weidenstrasse 30, 77871 Renchen

DER RABE RALF
Umweltabhängiges Monatsblatt aus Berlin

Unkonventionelles & Hintergründiges aus der vielfältigen Umweltszene - von Naturschutz bis "Anders Leben" - dazu Tips, Termine & Adressen

Kostenlos an vielen Auslageorten wie Bibliotheken, Naturwaren- und Umweltläden oder für halbjährlich 10 € per Unterstützungsabo ins Haus.
Kostenlose Probenummer bei: DER RABE RALF, Prenzlauer Allee 230, 10405 Berlin, ☎ 030/443391-47

Eva Haule
La revolución somos todos
Die Revolution sind wir alle
Gespräche mit BasisaktivistInnen und Fotos aus Venezuela
ISBN 978-3-930830-04-6 143 S. 16 €

AG SPAK Bücher, Holzheimer Straße 7
89233 Neu-Ulm, spak-buecher@iebi.de
Fon (07308) 91 9261, Fax (07308) 91 90 95
www.agspak-buecher.de

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen **5 EUR** (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen **21 EUR** (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
Wichtig: alle Preise zzgl. 19% Mehrwertsteuer
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR. Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum **15. des Monats**

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
E-Mail: contraste@online.de
Internet: www.contraste.org
Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

CONTRASTE wird von ca. 40 RedakteurInnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb, und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.
Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm
Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/redaktionsselbstverstaendnis.htm
CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen :
01099 Dresden, Redaktion Dresden, Uta Knischewski, Meuschwitzstr. 2a, ☎ (03 51) 802 99 23, E-Mail: info@abfallgut.de / **06420 Könnern, Redaktion Sachsen-Anhalt**, Richard Schmid, Bahnhofstr. 6, ☎ (03 46 91) 5 24 35, E-Mail: richard@attac.de, Internet: www.attac.de/koennern/villa / **10961 Berlin, Redaktion Berlin**, Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, E-Mail: info@ricardabuch.de, Internet: www. ricardabuch.de und Elisabeth Voß, ☎ (0 30) 216 91 05, E-Mail: post@elisabeth-voss.de / **18569 Gingst/Westrügen, Redaktion Rügen/MV**, Andreas Küstermann, Teschvitz 4, ☎ (03 83 05) 6 00 13, Fax 6 00 14, E-Mail: kuema-ostseh-redaktionsbureau@t-online.de, Internet: www.presse-verlag-ostseh.de / **22769 Hamburg, Redaktion Hamburg**, Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16 ☎ (0 40) 39 90 41 96, E-Mail: hilmarkunath@web.de / **28201 Bremen, Redaktion Bremen**, Bernd Hüttner, Am Dammacker 8b, ☎ (04 21) 557 90 56, E-Mail: bhuettner@nlatu.net / **28870 Ottersberg, Redaktion Bremen Umland**, Götz Paschen, Große Str. 81, ☎ (04205) 77 99 66, Fax 77 99 65, E-Mail: torfkurier@t-online.de / **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen**, Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ (05 51) 488 62 27 / **51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn**, Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (01 70) 583 89 00, (02 21) 640 52 45, Fax 640 31 98, E-Mail: h.weinhausen@ina-koeln.org und 50678 Köln, Ariane Dettloff, Trajanstr. 18, ☎ (02 21) 31 57 83, E-Mail: arianedettloff@ina-koeln.org / **60389 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main, E-Mail:** uwe.weppler@paritaet.org / **69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg**, Postfach 10 45 20, E-Mail: contraste@online.de / **69434 Hirschhorn, Redaktion Neckar/Odenwald**, Stefan Riedel, Neckarsteinacher Str. 38x, ☎ (0 62 72) 36 48, Fax 35 59, E-Mail: stefan.r.riedel@web.de / **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart**, Peter Streiff, Schulstr. 15/1, ☎ (0 71 44) 33 22 56, E-Mail: peter.streiff@netzbund.de / **Österreich: A-9020 Klagenfurt**, Hans Wieser, Ehrenhausenerstr. 4, ☎ (0043-46) 341 85 90, mobil: (0043-664) 643 84 37, E-Mail: vereinleben@aon.at / **Portugal:** Dieter Poschen, ☎ (00351-289) 793 560, E-Mail: contraste@online.de

Fachredaktionen :
Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (07 61) 70 90 23 · Fax 70 90 84, E-Mail: genossenschaft@t-online.de / **Sozialpolitik, AG SPAK: 68167 Mannheim**, Nico-Reiner Schindler, Pappelallee 31, ☎/Fax (**06 21**) **30 38 13, E-Mail:** nrschindler@aol.com / **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 13359 Berlin**, Th.-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, E-Mail: leh@zorrow.de und 27321 Thedinghausen, Uwe Ciesla, Finkenburg, E-Mail: finkenburg@verden-info.de / **Selbstorganisation im Alltag: 12435 Berlin**, Patrick Neuhaus, Krüllstr. 5, E-Mail: piratenutopie@uni.de / **Verkehr:** Lothar Galow-Bergemann, ☎(07 11) 560294, E-Mail: Galow-Bergemann@t-online.de / **Subversive Klangwelten**: Maurice Schuhmann, E-Mail: soziale_revolution@yahoo.de.
V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, Über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., E-Mail: contraste@online.de; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 6/05
www.contraste.org/Anzeigenpreisliste.pdf
Herstellung:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20,
69035 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o Zündsatz GbR
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
contraste@online.de
Internet:
www.contraste.org
Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/Abmeldung und weitere Informationen unter:
http://de.groups.yahoo.com/ group/ contraste-list

Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67

Endredaktion:
contraste@online.de

IM EMAIL-POSTFACH

Welch schöne, einfache Welt der Begriffe
Kritische Anmerkungen zum März-Schwerpunkt der CONTRASTE

»Jede und jeder hat die Chance, sich neu zu erfinden und mit frei gewählten Nicknames und selbst gestylten Aliasen in der virtuellen Welt Freundschaften zu schließen«, stand auf der Titelseite der CONTRASTE im März 2009. So wurde das Internet beschrieben mit seinen »weltweit gespannten Netzwerken« und »unendlichen Kommunikationsmöglichkeiten«. Kein Wort davon, dass große Teile der Welt keinen Internetzugang haben. Kein kritischer Blick, dass auch im Web menschliche Interaktion nur wieder in Kanäle gegossen wird und die Selbstorganisierung Stück für Stück flöten geht.

Die Kreativität des direkten Gesprächs, im Alltag ja angesichts formalisierter Dialoge in Politik und Medienlandschaft sowie der Internettisierung sozialer Kontakte kaum noch praktiziert, ist da gar kein Gegenstand der Betrachtung mehr. So zieht sich die rosarote Brille der »digitalen Boheme«, wie sie in einer kritischen Frage genannt wird, die leider unbeantwortet bleibt, durch das ganze Heft.

Statt analytischem Blick wird alles gut: Der *AK Vorratsdatenspeicherung* wird als »höchste Form der Kooperation« benannt, während für *Wikipedia* behauptet wird, es gäbe keine zentralen Instanzen, stattdessen herrsche ein Neutralitätsprinzip und Rauswürfe würden nur erfolgen, wenn andere Mittel ausgeschöpft sind.

Alles Unsinn: Der AK ist bekannt für seine konsequente Ausgrenzungspolitik gegenüber radikalen Positionen – und auf *Wikipedia* wird zensiert, was das Zeug hält. Nur, die virtuelle Welt macht es möglich, geht das alles nun unter Auslöschung der Vergangenheit. Konnte mensch früher noch Veränderungen materiell nachweisen, so ist auf Wikipedia jede Spur eines Konfliktes sauber entfernt – jedenfalls dann, wenn die zentralen Machtinstanzen das wollen.

Nein: Mit oberflächlichem Neuanstrich und technizistischem Schnickschnack entstehen weder Emanzipation noch intensive Herrschaftsanalyse. Das gilt für das Web genauso wie für alle anderen Formen – auch Genossenschaften, Konsens und weitere oftmals bereits als Lösung angebotene Verpackungen sind kein Fortschritt, wenn nicht auch das tatsächliche Geschehen sich verändert. Neue Kanäle, in denen Menschen sich einzufügen haben, sind als solches noch kein Fortschritt, sondern bedürfen immer auch einer anderen Praxis, wie sie gestaltet werden. Ob es dann das direkte Gespräch ist oder ein Internetchat oder eine andere Art, Zeitungen zu machen – das wäre zweitrangig. Aber diese Frage wurde in den CONTRASTE-Texten ja gar nicht gestellt.●

Jörg Bergstedt, ausgegrenzt bei Wikipedia, in vielen Anarchie-Wikis und aus der CONTRASTE-Redaktion

Anmerkung der Redaktion: *Jörg ist bei uns nicht ausgegrenzt, sondern hat vorläufig keine Schreib- und Lesberechtigung in unserem elektronischen Redaktionsverteiler, weil er gegen unser Redaktionsselbstverständnis* verstoßen hat. Ein klärendes persönliches Gespräch auf einem Redaktionsplenum kann diesen Umstand ändern.*

* www.contraste.org/redaktionsselbstverstaendnis.htm

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

LOS GEHT'S 2009

Jetzt noch wichtiger!
... wer den Krisen etwas entgegensetzen will, muss anfangen, sich zu bewegen. Menschen aus Kommunen treffen Menschen, die auf der Suche nach Gemeinschaft sind. Gründungsinitiativen und bestehende Gruppen stellen sich vor, neue Gründungsinitiativen entstehen. Pfingsten 2009 (**29.5. bis 2.6.2009**) findet das siebte »Los Geht's« statt. Veranstaltet und getragen vom Netzwerk der politischen Kommunen. Der Veranstaltungsort ist in der Nähe von Kassel Staufenberg-Escherode, gASTWERKe e.V..
Information & Anmeldung:
www.losgehts2009.de

NIEDERKAUFUNGEN

Wir können auch anders!
Leben in der Kommune

Die Kommune Niederkaufungen ist eine seit über 20 Jahren bestehende Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von derzeit etwa 75 Personen. An diesem Wochenende wird es um Fragen gehen wie:

- Eine Kasse – und das funktioniert?
- Entscheidungen treffen ohne Chef:in und Abstimmungen?
- Geht im Kollektiv nix oder alles schief?
- Die Kleinfamilie – Hort des letzten Glücks oder Beziehungssackgasse?

Wir haben zwar keine fertigen Antworten, aber mittlerweile viele Erfahrungen im kommunitären Miteinander gesammelt und richten uns mit diesem Seminar an Leute, die Anregungen für ihre eigene weitere Lebensgestaltung suchen und Lust haben, sich mit alternativen Lebensformen auseinanderzusetzen.
Termin: 5.-7.6.2009
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus
Niederkaufungen, Kirchweg 1,
D-34260 Kaufungen
☎(0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail: tagungshaus@t-online.de
www.kommune-niederkaufungen.de

BUKO32

Under Construction.
Transformationen in Zeiten der Krise
Autos sollen gekauft, aber Gürtel enger geschnallt werden; der heimische Markt wird abgeschottet, der nationale Standort gerettet; gleichzeitig darf der eigene Zugriff auf globale Ressourcen nicht gestört werden und dieses »Privileg« wird zur Not auch militärisch out of area verteidigt: Die gegenwärtigen Krisen-Maßnahmen zielen auf die Sicherung von Reichtum und Ausbeutung und die Aufrechterhaltung globaler Ungerechtigkeiten. Dieser Art von »Krisenmanagement« wollen wir ein deutliches »Ya basta!« entgegensetzen und uns auf die Suche nach emanzipatorischen Alternativen – utopischen und ganz konkreten – begeben.
Alle reden von Krise. Wir auch – aber nicht nur! Während einige von einer neuen Qualität von Krisenhaftigkeit reden, sehen andere kapitalistisches Business as usual. Wir betrachten die derzeitige Lage als Under Construction. Sind doch die laufenden Umstrukturierungen so vielfältig und gegensätzlich wie die zugrunde liegenden Forderungen: Auf den diskursiven und materiellen Baustellen der Welt wird an hegemonialen Positionen und Strategien gearbeitet. Zeit, sich zu verständigen und Zeit, sich einzumischen!
Den Transformationen in Zeiten der Krise nähern wir uns auf dem 32. Kongress der Bundeskoordination Internationalismus (BUKO) anhand dreier Themenfelder: der herrschenden Ökonomie, dem Klima sowie der Bildung.
... Under Construction I: Weltwirtschaft
Hier geht es um die Folgen der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise auf die konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen von Menschen, insbesondere in den Ländern des globalen Südens und Osteuropas.
... Under Construction II: Klima
Hier stellen wir uns der Frage, welche Realitäten – Macht-, Geschlechter- und/oder Nord-Süd-Verhältnisse – den Klimawandel erzeugen und umgekehrt, welche neuen Bedingungen und Verhältnisse der Klimawandel schafft. Und: wie können linke klimapolitische Praxen »von unten« fern der marktorientierten »Krisenlösungen« aussehen?
... Under Construction III: Bildung
Hier wird ein Bereich in den Blick genommen, der seit Jahren auch von offizieller Seite zur Dauerbaustelle erklärt wird. Sei es die Bildungs-, Schul- oder Hochschulreform oder auf europäischer Ebene der Bologna-Prozess: Da wo Reform drauf steht, ist ein Konzept von Bildung enthalten, das sich primär an Marktgängigkeit und Effizienz orientiert. Was sind demgegenüber alternative Bildungskonzepte und -praxen und was ist ein emanzipatorischer Begriff von Bildung?
Tausend Fragen, viele Baustellen und alles wie immer unfertig: Ein typischer BUKO eben, zu dem wir ganz herzlich einladen!
Termin: 21.-24.5.2009 in Lüneburg
Veranstalter:
BUKO und AStA der Universität Lüneburg.
Weitere Infos: www.buko.info

ANARCHISMUS

Krise, Selbstorganisation und ArbeiterInnen-Kämpfe in Spanien und der BRD
Infotour der CNT-AIT Sevilla und der FAU-IAA
In den letzten Jahren hat sich die anarcho-syndikalistische CNT zur aktivsten Gewerkschaft in der südspanischen Metropole Sevilla entwickelt. Ausgehend von bescheidenen Anfängen vereinigt die Lokalföderation der »Confederación Nacional del Trabajo« heute mehrere hundert aktive Mitglieder und führt zeitweise zwei bis drei Arbeitskämpfe gleichzeitig durch.
Wie ist es den AktivistInnen der CNT gelungen zu einem aktiven Faktor in den sozialen Kämpfen der andalusischen Haupstadt zu werden und wie konnte sie sich mit ihrer anarcho-syndikalistischen Struktur und den Arbeitskampf-Methoden der direkten Aktion als eine erfolgreiche Gewerkschaft ganz anderen Typs etablieren?
Während auch in Spanien das traditionelle, auf »Sozialpartnerschaft« ausgerichtete Gewerkschaftsmodell vor dem Hintergrund der globalen Krise immer mehr an Einfluss und Durchsetzungskraft verliert, wächst die CNT vielerorts und beendet viele ihrer Arbeitskämpfe erfolgreich. Worin liegen die Gründe für diese Erfolge, was unterscheidet die CNT von anderen Gewerkschaften?
Luis Baños von der CNT Sevilla wird die Entwicklung der letzten Jahre vorstellen. An einigen exemplarischen Arbeitskämpfen wird er aufzeigen, wo die Stärken eines Gewerkschaftsmodells liegen, das die Kampfbereitschaft der Mitglieder, die Solidarität und die Entscheidung durch die Basis statt durch den gewerkschaftlichen Apparat in das Zentrum jeder Aktivität stellt.
Von besonderem Interesse für uns ist natürlich auch die Frage, ob und wie wir hier in Deutschland die spanischen Erfahrungen nutzen können, um abseits der institutionellen Lähmung erfolgreiche Kämpfe führen zu können. Ein Mitglied der anarcho-syndikalistischen Gewerkschaft »Freie Arbeiterinnen und Arbeiter Union« (FAU) wird zu dieser Frage aktuelle Erfahrungen aus ähnlich gelagerten Arbeitskämpfen in der BRD vorstellen.
Termine: 22.4.2009 Berlin, 23.4. Hannover, 24.4. Duisburg, 25.4. Frankfurt/Main, 26.4. Nürnberg, 27.4. Bratislava, 28.4. Wien
Orte, Zeiten und weitere Infos unter www.fau.org/rundreise

Magnus Klaue: Wie sich Völker bilden
Not und Gemeinschaft in der anarchistischen Theorie des 20. Jahrhunderts
Die Nationen- und Staatskritik anarchistischer Theoretiker geht fast stets einher mit einem emphatischen Verständnis von »Gemeinschaft«, die wahlweise als »Volk«, »Kameradschaft« oder »Brüderlichkeit« vorgestellt wird. Anhand der Schriften Erich Mühsams und deren Kropotkin-Rezeption soll nachvollzogen werden, wie der anarchistische Gemeinschaftsbegriff mit seiner undialektischen Kritik der Abstraktionen des Staats und der Warenform, denen ein »gerechter« Tausch sowie »anschauliche« Lebens- und Produktionsformen entgegengehalten werden, nicht nur nolens volens regionalistische Vorstellungen von Gemeinschaft reproduziert, sondern »Gemeinschaft« nur als Notgemeinschaft zu fassen vermag, die sich unter dem Druck des Überlebenszwangs gegen den perhorreszierten Überfluss der Marktgesellschaft konstituiert. Demgegenüber entwickeln die Schriften Gustav Landauers einen Begriff des Anarchismus, der die Verallgemeinerung von Luxus und Genuss gegenüber der Reduktion von Gesellschaft zur Bedarfsgemeinschaft einklagt und nicht auf Liquidation, sondern auf Einlösung des bürgerlichen Autonomiegedankens zielt. Dass nicht Landauers, sondern Mühsams Gemeinschaftsmodell mittlerweile den Sieg davon getragen und sich unter dem Label des Poststrukturalismus als konsensfähiges Ideologieangebot verallgemeinert hat, soll abschließend an Deleuzes / Guattaris »Tausend Plateaus« gezeigt werden, die sich bis in die Metaphorik hinein als postmodernes Revival anarchistischer Theoriebildung lesen lassen.
Termin: 24.4.2009, 19 Uhr
Bibliothek der Freien
Anarchistische Bücherei im Haus der Demokratie, Greifswalder Str. 4, 2. Hof, Raum 1102, 10405 Berlin

JUNGE LINKE

Von Menschen und Tieren
Seminar zur Auseinandersetzung mit dem linken politischen Veganismus
Der politische Veganismus meldet sich nach ein paar Jahren eher interner theoretischer und politischer Auseinandersetzungen wieder verstärkt in der linken Szene zu Wort. Äußern andere Linke Kritik daran, geht sie oft an den aktuellen Konzepten vorbei und damit ins Leere. Der Tierrechts-/Tierbefreiungsbewegung geht es um eine »Befreiung der Tiere« von der »Herrschaft der Menschen«.
Dieses Tierbefreiungsanliegen wird als unverzichtbarer Schritt auf dem Weg zu einer gerechten und herrschaftslosen Gesellschaft angesehen. Während die einen dabei für Grundrechte für Tiere werben, versuchen sich die anderen an einer Dekonstruktion der Unterscheidung von Mensch und Tier – und wiederum andere wollen die Tierbefreiung im Zusammenhang mit der Gesellschaftskritik von Marx und Kritischer Theorie verstanden wissen. Diese drei Hauptströmungen sollen auf dem Seminar vorgestellt und diskutiert werden, ebenso unsere jeweilige Kritik daran.
Weitgehend einig ist sich die Bewegung in der Diagnose, in der Gesellschaft herrsche »Speziesismus«. Mit diesem Begriff soll ausgedrückt werden, dass die »Unterdrückung der nichtmenschlichen Tiere« ähnlich wie Kapitalismus, Rassismus und Sexismus zu bestimmen sei. Auch an dieser Analyse gesellschaftlicher Herrschaft haben wir Kritik, die wir begründen und (gern auch kontrovers) diskutieren möchten. Es soll auch darum gehen, an welchen Stellen diese Theorien jeweils umschlagen in eine Zustimmung zu den Prinzipien der herrschenden Verhältnisse, die den Lebensunterhalt und die Befriedigung der Bedürfnisse von Menschen systematisch von ihrem individuellen Erfolg in der ökonomischen Konkurrenz abhängig machen. Dabei soll nicht vergessen werden, dass die rücksichtslose Nutzung und Zurichtung all dessen, was zur Natur gezählt wird, eine weitere Konsequenz derselben Verhältnisse ist.
Eingeladen sind zu dieser Diskussion VeganerInnen, ihre KritikerInnen und alle anderen am Thema Interessierten.
Termin: 12.-14. Juni 2009 bei Berlin

Wenn Du denkst Du denkst, dann denkst Du nur du denkst...
Wochenendseminar zur Kritik der Hirnforschung
Auf dem Seminar wird der neueste Stand der Hirnforschung diskutiert. Dabei geht es auch um den ideologischen Gehalt von politisch reaktionären Thesen, wie sie von manchen Hirnforschern immer wieder in der Presse und mittlerweile auch in Lehrbüchern vertreten werden. Neben der eher medizinisch-praktischen Hirnforschung gibt es zurzeit einen äußerst populären Zweig der Hirn-Grundlagenforschung, der erkannt haben will, dass alle unsere Entscheidungen in Wirklichkeit gar nicht unsere eigenen seien, sondern nur auf neurophysiologische Prozesse zurückgingen, also anders gesagt: rein chemisch und physikalisch bestimmbare biologische Prozesse in unserem Gehirn sein sollen. Wie bei diesen natürlichen Prozessen haben diese Forscher im gesamten Hirn keine von den Naturgesetzen abweichende Steuerung durch einen wo immer auch herkommenden freien Willen feststellen können. Deshalb gehen die entsprechenden Neurophysiologen davon aus, dass alle physischen Regungen des Menschen, zu denen sie auch ihr Denken rechnen, determiniert, also schon im Vorhinein festgelegt und nicht frei sind. Sie würden den Naturgesetzen folgen. Das gilt »natürlich« auch für das politische Handeln der Menschen.
Weil die Menschen sich unter Bedingungen der kapitalistischen Produktion als die bloßen Mittel erfahren, die sie objektiv für die Verwertung des Wertes sind, bekommt die These der Hirnforscher vom unfreien Willen, oder von der bloß vorgetäuschten individuellen Freiheit, eine große Plausibilität. Das vage Gefühl, letztendlich von fremden Zwecken in seinem Tun und Lassen bestimmt zu werden, über welches sich die große Popularität der wissenschaftlich legitimierten These von der menschlichen Unfreiheit erklären ließe, enthält bezogen auf unsere gesellschaftlichen Verhältnisse ein wahres Moment. Denn Freiheit ist nicht bloß ein menschliches Vermögen, sondern auch ein gesellschaftliches Verhältnis.
Den Hirnforschern werden da schon einmal die widerlichsten Herrschaftsbedingungen zu den allerbesten, weil sie sie als evolutionär begründet ansehen. Und in der Evolution setze sich eben immer das momentan Beste durch. Dagegen politisch vorgehen zu wollen ist Unsinn oder selbst nur unbewusster Teil der Evolution.
Die Annahme, der Mensch sei unfrei, ist reaktionär weil sie die herrschenden Bedingungen als die natürlichen, einzig möglichen und zudem richtigen erklärt. Darum sind populäre Hirnforscher wie Gerhard Roth und Wolf Singer, die die Feuilletons von FAZ und ZEIT füllen, kein bloßes Kuriosum, sondern politische Gegner, die man ernst nehmen sollte. Wir wollen anhand der Diskussion von verschiedenen Texten diese Form der Politik untersuchen, die gerade durch eine Absage an die Möglichkeit politischen Handelns bestimmte Mechanismen der Herrschaft manifestiert.
Termin: 19.-21.6.2009 bei Berlin

We don't want a piece of cake – we want the whole fucking bakery!
Wochenendseminar zur Einführung in die Kapitalismuskritik
»Jeder ist seines Glückes Schmied«, »Armut wird es immer geben« oder »Die fetten Jahre sind vorbei«. Solchen und ähnlichen Mist muss man sich anhören, wenn Leute das Hier und Jetzt rechtfertigen. Doch: Wie man sich auch anstrengt, wenn's der Chefin oder dem Lehrer nicht gefällt, gibt's eine Sechs oder man fliegt gleich ganz raus. Und: Armut gibt es auf jeden Fall...solange es Kapitalismus gibt. Und überhaupt: wann die fetten Jahre für die ArbeiterInnen mal da gewesen sein sollen, konnte uns noch niemand schlüssig darlegen. Wir meinen, es hängt nicht einfach am Einzelnen, ob er gut durchkommt oder nicht. Da sind wir nicht die Einzigen: Wenn sich aber sonst noch wer stört, dann nur an den besonders harten Auswirkungen dieser Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung: Sei es die eigene Not oder die Betürztheit über elende Verhältnisse in Afrika. Man erfährt jedoch in Schule, Uni und den Medien jede Menge »gute Gründe«, warum es anders nicht gehen kann und dass wir in der Besten aller möglichen Welten leben.
Wir meinen zeigen zu können, dass diese »guten Gründe« Quatsch sind. Ohne die Berücksichtigung der kapitalistischen Bedingungen, mit denen diese Gesellschaft funktioniert, wird eine Kritik nur an Arbeitslosigkeit, Rassismus oder Gefängnissen mit einiger Sicherheit daneben liegen. Wir wollen auf diesem Seminar einen systematischen Einstieg in die Erklärung der kapitalistischen Wirtschaftsweise selbst bieten und erklären, worin das Elend dieser Welt seinen Grund hat.
Uns stört, dass die Bedürfnisse und die Produktion so wenig miteinander zu tun haben: Ziel ist in dieser Gesellschaft eben nicht, dass es Leuten gut oder besser geht, sondern dass aus Geld mehr Geld wird. Die Nützlichkeit der Ware ist nur ihr Nebenjob. Jeder Liter Sojamilch, jeder Herzschrittmacher, jede CD, die ich kaufen kann, wenn ich das Geld dafür hab, wird nur produziert, weil damit Geld gemacht wird. Kapital, Mehrwert, ideeller Gesamtkapitalist, Lohnarbeit, G-W-G' – wenn Ihr Euch fragt, was die Begriffe genau heißen und ob sie was taugen, dann seid Ihr bei uns richtig. Wenn nicht, dann wird's nicht weniger interessant für Euch. Auf dem Seminar werden wir diese Begriffe ausführlich erklären und diskutieren.
Termin: 3.-5.7.2009 bei Hannover

Ferien von Deutschland machen
Antinationales Sommercamp hoch 2 vom 26. Juli bis 2. August 2009 in Niedersachsen.
Eine Woche lang Sonne und Theorie, Sommer und Diskussion, Freibad und Argumente. Täglich werden zu vernünftigen Zeiten Workshops angeboten, die wie im echten Leben in Konkurrenz stehen zu Sauna, Schwimmen, Schlafen, Spaziergängen, Kickern und Lagerfeuerromantik (letzteres sehr umstritten).
Information & Anmeldung:
info@junge-linke.de
www.junge-linke.de

BREMEN

Kritische Theorie gestern und heute
Reihe »Intros: Einführungen in kritsche Gesellschaftstheorie«
Die Kritische Theorie der »Frankfurter Schule« mit ihren schillernden Vertretern, wie Theodor W. Adorno, Max Horkheimer und Herbert Marcuse, war weltweit eine der Hauptreferenzen der Studentenunruhen der 1968er Jahre und ging so in die Gründungsakte der Neuen Linken ein. Wenngleich sie bis heute mit Begriffen wie gesellschaftliche Totalität, Kulturindustrie, autoritäre Persönlichkeit und sekundärer Antisemitismus Bezugspunkt linker Kritik geblieben ist, spürt man auch hier Tendenzen, sie, wie es im akademischen Betrieb geschieht, auf das Abstellgleis der »Klassikerlektüre« zu stellen, als philosophischen Steinbruch zu zweckentfremden oder politikwissenschaftlich als Gründungsväter einer, der geschichtlichen Schuld geläuterten Bundesrepublik zu harmonisieren.
Neben einem geschichtlichen Abriss ausgehend von den Anfangsjahren des Frankfurter Instituts für Sozialforschung bis zu ihrer theoretischen Entschärfung in der Form einer 'neuen Kritische Theorie' durch Habermas, wollen wir uns u. a. begrifflich auf die Beweggründe der Kritischen Theoretiker für die berühmte Trennung von 'traditioneller und kritischer Theorie' und die folgen- und facettenreiche Synthese von Marxismus und Psychoanalyse nähern. Theoretischer Schwerpunkt bei der Beurteilung der Aktualität der Kritischen Theorie liegt auf Adornos Interventionen im sog. Positivismusstreit, in der er kurz vor seinem Lebensende die weitläufig übersehene Bedeutung des Begriffs gesellschaftlicher Totalität präzisierte.
Anhand dieser Theorieelemente soll herausgearbeitet werden, was die Theorie zu einer kritischen macht, warum sie bis heute Stachel für die gesellschaftlichen Verhältnisse ist und linker Bezugspunkt bleibt. Das Tagesseminar ist als Referat gestaltet und im Anschluss werden Filme gezeigt.
Termin: 23.5.2009 / Bremen
Das Tagesseminar wird organisiert von der Rosa-Luxemburg-Initiative Bremen in Kooperation mit associazione delle talpe. Anmeldung bitte direkt unter talpe@gmx.net

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 EUR/europ. Ausl. 51 EUR (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein (BRD) und 10 EUR im europäischen Ausland bekommt ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, das Geld mit eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45/51 Euro abonniert. Ich weiß, dass ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftl. widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg